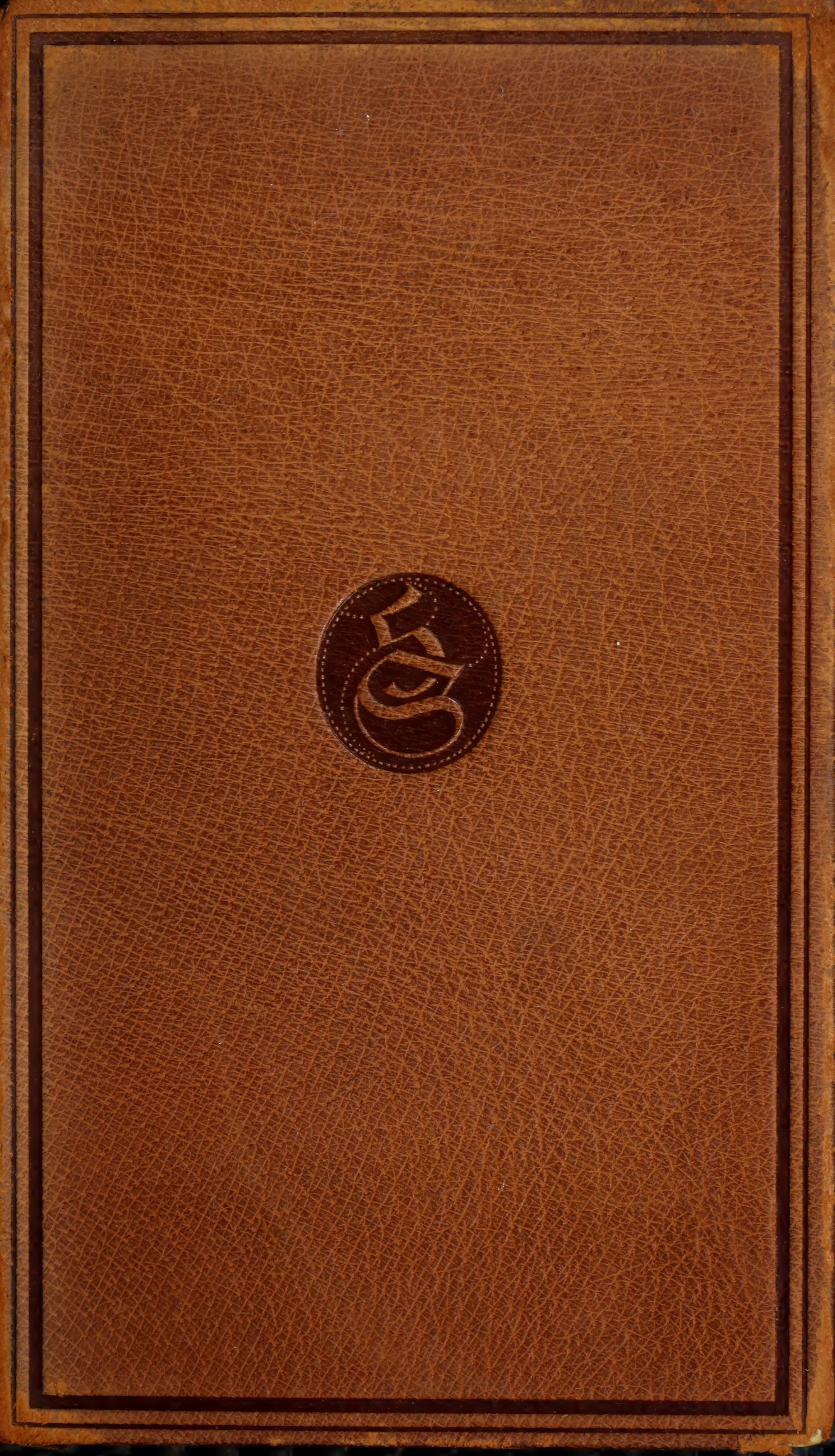



HERMANN COLLITZ



Hans Sachsens ausgewählte Werke

Zweiter Band



Hans Sachsens
Dramen

Im Insel-Verlag zu Leipzig
MDCCCCXI

Faßnachtsspiele und Faßnachtsbräuche.

Die Faßnacht.



ALS ich am Freitag nach Faßnacht
mit meinem Beutel Rechnung macht,
den ich fund eitel, ring und leer,
da wurd mir erſt die Faßnacht ſchwer.
Verdroſſen ich gleich ausſpaziert,
hinab an der Pegnitz riviert
bis gen Schniegling, ward alſo rucken
hinab bis zu der ſteinen Brucken.
Von ferr ſach ich im Land herziehen
ein großes Tier, da ward ich fliehen.
Ich kunnt nicht kennen, was es was.
Sein Bauch war wie ein furdrig Faß,
Sein ganzer Leib von Schellen rund,

hätt stark Zähn und ein weiten Schlund,
sein Schwanz schäbicht, dürr und beschorn,
es hätt weder Augen noch Ohrn.
Als ich floch etwas weit von ihm,
ruft es sam mit menschlicher Stimm,
ich sollt ahn Schaden zu ihm gehn.
Ich kreuzigt mich und blieb bestehn,
bis daß es zu mir krauch gemach.
Ich merkt wohl, es war matt und schwach.
Noch hielt ichs für ein Gspenst allwegen;
ich bschwur es mit eim guten Segen:
„Du seist ein Tier, Geist oder Gspenst,
gebeut ich dir, daß du dich nennst!"
Das Ding fing an gar laut und lacht:
„Kennst mich nit? Ich bin die Faßnacht!"
Sprach es, „kennst nicht mein weiten Bauch,
mein starke Zähn und großen Schlauch?
Wie viel Kuchen ich hab aufzehrt,
bis man mich Faßnacht hat ernährt,
mit Wildbret, Vögel, Fisch und Gmüs,
Sülz, Pfeffer, Eingmacht, Saur und Süß,
Gebachens, Gwürztes, Eingepicktes,
Gesottens, Bratens und Gespicktes!
Dergleich hab ich geleert viel Keller
mit Frankenwein und Muskateller,
Lagl mit Rheinfall und Malvasier,
viel Fässer auch mit fremdem Bier;
Kandel, Krausen gemachet leer,
sam sunst nicht gut zu trinken wär."
Ich sprach: „Wie trägst du so viel Schellen,
die um dein ganzen Leib erhällen?"
Die Faßnacht sprach: „Hie merk mit Fleiß
viel törichter Freud und Abeis,
die um mich Faßnacht allmal klingen

mit Purschen, Spiel, Tanz, Reihen springen,
mit allerlei Feuerwerk brennen,
mit Krönlein stechen und Scharpfrennen,
mit Kolben stechen in dem Stroh,
Schwerttänz, Reiftänz ist man auch froh.
Viel Faßnachtspiel sind auch darbei
und ahn Zahl aller Mummerei,
die sich vermummen und verputzen,
eins Teils wie Weiber sich aufmutzen,
eins Teils wie Münch, eins Teils wie Mohrn.
Eins Teils sind wie Zigeuner worn,
eins Teils Bauren, eines Teils Narren,
darin etlich viel Zeit verharren.
Auch mancherlei man fahet an.
Wer sich der närrischt stellen kann,
der ist der best und hat den Preis
von wegen närrischer Abeis."
Ich sprach: „Wie hast so starke Zähn?"
Sie sprach: „Da magst du bei verstehn:
Viel Beutel hab ich mit zerkiffelt,
viel Geldsäck darmit aufgedriefelt,
viel Erbgüter hab ich zerstreut,
viel abgstohlens Gelds mit zerkäut,
viel Karten hab ich mit zerrissen,
viel Würfel zorniglich zerbissen,
viel Werkentag darmit zernagen,
viel böser Ebnbild drin vertragen,
viel guter Sitten mit versehrt,
viel Ehrberkeit darmit verzehrt."
Ich sprach: „Du hast ein weiten Rachen."
Da fing die Faßnacht an zu lachen
und sprach: „Mein Rach verschlunden hat
Geld, Kleider, Bett, Zinn und Hausrat;
Häuser und Städl, Äcker und Wiesen

tåt alles durch mein Rachen fließen,
das ich uhn Anstöß hab verschlicket:
Wår er nicht weit, ich wår ersticket."
Ich sprach: „Wie ist dein Schwanz so mager,
dürr, schienhåricht, schåbicht und hager?"
Die Faßnacht sprach: „Durch meine Stück
mir nachfolgt mancherlei Unglück:
Schuld, Armut, Krankheit, Sünd und Schand
Schuld zahlen und versetzen Pfand.
Was ich auffraß in Überfluß,
manch Hausvolk hart ersparen muß:
Mit guten Zåhnen übel essen,
Früh aufstehn, lang in d' Nacht gesessen.
Bös Kopf und Fieber auch nachlaufen
meim großen Fressen und Zusaufen;
der Zipperlein und Wassersucht,
auch große Hurweis und Unzucht,
Jungfrauschwåchung und auch Ehbruch,
falsch Spiel, Håder und bös Geruch —
dies und mehr Arges folgt mir nach."
Zu der Faßnacht ich wieder sprach:
„Sag mir, du schwerer Überlast,
wie daß d' kein Aug noch Ohren hast?"
Faßnacht sprach: „Ich schau niemands an.
Kein Menschen ich scheu, noch verschon,
Geistlichs noch Weltlichs, Obr noch Unter,
wann ich bin der Welt ein Meerwunder.
Mich selb ich auch nicht sehen kann,
was übel oder wohl ist stahn,
ich geh gleich wie ein blindes Pferd,
bleib die Faßnacht heuer wie fert.
Dergleichen ich auch nichts gehör,
wer sich gleich gegen mich entpör,
mich strafet, schåndet oder schmåcht,

dem wird ich feind, gib ihm unrecht,
tu mich gar an kein Warnung kehren,
bis man mir mit Gewalt muß wehren.
Ich ging sunst immer fort mein Gang
noch zwei oder drei Monat lang.
Nun bin ich trieben aus der Stadt;
da mir das Gleit gegeben hat
mit großer Klag ein Haufen Narren,
die wollen alle auf mich harren,
bis zehen Monat wiederum
vergehn, daß ich denn wieder kumm
und sie all wieder tu erfreuen.
Dieweil habens an mir zu dåuen."
Mit dem die Faßnacht schwach und matt
auf die hoch steinen Brůcken trat
und tåt in Pegnitz einen Pflumpf,
daß ich sach weder Stiel noch Stumpf.
Da leit's unter der Brůck verborgen.
Ich ging hin heim mit großen Sorgen,
gedacht des Sprichworts vor viel Tagen,
daß ich die Alten hôret sagen:
Einr ieden Zeit zu tun ihr Recht,
Das machet manchen armen Knecht.
Das merkt bschließlich in einer Summ,
wenn die Faßnacht nun wieder kumm,
daß iedermann sich dauch und schmůck,
daß sie ihm nicht zu viel verschlick
mit Kleidung, Gasterei und Spiel
und ander dergleich Unkost viel,
daß er das ganz Jahr mit Gebruch
denn nåen muß am Hungertuch,
zum Schaden ihm der Spott auch wachs,
Warnt treulich von Nůrnberg Hans Sachs.

Die ſechs Klagenden.



Die ſechs Perſonen in das Spiel:

Der Hausherr
Der Pfaff
Der Baur
Handwerksmann
Der Landsknecht
Der Bettelmann

Der Wirt tritt ein und ſpricht:

SEID mir willkomm' in meinem Haus!
Ich bin gleich lang geweſen aus.
Ich hab beſtellet gute Fiſch.
Darum ſo ſetzt euch nur zu Tiſch!
Es wird der Koch gleich richten an,
ſo will ich in den Keller gahn

und anstechen den besten Wein.
Darbei da wöll wir fröhlich sein
und haben einen guten Mut,
wie man denn ietzt zu Faßnacht tut,
da ein gut Freund zum andern geht,
wie man denn auch vor Jahren tät.

Die fünf elenden Klagenden gehen ein,
Landsknecht, Pfaff, Bauer, Handwerksmann und Bettler.

Der Landsknecht spricht:

Heil und Gelück sei dem Hausherrn!
Es kommen her zu Euch von fern
wir fünf, die allerärmsten Gselln,
die sich bei Euch hinn wärmen wölln,
wann es ist wohl so kalte Zeit,
so seien wir nicht wohl bekleidt.
Das macht, groß Armut tut uns plagen.
Darüber wollen wir Euch klagen,
ieder sein bsonder Not erklärn.
Darüber wir von Euch begehrn
in unser Armut treuen Rat.

Der Hausherr spricht:

Potz Maus, wo kommt ihr her so spat?
Wo ist der Schönbart ausgeloffen?
Tür und Tor steht euch wieder offen.
Ihr secht, daß ich hab vor im Haus
viel ehrlicher Gäst überaus.
Ich darf nicht solcher losen Gäst.

Der Pfaff spricht:

Mein lieber Herr, ach tut das Best!
Ich will Euch untern Kelch stürzen;

wann wir wölln Euch die Weil fein kürzen;
wann wir ſind ahngfähr auf dem Feld
zuſammkommen; an barem Geld
vermög wir kaum drei Haller all.
Mein milder Herr, gewährt uns ball!
Kalt iſts, ſo ſei' wir marterarm.

Der Hausherr ſpricht:

Geh, Magd! mach ihn' die Stubn warm!
Beſetz jen' Tiſch mit Brot und Wein!
Ich merk, daß gut Stallbrüder ſein.
Mein Pfäfflein, ſag! was liegt dir an?

Der Pfaff ſpricht:

Herr, wißt! ich bin ein arm Kaplan.
Mein Herr nehmt drei Teil in Abſent,
der Vierteil bleibt mir in der Händ.
Darmit ſoll ich mein Pfarr verweſen
mit Singen, Predigen und Leſen
und iſt vorhin ein arme Pfarr.
Da muß ich ſein der Bauren Narr,
die mir gar nicht mehr opfern wölln.
Kein Seelmeß ſie auch mehr beſtelln.
So iſt das Beichtgeld gar verdorben
und iſt der Bann vorlängſt geſtorben,
darmit ich Bauern bracht zum Barn.
Itz muß ich erſt faſten und ſparn.
Der Viſitator mich oft kehrt,
wann ich bin ſchlecht und ſeicht gelehrt.
Der Offizial mich auch ſchindt.
Geht denn mein Köchin mit eim Kind,
erſt muß ich für des Biſchofs Loch.
Vor Jahren hätt ichs beſſer noch:
Kirchweih und Ablaß tät mir wohl,

Kreuzfahrt und Wallfahrt steckt mich voll,
die Bauern gaben viel Prǻsents.
Da aß ich Hůhner, Vógl und Gǻns,
gesotten, backen und Bratfisch,
trank Wein und Bier an meinem Tisch.
Itz iß ich Brei, muß Wasser saufen,
das macht der Luther und sein Haufen.
Ich wollt, er hǻtt St. Urbans Plag.

Der Bauer spricht:

Herr Domine, es liegt am Tag:
du willt nur zu den Bǻurinn naschen.
Und wenn wir Bauren dich erhaschen,
sing' wir dir denn Panschadi wohl.
Ihr Pfaffen stecket nur zu voll
und lieget auf der faulen Seiten.
Geht auch itz ab zu unsern Zeiten,
daß euch auch lauft ein Spulen leer,
so klagt ihr sehr und ist euch schwer
und wollt nur fahren aus der Hǻut.
So arbeit' auch wie ander Leut!
Wie soll mir armen Baurn gschehen?
Ich muß ackern, schneiden und mǻhen,
dreschen, Holz hacken auch darzu,
hab weder Tag noch Nacht kein Ruh.
Mich peinigt Rent, Gůlt, Steur und Fron,
muß schier ernǻhren iedermann.
Adel, Pfaff, Bettler und Landsknecht
sucht alles bei mir sein Erbrecht.
Wolf, Fuchs, Marder, Krahen und Raben
will alls sein Nahrung von mir haben.
Ich arbeit hart und lieg nicht sanft.
Von groben Brot iß ich ein Ranft.
Mein Trank ist Wasser, Milch und Schotten

und muß mein iedermann lan ſpotten.
Ein Kittel grob mich auch anerbt,
der Krieg mich oft in Grund verderbt,
das Ungewitter plaget mich.
Iſt einer hie ärmer wann ich,
dasſelb ich geren hören will.

Der Handwerksmann ſpricht:

Ei Bauer, ſchweig ein Weile ſtill!
Du klageſt ungebleuten Ars.
Willt dus nicht glauben, ſo erfahrs!
Ihr Bauern liegt ſtets bei dem Wein
und ſchlacht' im Jahr viel feiſte Schwein
und eßt der Rotwürſt nach der Paus
und halt in allem Vollen haus.
Im Winter geht ihr in d' Rockenſtuben,
da ſcherzen Maid und die Roßbuben.
Zu Nacht die Bauernknecht erſt fenſtern;
habt gut warm Stubn, ſo es tut glänſtern.
Im Sommer ſtecket ihr die Maien,
habt Kirchweih, Hochzeit, Tänz und Reihen,
Kugeln, Hahnenſteigen und Laufen.
Ihr tut auch lündiſch Kleider kaufen.
Was ſoll ich treiben viel Geſchwätz?
Ihr Bauern ſammlet große Schätz
aus Habern, Koren, Rüben und Kraut,
aus Gerſten, Flachs und was ihr baut.
Holz, Schmalz und Eir mit allen Dingen,
was ihr nur in die Stadt tut bringen,
das gilt euch alles Gelds genug
und treibt darmit doch groß Betrug,
daß man euch nicht gnug ſtrafen kann.
Ich bin ein armer Handwerksmann,
mein Haut muß ich gar hart dran ſtrecken.

Noch will mein Arbeit nicht erklecken,
daß ich auskäm in meinem Haus.
All Ding ist spitzig überaus.
Kommt schier alls in die vierten Händ,
eh denn es mir wird zugewendt.
Viel muß ich von Ehalten leiden.
Mein Nachtbaurn mich hassen und neiden,
mein Kaufleut und Kunden absetzen.
Maid und auch Knecht sie mir verhetzen.
Verleger und Kaufleut mich bücken.
Losung und Hauszins tut mich drücken.
Derhalben mein Werkzeug und Bett
zu Schnaittach untern Juden steht,
daß ich darmit bin fast bereit
gen Straßburg auf die Hochzeit.
Kein Ärmer ist hie unter euch.

Der Landsknecht spricht:

Potz Marter, Handwerksmann, verzeuch!
Was du über die Armut klagst,
ist nicht als heftig, als du sagst.
Deinr Armut machst dir selber viel,
wo du liegst bei dem Wein und Spiel
und den Montag zum Sonntag feierst,
etwan mit loser Rott umleierst,
gehst um mit Vögeln und mit Tauben
und kaufst der Frauen köstlich Schauben.
Viel neuer Gattung ihr aufbringet,
darmit ihr aneinander dringet,
und tut auch viel Lehrjungen lehren,
darmit sichs Haufenwerk tut mehren,
gebt hin zu Neid auch aneinander,
bis ihr verderbet allesander,
auch wollt ihr leben den Reichen gleich.

Doch werden euer etlich reich.
Ihr habt gut machen; welcher will,
ihr arbeit in der Ruh und Still
unter dem Obdach in dem Schatten,
so muß ich in der Welt umwaten
zu Wasser, Land, ein arm Landsknecht.
Bin aller Ding verwegen schlecht.
Mein Leben trag ich allzeit feil.
Ich lauf oft etlich hundert Meil,
eh wann ich find ein Herren bald.
Werd oft kaum halb von ihn' bezahlt.
Ein Stund drei Häller mir gebührt
Darum man mich zun Feinden führt.
Da muß ich hart zu Felde liegen.
Die eisern Mücken um mich fliegen.
In Schanzen, Graben und Schildwachten,
in Scharmützln, Stürmen und Feldschlachten,
auf dem Mummplatz muß ich mich balgen.
Oft geht mein Geldlich allsan Galgen.
Eh mir ein Schanz geratet doch,
So hat der lausig Krieg ein Loch.
Bring etwan zu Beut ein lahme Hand.
Alsdenn durchlauf ich alle Land
und auf den Bauren ich denn gart.
Da friß ich übel und lieg hart.
Wie könnt eur einer ärmer sein?

Der Bettelmann spricht:

Hör, Landsknecht! du machst dir allein
dein Armut, lauft von Kind und Weiben
und möchst doch wohl daheim beleiben,
dein Handwerk treiben mit Gemach.
Groß Mutwill treibt dich zu der Sach,
daß d' weder Treu noch Ehren achtst.

Sag, ob du nicht fröhlich anlachſt,
wo du ein Sturm hilfſt gewinnen,
da dir ein gute Beut wird innen?
Auch tuſt den Bauren Kiſten fegen.
Dem beſten Wirt tuſt du nachfrägen.
Froh biſt auch, wenn du hörſt die Trommen,
daß du ſollt zu dem Hauptmann kommen
und einnehmen ein Monat Sold.
Fürſten und Herren ſind dir hold,
ſo du ihn' hilfſt ihr Feinde kriegen.
Ich armer Bettler muß mich ſchmiegen.
Bei iedermann bin ich unwert.
Zu herbergen mich niemand bgehrt.
Dörfer und Städt man mir verbeut.
Man ſpricht, ich verrat Land und Leut.
Einer ſpricht, ich leg Feuer ein.
Des andern Diebe muß ich ſein.
Der dritt ſpricht, ich ſei ſtark und faul.
Der viert mir ſcheißen will ins Maul.
Solch Brocken muß ich alle ſchlicken.
Man ſagt, ich muß am Galgen erſticken.
Und wo ich zu eim Dorf eingohn,
die Bauernhund mich laufen an.
Die Bäurinn' mich grob anzannen,
jagen mich oft mit Stecken dannen,
noch darf ich der Schmach keine rächen.
So tut auch niemand mich verſprechen.
Muß auch Sommer und Winter wandern
von einem Lande zu dem andern.
Im Winter muß ich hart erfrieren.
Im Sommer tut mich d' Hitz vexieren.
Zu Nacht lieg ich in Heu und Stroh
mit Weib und Kind, des bin ich froh
ſo freſſen mir mein Brot die Mäus

und peining mich die Haderläus.
Derhalb ich wohl der Ärmest bin,
mein frommer Herr, hie unter ihn'
trotz einem, der es widersprech.

Der Bauer spricht:

Ei Bettelmann, sei nicht zu frech!
Du führest hie die größten Klag
und hast doch gute faule Tag.
Im Sommer untern Zäunen hausest,
im Schatten deine Kleider lausest.
Du stellst dich krank, du hinkst und kreist,
bis du die Leut umbs Geld bescheißt.
Du achtst dich keins Gewalts noch Ehr,
so kannst du nicht verderben mehr.
Du hättst nie viel, wie du selb sprichst,
und sobald du ein Dorf ansichst,
so hast du schon das Hauptgut drin.
Was du erbettelst ist lauter Gwinn.
Derhalb magst du der Reichst wohl sein.
Ists nicht wahr, lieber Herre mein?

Der Hausherr spricht:

Ihr Gselln, ihr klagt euch alle fast,
wie ihr habt wenig Ruh noch Rast,
groß Müh und Angst mit kleinem Gwinn
und könnt das Maul kaum bringen hin.
Ich glaub euch nur wohl überaus,
ich bin selber der Herr im Haus,
dennoch die Armut mich geheit.

Der Bettelmann spricht:

Mein frommer Herr, weil Ihr auch seid
unser Genoß in der Armut,

so bitten wir: uns geben tut
ein guten Rat, wie wir mit Ehren
uns all fünf weiter solln ernähren!

Der Hausherr spricht:

So gib ich euch mein treuen Rat.
Welcher kein Roß am Baren hat,
derselbig soll zu Fußen laufen;
und welcher nicht hat Wein zu kaufen,
der trink Wasser an seinem Tisch;
und wer nicht hat Wildbret und Fisch,
der eß Rindfleisch odr Haberbrei;
und wen die Armut drücken sei,
der kehr den Mantel nach dem Wind,
den Sack zu halbem Teil zubind
und nehm für das Mehrer das Minder,
damit er hinbring Weib und Kinder,
so lang bis ihm das fröhlich Glück
auch etwan schein und mach ihn flück!
Denn wird er Leids ergetzet ganz.
Mach auf, Spielmann, ein fröhling Tanz!
Laß sie haben ein guten Mut!
Wer weiß, wanns ihm mehr wird so gut!

Nach dem Tanz beschleußt der
Handwerksmann:

Wohlauf, wohlauf! laßt uns hinaus!
Den frommen Herren raumt das Haus!
Der uns hat geben gute Lehr,
uns auch bewiesen Zucht und Ehr
mit warmer Stuben, Speis und Trank,
des sagen wir ihm großen Dank.
Vergessn hab wir alls Ungemachs.
Ein selig Nacht wünscht euch Hans Sachs.

Das Narrenschneiden.



Die Person in das Spiel:

Der Arzet
Der Knecht
Der Krank

Der Arzt tritt ein mit seinem Knecht und spricht:

EIN guten Abend! Ich bin dort nieden
von einem worden rauf beschieden,
wie etlich krank heroben wårn,
die håtten einen Arzet gern.
Nun sind sie hie, Frau oder Mann,
die mügen sich mir zeigen an.
Sie haben faul Fleisch odern Stein,
die Husten odern Zipperlein,
den Meuchler oder trunken z'viel,
den Grimm gewunnen ob dem Spiel,
Eifersucht oder das Sehnen,
das Laufend, Krampf, mit bösen Zähnen,
auch sunst für Krankheit was es sei,

dem hilf ich durch mein Arzenei
um ringe Soldung unbeschwert,
weil ich des bin ein Arzt bewåhrt,
wie ihr des Brief und Siegel secht.

Er zeigt Brief und Siegel. Der Knecht sicht hin und her und spricht:

O Herr, wir sind nit gangen recht;
ich sich kein Kranken an dem Ort.
Secht Ihr die Leut nicht sitzen dort
all fröhlich, frisch, gesund und frei?
Sie bedůrfen keiner Arznei.
Håttens ein Hofierer darfůr
und wår wir daußen vor der Tůr,
das deucht uns beiden sein am besten.

Der Arzt neigt sich und spricht:

Gott gsegn den Wirt mit seinen Gåsten!
Weil wir haben verfehlt das Haus,
bitt' wir: legt uns zum besten aus!
Das nehm wir an zu großem Dank.

In dem kummt der großbauchet Krank an zweien Krůcken; der Knecht spricht:

Mein Herr, schaut zu! hie kummt der Krank.

Der Krank:

O Herr Doktor, seid Ihr der Mann,
von dem ich lang gehöret han,
wie Ihr helft iedermann so fein?
So kumm ich auch zu Euch herein,
weil groß geschwollen ist mein Leib,
als sei ich ein großbauchet Weib,
und růhrt sich Tag und Nacht in mir.

O mein Herr Doktor, schauet Ihr,
ob es doch sei die Wassersucht,
oder was ich trag für ein Frucht!
Und schaut, ob mir zu helfen sei
durch Euer heilsam Arzenei
weil Euch der Kunst nie ist zerrunnen.

Der Arzet spricht:

Hast du gefangen deinen Brunnen,
so gib und laß mich den besehen!

Der Krank gibt ihm das Harmglas und spricht:

Ja, lieber Herr, das soll geschehen.
Nehmt hin und bschaut den Brunnen selb!

Der Arzt besicht den Brunnen und spricht:

Gesell, dein Brunn ist trüb und gelb,
es liegt dir wahrlich in dem Magen.

Der Krank greift den Bauch und spricht:

Es tut mich in dem Bauch hart nagen
und ist mir leichnamhart geschwollen.

Der Arzt:

Gesell, wenn wir dir helfen sollen,
so mußt du wahrlich für den Tod
ein Trünklein trinken über Not.
Das will ich dir selbert zurichten.

Der Krank:

Ja, lieber Herr, sorgt nur mitnichten!
Ich hab oft vier Maß ausgetrunken,
daß ich an Wänden heim bin ghunken.
Sollt ich erst nicht ein Trünklein mügen?

Der Arzt:

Gesell, dasselb wird gar nicht tůgen.
Du hast forthin her in viel Tagen
gesammelt ein in deinen Magen.
Das ist dir alls darin verlegen.
Des muß ich dir dein' Magen fegen.

Der Krank setzt sich und spricht:

Ja, Herr, und wenn Ihr das wollt tan,
So heißt hinausgehn iedermann!
Es wůrd gar leichnamůbel stinken.

Der Knecht:

Ei merk! du mußt ein Trůnklein trinken:
Das wird dir fegn den Magen dein.

Der Krank:

Was wird es für ein Trůnklein sein?
Ist es Wein, Met oder weiß' Bier?
Mein lieber Herr, und hått ichs schier,
Jetz hått ich eben gleich ein Durst.

Der Arzet:

Du mußt vor essen ein Roselwurst.
Darnach nehmst du den Trunk erst billig,
nåmlich ein Vierteil Buttermillich,
Tempriert mit eim Viertl Summerbier.
Das mußt einnehmen des Tags zwier.
Dasselb wird dir dein Magen raumen.

Der Krank:

Herr, nun fraß ich zweihundert Pflaumen,
trank Bier und Buttermilch darzu.
Das macht mir im Bauch ein Unruh

und rumplet mir in meinem Bauch
und raumt mir wohl den Magen auch,
trieb mich wohl zwölfmal auf den Kübel
und riß mich in dem Leib so übel.
Noch ist mir ietzund nichts dest baß.

Der Arzet spricht:

Knecht, lang mir her das Harmglas!
Laß mich der Krankheit baß nachsehen!

Er schaut den Harm und spricht:

Soll ichs nit zu eim Wunder jehen?
Der Mensch steckt aller voller Narrn.

Der Knecht spricht:

Mein Freund, so ist gar nicht zu harrn.
So muß man dir die Narren schneiden.

Der Krank spricht:

Dasselbig mag ich gar nit leiden.
Der Arzet hat nit wahr gesprochen.
Wo wolltn die Narrn in mich sein krochen?
Das weßt ich armer Kranker gern.

Der Arzet spricht:

Die Ding will ich dir baß bewährn.
Geh hin und trink dein eigen Harm.
Dieweil er noch ist also warm!
So werdn die Narrn in dir zappeln,
wie Ameis durcheinander krabbeln.

Der Krank trinkt den Harm und spricht:

O Herr Doktor, ietz prüf ich wohl,
und daß ich steck der Narren voll.

Sie haben in mir ein Gezösch,
als ob es wären lauter Frösch.
Ich glaub, es werdn die Würm sein.

Der reicht ihm ein' Spiegel und spricht:

Schau doch in diesen Spiegel nein!
Du glaubst doch sunst dem Arzet nicht.

Der Krank schaut in Spiegel und greift ihm selb an die Narrenohren und spricht:

Erst sich ich wohl, was mir gebricht.
Helft mir, es gschech gleich, wies wöll!

Der Knecht:

Soll man dich schneiden, lieber Gsell,
so mußt du dich dem Arzt voran
ergeben für ein toten Mann,
dieweil das Schneiden ist gefährlich.

Der Krank spricht:

Für ein totn Mann gib ich mich schwerlich.
Stürb ich, das wär meiner Frauen lieb.
Für kein totn Mann ich mich dargib.

Der Knecht:

Wo du denn wirst zu lang verharrn,
daß überhand nehmen in dir die Narrn,
so würdens dir den Bauch aufreißen.

Der Krank:

Da würd mich erst der Teufel bscheißen.
weil es ie mag nit anderst sein,
so facht nur an und schneidet drein!
Doch müßt ihr mich vorhin bescheidn:
Was gibt man Euch vom Narrenzschneidn?

Der Arzet:

Ich will dich schneiden gar umsunst,
an dir bewåhren diese Kunst.
Mich důnkt, du seist ein armer Mann.
Knecht, schick dich nur! so wöll wir dran.

Der Knecht legt seinen Zeug aus und spricht:

Herr, hie liegt der Zeug allersammen,
Zangen, Schermesser und Blutschwammen,
zu Labung Såft und köstlich Wůrz.

Der Krank spricht:

Nein Herr, daß man mich nit verkůrz,
gebt mir doch vor zu Letz zu trinken.

Der Arzet:

Knecht, schau! sobald ich dir tu winken,
so schleich ihm d' Handzwehel um den Hals!
So will ich anfahen nachmals.

Der Knecht bindt den Kranken mit der Handzwehel um den Hals und spricht:

Gehab dich wohl! ietz wird es gehn.
Beiß aufeinander fest die Zåhn!
So magst du es dester baß erleiden.

Der Arzet spricht:

Halt fůr das Beck! so will ich schneiden.

Er schneidt. Der Krank schreit:

Halt, halt! potz Angst! du tust mir weh.

Der Knecht spricht:

Das hat man dir gesaget eh,
es werd nit sein wie Kůchlein z'essen.
Willt dich die Narren lassen fressen?

Der Arzt greift mit der Zangen in Bauch, zeucht den ersten Narren heraus und spricht:

Schau, mein Gsell, wie ein großer Tropf!
Wie hat er so ein gschwollen Kopf!

Der Krank greift sein Bauch und spricht:

Jetz dünkt mich gleich, es sei mir baß.

Der Arzet:

Wie wohl will ich dir glauben das!
Der Narr hat dich hart aufgebläht.
Er übet dich in Hoffart stet.
Wie hat er dich so groß aufblasen,
hochmütig gemacht übermaßen,
stolz, üppig, eigensinnig und prächtig,
rühmisch, geudisch, sam seist du mächtig.
Nicht Wunder wär, und willt du's wissen,
er hätt dir längst den Bauch zurissen.

Der Knecht:

Mein lieber Herr, schaut baß hinein,
ob nicht mehr Narren drinnen sein!
Mich dünkt, sein Bauch sei noch nichts kleiner.

Der Arzet schaut ihm in Bauch und spricht:

Ja freilich, hierin sitzt noch einer.
Halt, Lieber, halt! ietz kummt er auch.

Der Krank schreit:

Du tust mir weh an meinem Bauch.

Der Knecht spricht:

Potz Leichnam, halt und tu doch harrn!
Schau, wie ein viereckichten Narrn!
Sag! hat er dich nit hart gedrücket?

Der Krank spricht:

Ja freilich; nun bin ich erquicket.
Nun weßt ich ie auch geren, wer
der groß vierecket Narr auch wär.

Der Arzt reckt ihn in der Zangen auf und spricht:

Das ist der Narr der Geizigkeit,
der dich hat drůcket lange Zeit
mit Fůrkauf, Arbeitn, Reitn und Laufn,
mit Sparen, Kratzen alls zu Haufen,
das noch ein ander wird verzehren,
der dir gunnt weder Guts noch Ehren.
Ist das denn nit ein bitter Leiden?
So laß dir kein Narren mehr schneiden!

Der Krank greift in die Seiten und spricht:

Herr Doktor, hie tut mich noch nagen
ein Narr; den hab ich lang getragen.

Der Knecht:

Hört, hört! der någt gleich wie ein Maus.

Der Arzt greift hinein, zeucht ihn mit der Zangen heraus und spricht:

Schau! ich hab diesen auch heraus.

Der Krank:

Mein lieber Herr, wer ist derselb
Narr, so důrr, mager, bleich und gelb?

Der Arzet spricht:

Schau! dieser ist der neidig Narr.
Der machet dich so untreu gar.
Dich freut des Nåchsten Unglück

und brauchest viel hämischer Tück.
Des Nächsten Glück das bracht dir Schmerz.
Also nugst du dein eigen Herz.
Mich wundert, daß der gelb Unflat
dein Herz dir nit abgfressen hat.

Der Krank:

Herr Doktor, es ist endlich wahr;
er hat mich fressen lange Jahr.

Der Knecht:

Mein Gsell, schau selb und prüf dich sehr,
ob du nit habst der Narren mehr!
Es ist dir ie dein Bauch noch groß.

Der Krank greift sich und spricht:

Da gibt mir einer noch ein' Stoß,
was mag das für ein Narr gesein?
Nur her! greift mit der Zangen nein!

Der Arzt greift nein und reißt. Der Krank schreit:

O weh! laßt mir den länger drinnen!

Der Arzt zeigt ihm den Narren und spricht:

Ei halt! du kämst von deinen Sinnen.
Schau! wie kummt so ein groß Gemeusch?
Das ist der Narr der Unkeusch.
Mit tanzen, buhlen und hofieren,
meiden und sehnen tät dich vexieren.
Meinst, dein Sach wär heimlich aufs best,
so es all Menschen von dir weßt.
Des mußt noch Schand und Schaden leiden,
tät ich den Narrn nit von dir schneiden.

Der Krank:

Ich mein, daß d' ein Zigeuner seist,
weil all mein Heimlichkeit du weißt.
Noch dünkt mich, so steck einer hinten.
Mein Herr, schaut, ob Ihr ihn möcht' finden!

Der Arzt greift mit der Zangen hinein und spricht:

Potz Angst, wie ist der Narr so feucht!
Er wehret sich und vor mir fleucht.
Ich muß ihn mit Gewalt rauszucken.

Der Krank schreit:

O weh! du tust mir weh am Rucken.
Laßt mir'n! er hat mich lang ernährt.

Der Arzet reckt den Narren auf und spricht:

Der hat dir schier dein Gut verzehrt.
Es ist der Narr der Füllerei,
der dir lang hat gewohnet bei
und dich gemachet hat unmäßig,
vernascht, versuffen und gefräßig,
dein Leib bekränkt, dein Sinn beschwert,
dein Magen gfüllt, dein Beutel gleert,
bracht dir Armut und viel Unrats.
Was wolltst du länger des Unflats?

Der Krank:

O dieser Narr reut mich erst sehr.

Der Knecht:

Meinst, du hast keinen Narren mehr?

Der Krank:

Ich hoff: sie sind nun all heraus.
Heft' mich zu! laßt mich heim zu Haus!

Der Knecht lost und spricht:

Mich dünkt, ich hör noch einen krohnen.
Herr Doktor, Ihr dürft sein nit schonen.
Er ist noch stark und mags wohl leiden.
Tut ihm den Narren auch rausschneiden!

Der Arzet greifet nein und spricht:

Halt her! laß mich den auch rausbrechen!
Der tut mir in die Zangen stechen.
Knecht, hilf mir festhalten die Zangen!
Laß uns den Narren herausfangen!

Der Krank:

O weh! der sticht mich in die Seiten.
Reißt ihn heraus! helft mir beizeiten!

Der Arzet spricht:

Halt still! sei guter Ding und harr!
Das ist der schellig, zornig Narr,
daß du mochtst niemand übersehen,
viel Häder und Zänk tätst du andrehen,
in Gsellschaft machtest viel Aufruhr,
dein Haut dir oft zerbleuet wur.
Was wolltest du denn des Dildappen?

Der Krank:

Ei Lieber, laßt mich heimhin sappen!
Es hats ietz gar; heft mich nur zu!

Der Knecht:

Mein guter Freund, hast du ietzt Ruh?
Zwickt dich ietzund gar keiner meh?

Der Krank:

Im Ruck tut mir noch einer weh.
Der ist wohl als ein groß Packscheit.
Helft mir des ab! es ist groß Zeit.

Der Arzet greifet nein und spricht:

So halt nur stet und sei auch keck!
Schau zu! wohl wehret sich der Geck.

Er zeucht ihn raus. Der Knecht spricht:

Schau zu, wie hächt der Narr den Kopf!

Der Arzet spricht:

Es ist der allerfäulest Tropf.
Hat dich gemacht in alle Weg
hinlässig, werklos, faul und träg,
langweilig, schläfrig und unnůtz,
verdrossen, aller Ding urdrůtz.
Hätt ich dir'n nit geschnitten ab,
Er hätt dich bracht an Bettelstab.
Mein guter Mann, nun sag an mir!
Entpfindst du keins Narrn mehr in dir?

Der Krank greift sich und spricht:

Kein Narr mich in dem Bauch mehr kehrt.
Doch ist mein Bauch noch groß und härt.
Was das bedeut, ist mir verborgen.

Der Arzt greift den Bauch und spricht:

Sei guter Ding und laß mich sorgen!
In dir steckt noch das Narrennest.
Sei keck und halt dich an gar fest!
Du mußt noch ein Walkwasser leiden.
Ich will das Nest auch von dir schneiden.

Der Krank:

O langt mir her ein Rebensaft!
Mir ist entgangen all mein Kraft.
Ich sitz da in eim kalten Schweiß!

Zu halten ich gar nit mehr weiß.
O laßt mir nur das Nest zufried!

Der Knecht:

Mein Freund, du verstehst wahrlich nit.
Schnitt man das Nest dir nit heraus,
So brůtest du jung Narren aus.
So wůrd dein Sach denn wieder bős.

Der Krank spricht:

So schneid mich nur nit in das Krőß!
So will ich gleich die Marter leiden,
Das Nest auch von mir lassen schneiden.

Der Arzt greift mit der Zangen nein und spricht:

Halt fest, halt fest, Lieber! halt fest!
Es ist so groß und ungelachsen
und ist im Leib dir angewachsen.
Schau! ietzund kummt der groß Unfurm.
Schau wie ein wilder wůster Wurm!
Schau, wie tut es voll Narren wimmeln,
oben und unten alls von krimmeln!
Die hättst du alle noch geborn.

Der Krank:

Was wären das für Narren worn?

Der Knecht:

Allerlei Gattung, als falsch Juristen,
Schwarzkůnstner und die Alchamisten,
Finanzer, Alifanzer und Trůgner,
Schmeichler, Spottfehler und Lůgner,
Wundrer, Egelmayr und Läunisch,
Grob, Ölprer, Unzůchtig und Heunisch,

Undankbar, Stocknarrn und Gech,
Fürwitzig, Leichtfertig und Frech,
Krohnet und Grämisch, die allzeit sorgen,
bös Zahler, die doch geren borgen,
Eifrer, so hüten ihrer Frauen,
die ohn Not rechten und ohn Nutz bauen,
Spieler, Bögschützen und Waidleut,
die viel vertun nach kleiner Beut,
Summa summarum, wie sie nannt
Doktor Sebastianus Brant,
in seinem Narrenschiff zu fahren.

Der Arzet spricht:

Vor solchen Narrn uns zu bewahren,
mein Knecht, so würfe das Unziefer
in die Pegnitz hinein, ie tiefer,
ie besser's ist, und laß sie baden!

Der Krank spricht:

Mein Herr, heft mir zu meinen Schaden!
Mich dünkt: ietz hab ich gute Ruh.

Der Arzet heft ihn zu und spricht:

So halt! ich will dich heften zu.
Nun magst du wohl fröhlich aufstehn.
Schau! kannst du ahn dein Krücken gehn?

Der Krank steht auf und spricht:

Mein Herr, ich bin gar gsund und ring,
vor Freuden ich gleich hupf und spring.
Wie hätten mich die Narren bsessen?
Sagt! hätt ichs trunken oder gessen?
Fort wollt ich meiden solche Speis.

Der Arzt:

Weißt nit? man spricht nach alter Weis,
daß iedem gfällt sein Weis so wohl,
des ist das Land der Narren voll.
Von dem kamen die Narren dein,
daß dir gefiel dein Sinn allein
und ließt deim eigen Willen Raum.
Hieltst dich selbert gar nit im Zaum.
Was dir gefiel, das tätst du gleich.

Der Krank:

O Herr Doktor gar künstenreich,
ich merk: Euer Kunst die ist subtil.
Ich tät ie alls, was mir gefiel,
es brächt mir gleich Nutz oder Schaden.
Nun ich der Narren bin entladen,
so will ich fürbaß weislich handeln,
fürsichtiglich heben und wandeln
und folgen guter Lehr und Rat.
O wie ahn Zahl in dieser Stadt
weiß ich armer und reicher Knaben,
die auch mein schwere Krankheit haben,
die doch selber entpfinden nicht,
noch wissen, was ihn' doch gebricht.
Die will ich all zu Euch bescheiden,
daß Ihr ihn' müßt den Narren schneiden.
Da werdt Ihr Gelds gnug überkummen.
Weil Ihr von mir nichts hat genummen,
Sag ich Euch Dank Euer milden Gab.
Alde! ich scheid mit Wissen ab.

Er geht ab. Der Knecht schreit aus:

Nun hört! ob indert einer wär,
der dieser Arzenei begehr,

der such uns in der Herberg hie
bei eim, der heißt, ich weiß nit wie.
Dem wöll wir unser Kunst mitteiln
und an der Narrensucht ihn heiln.

Der Arzet beschleußt:

Ihr Herrn, weil Ihr ietz habt vernummen
viel Narren von dem Kranken kummen,
die bei ihm wuchsen vor viel Jahren,
vor solcher Krankheit zu bewahren,
laß ich zuletzt ein gut Rezept:
Ein ieglicher, dieweil er lebt,
laß er sein Vernunft Meister sein
und reit sich selb im Zaum gar fein
und tu sich fleißiglich umschauen
bei Reich und Arm, Mann und Frauen,
und wem ein Ding übel ansteh,
daß er desselben müßig geh,
richt sein Gedanken, Wort und Tat
nach weiser Leute Lehr und Rat!
Zu Pfand setz ich ihm Treu und Ehr,
daß alsdenn bei ihm nimmermehr
gemeldter Narren keiner wachs.
Wünscht Euch mit guter Nacht Hans Sachs.

Der schwanger Bauer.

Die Personen in das Spiel:

Merten,
Hans,
Urban, } drei Bauren
Kargas, der karg Baur
Simon, der Arzt

Merten, der Bauer, geht ein und spricht:

EJN guten Abnd, ihr ehrbarn Leut!
Jch bin herein beschieden heut.
Jch sollt mein' Nachtbaurn suchen hinnen,
wiewohl ich ihr noch kein' tu finnen,
ein guten Mut hinn anzuschlagen.
Unser Häfelein wollt wir zsamm tragen
und halten auch ein guten Mut,
wie man denn itz zu Faßnacht tut.
Potz, hie kommen eben die zween,
den' ich zulieb herein was gehn.

Die zween Bauren gehen ein.

Hans spricht zum Merten:

Schau, Merten! was ist dein Begehr?

Merten, der Bauer, spricht:

Du hast mich heut beschieden her.
Wir wollten hierinnen anschlagen,
unser Häfelein zsammentragen.
Wollt ich darvon mit euch itzt reden:
wenns euch gelegen wär alln beeden,
so wollt wirs tun auf morgen z' Nacht.

3

Urban spricht:

Ihr Nachtbaurn, ich hab eins bedacht.
Dem Nachtbaur Kargas ist zugstorben
ein großes Erb und hat erworben
dreihundert Gůlden also bar,
der etwan unser Gsell auch war.
Tåt uns derselb ein Vorteil geben,
so mőcht wir dest frőhlicher leben.
Wie riet ihr, wenn wirn zu uns lůden?

Hans, der Baur, spricht:

Ei, schweig! was wollten wir des Jůden?
Er tut sein Geld so gnau einschließen,
daß sein gar niemand kann genießen.
Er ist viel hårter, wann ein Stein.

Urban, der Baur, spricht:

Ei, Hans, bei meinen Treuen, nein!
Tu ihn dennoch so hart nicht schmåhen!
Ich hab ihn oft wohl mild gesehen,
wenn er den Zitterpfenning vertrunk.
Sonst sitzt er gleich wohl wie ein Unk.
Vielleicht ists also sein Natur.

Merten spricht:

Hått' wir den seinen Vorteil nur,
ob er gleich nimmer frőhlich wůrd
und ob ihn gleich St. Urban růhrt!
Was fragten wir denn nach dem Tőlpen?
Schau, dort tut er gleich einherstőlpen.
Soll ich ihn denn darum anreden?

Hans, der Bauer, spricht:

Du hast die Macht gut von uns beeden.

Kargas, der Bauer, geht ein und spricht:
Seid gegrüßt, ihr lieben Nachtbauren!
Auf wen tut ihr all drei hie lauren?
Was halt' ihr für ein engen Rat?

Merten, der Bauer, spricht:

Hör zu! ein Nachtbaurschaft die hat
an dich Kargas eine große Bitt.
Hoff, du werdst uns abschlagen nit.

Kargas, der Bauer:

Was ist die Bitt? das zeig mir an!
Dünkt mich es gut, so will ichs ton.

Merten, der Bauer:

Du weißt: dein Muhm die ist gestorben.
Du hast ein groß Erbgut erworben.
Da begehr wir von dir ein Steur
uns Nachtbaurn diese Faßnacht heur,
auf daß wir auch genießen dein
und miteinander fröhlich sein,
deins Glücks auch freuen uns mit dir.

Kargas spricht:

Ihr dürft euch freuen nichts mit mir,
weil mir Gott geben hat das Glück.
Ich denk noch wohl an euer Tück.
Da ich war elend mit den Armen,
tät euer keinr sich mein erbarmen,
der mir nur hätt ein Suppen geben.
Ihr ließt mich gar hartselig leben.
Sobald ich nimmer Pfenning hätt,
aus euer Gsellschaft ihr mich tät'.
O wie tät mir das Herz erkalten!

Des will ich ietzt das mein behalten.
Mit Schaden bin ich worden witzig.

Urban, der Bauer, spricht:

Ei Lieber, sei nicht so gar spitzig!
Veracht nicht gar all gut Geselln
und tu dich nicht so eutrisch stelln!
Einr möcht des andern dörfen noch.
Schenk ein paar Gülden uns ins Gloch,
im besten dein darbei gedenken!

Kargas, der karg Baur:

Ich wollt euch nicht ein Haller schenken.
Ihr seid gut Gselln und bös Kindsväter.
Im Wirtshaus findt man euch viel später.
Eur Freundschaft ist schlemmen und demmen.
Ihr tät es Gott von Füßen nehmen.
Ich will mein Geld wohl baß anlegen,
daß ich gut Gült einnehm dargegen.
Ich gib euch nicht ein Kuhmilz.

Hans, der Baur, spricht:

Kargas, du bist ein lauter Filz,
ein ganz geiziger Nagenranft.
Dieweil du nicht willt leben sanft,
so tu an deinen Klauen saugen,
und geh uns nur bald aus den Augen
und laß uns Nachtbaurn lebn im Saus!

Kargas geht ab und spricht:

Alde! so geh ich heim zu Haus.

Hans, der Bauer, spricht:

Ich sagt euch vor, es wär umsunst.
Wir müssen brauchn ein andre Kunst.

Ich riet, daß wir drei allesander
morgen früh kämen nacheinander,
bald er daheim ausgangen wär.
Ider ihn fragt sam ohngefähr
wie er so bleich und tödlich säch,
und fragt ihn denn, was ihm gebräch.
So wollt' wir ihn wider sein Dank
all drei wohl reden schwach und krank.
Ließ er denn seinen Harm sehen,
so wollt' wirs mit dem Arzt andrehen,
daß er käm aus der Stadt und sagt,
wie ihn ein schwere Krankheit plagt,
daß er zu solcher Arzenei
müßt habn ein Gülden oder drei.
Dasselbig Geld wollt' wir denn nehmen,
all drei samt unsrem Arzt verschlemmen.
So müßt' wir mit eim Schalk ihm decken,
Sein zähes Geld ihm abzuschrecken.
Also müß' wir den Katzen strählen.

Urban, der Baur:

Mich dünkt, der Rat könn ie nicht fehlen.
Schau! dort geht gleich der Kargas raus,
itz eben gleich aus seinem Haus.
Ich will die Sach gleich fahen an.
Tut ihr zween hintr dem Stadel stahn!

Kargas geht daher. Urban
geht ihm entgegen und spricht:

Ein guten Morgn geb dir Gott dar!

Kargas spricht:

Dank dir. Gott geb dir ein gut Jahr!
Ei, wie sichst du mich also an?

Urban spricht:

O du bist nicht der gestrig Mann!
Mein Kargas, wie bist du erblichen?
Dein Farb die ist dir gar entwichen.
Ich glaub, dich hab angstoßn ein Fieber.

Kargas:

Bin ich so bleich? ei Lieber, Lieber,
mich dünkt gleich wohl, mir sei nicht recht,
hab ich ie nächten nichtsen zecht.

Urban, der Bauer, spricht:

Ei, Lieber schau, halt zu dir selb!
Du bist sehr wieselfarb und gelb.

Kargas geht, redt mit ihm selbs:

Was Krankheit muß ich mich besorgen?

Merten, der ander Bauer, kommt und spricht:

Gott geb dir einen guten Morgen!
O Kargas, sag! was fehlt dir hie?
So kränklich sah ich dich vor nie.
Du sichst, sam seist du halber tot.

Kargas spricht:

Ach weh, wann kommet mir die Not?
Urban hat mir auch erst erzählt,
wie ich mich hab so gar entstellt
nun ist mir ie so gar nicht weh.

Merten spricht:

Mein Kargas, du mich recht versteh!
Dein Wehtag ist so groß da innen,
daß du sein selbs nicht tust entpfinnen.
Darum pfleg eines Arztes Rat!

Hans, der Baur, kommt und spricht:

Ein guten Tag! wann her so spat?
Schau, mein Kargas! wie sichst so schmal?
Du bist entstellet ůberall,
gefarbt wie allverdorben Rosen.
Was Krankheit hat dich angestoßen
so gåhling? wie, daß du gehst aus?
O Lieber, mach dich bald zu Haus,
eh daß du tust ernieder sinken!
O wie tut dir dein Atem stinken!
Ei Lieber, eil und kehr heimwårts!

Kargas greift an die Brust und spricht:

Es druckt mich etwas um mein Herz.
O weh mir meines Herzenleid!
O fůhrt mich heim zu Haus all beid!
Mich důnkt, ich wǒll noch schwåcher wern.

Hans nimmt ihn und spricht:

Komm her! komm her! von Herzen gern.

Sie fůhren und setzen ihn auf ein Sessel nieder.
Urban der kommt und spricht:

Schau! das hab ich mir vor wohl dacht,
ůberhand nehmen wůrd mit Macht
dein Krankheit. Deckt ihn zu gar warm
und laßt ihn fahen einen Harm!
So will ich nein zum Arzet laufen.

Urban, der Bauer, geht ab.
So spricht der Krank:

O weicht! laßt mich ein weng verschnaufen!
Wie zittern mir mein Fůß und Hånd!
Es reißt mich hinten um die Lend.

Ich glaub, es sei der Lendenstein.
Mein Weh im Bauch ist auch nicht klein.
Es ist noch wahr, wie jener schreib,
daß Reichtum und gesunder Leib
gar nicht mögen sein beieinander.
O wie selig seid ihr beidsander!
Habt ihr kein Geld, seid ihr doch gsund.
Jtzt kommt der Arzenei ein Grund.

Simon, der Arzt, kommt und spricht:

Ein guten Tag geb Gott euch allen!
Was Unglücks ist dir zugefallen,
O du tödlichkranker Kargas?

Der Krank spricht:

Herr Doktor, vor meim Haus ich was.
Ich weiß nicht, was mich hat berührt;
hättn mich die zween nicht reingeführt,
so wär ich vor dem Haus verdorben,
vergangen und gähling gestorben.
Mir ist vor großer Angst gleich warm.
Secht! hie ist mein gefangner Harm.
Daran erlernet mein Krankheit
und helft mir! es ist große Zeit.

Der Arzt beschauet den Brunnen und spricht:

O Kargas, du mein guter Freund,
dein Brunn gar wunderbar erscheint.
Ich muß den Puls auch greifen dir,
was der für Krankheit zeiget mir.

Der Arzt begreift den Puls und spricht:

O Kargas, dein Puls zeiget an
ein Krankheit, die vor hätt kein Mann.
Die darf ich dir nicht wohl anzeigen.

Der Krank spricht:

O mein Herr, tut mir nichts verschweigen,
es sei für Krankheit, was es wöll!

Der Arzt spricht:

Wenn ich die Wahrheit sagen söll,
so gehst du schwanger mit eim Kind.

Der Krank schlägt sein Händ ob dem Kopf
zusamm und spricht:

Ach weh mir! weh! potz Laus, potz Grind!
O ich der unglückhaftigst Mann,
der ich mit einem Kind tu gahn!
An dem ist nur schuldig mein Weib.
Darum so will ich ihren Leib,
komm ich vom Kind, so rein zerbleuen,
daß sie ihr Leben soll gereuen.
Ach, wie soll ich das Kind gebärn?
Ich wird ohn Zweifel sterben wern.
Ich muß mich vor alln Männern schämen.
Wo soll ich nur ein Gvattern nehmen?
Es wird sein keiner geren tan.
Ich werd der hartseligest Mann.
Mich dünket schon, mir gschwell der Leib.
Ich bin schon ein großbauchet Weib.
Wo soll ich nehmn ein Kellnerin,
weil sie also vertrogen sin,
wie alle Weiber von ihn' zeugen?
Ach wie soll ich mein Kind denn säugen?
So hab ich ie darzu kein Brüst.
Ein Säugammen ich haben müßt.
Da ists auch wohl der Jahrritt;
niemand kann sich vertragen mit.
Ach meines Leids, ach meiner Not!

Nützer wär mir, daß ich läg tot.
Wie steck ich Herzenleids so voll!

Der Arzt spricht:

Ach mein Kargas, gehab dich wohl!
Ich trug dir allmal sonder Gunst.
Zu Hülf ich nehmen will mein Kunst
und will des Kinds abhelfen dir
ohn alls Gebärn; vertrau doch mir,
daß du darzu seist nimmer krank!
Ich will dir machen ein Getrank,
darmit so will ich dich wohl laben.
Darzu müß' wir gut Rheinfall haben
und ander köstlich Spezerei,
darzu feister Kapaunen drei.
Daran mußt etlich Unkost wenden.

Der krank Kargas spricht:

Kunstreicher Arzt, tut das vollenden!
Nehmt diese fünf Gülden zun Euch!
Habt an dem Ausgeben kein Scheuch!
Wollt Ihr, so nehmt ein größre Summ',
Auf daß ich nur des Kinds abkumm!
O, erst will ich den Frauen glauben.
Das Kind tut mich allr Freud berauben.
Mir war mein Lebtag nie so weh.
Wahr ist es, was ich höret eh,
Gsundheit der edelst Reichtum wär.
Des auch von Herzen ich begehr,
weil ich sein itzt beraubet bin.

Der Arzt geht von ihm und spricht:

Nun ruh ein Weil! ich geh dahin
und will das Trank dir zubereiten.

Merten spricht:

Mein Herr, ich will Euch heim beleiten.

Der Arzt gibt Merten das Geld:

Seh, Merten! nimm das Geld allein!
Geh an den Mark und kauf uns ein
drei Kapaunen, gemåst und feist,
Vögel und Fisch und was du weißt
Ziemlich zu einer Gasterei,
daß ich und darzu ihr all drei
morgen zu Nacht in meinem Haus
wollen wohl leben in dem Saus!
Da wöll wir Malmasier zugießen,
daß wir des Kranken auch genießen.
Hätt wir ihm nicht gemacht den Possen,
so hätt sein keiner nicht genossen.
Geh! bring dem Kranken an der Stätt,
daß er trink dieses gut Klaret!
Ich will an der Stätt nachhin kommen
und gar gesund machen den Dommen.

Sie gehen ab.

Der Krank geht ein an eim Stecken. Merten der bringt ihm den Trank:

Glück zu! hie bring ich dir den Trunk.
Den trink gar aus! sein ist genung.
Der Arzt bald kommen wird zu dir.
Verhoff auch, es werd besser schier.

Der Krank trinkt und spricht:

Mich dünkt, der Trunk hab mich beweget,
mein Grimmen haben sich geleget.
Es ist mir wahrlich baß dann vor.
Da kommt zu mir mein Herr Doktor.

Der Arzt kommt, greift ihm den Puls und spricht:

Mein Kargas, sag! wie steht dein Sach?
Mich dünkt, du seist nit mehr so schwach.
Dein Puls schlägt recht zu dieser Stund.
Du bist wahrhaft frisch und gesund.
Steh auf! geh nun hin, wo du willt!
Dein Krankheit die ist dir gestillt.
Das Kind ist hin samt allem Weh.
Keins Kinds wirst schwanger nimmermeh.

Der Krank steht auf, beut dem Arzt die Hand und spricht:

Herr Doktor, Euch sei Lob und Preis!
Eursgleichen ich im Land nicht weiß.
Doch will ich zahlen Euch zu Dank
Eur köstlich, edel, heilsam Trank,
Das mich so schnell machet gesund.
Des bin ich leicht, frisch, frei und rund,
als ob ich kein Kind nie hätt tragen,
gleich wie ich war vor dreien Tagen.
Nun will ich gehn Eur Lob ausschreien
mit Euern köstling Arzeneien.
Bewahr Euch Gott! an dieser Stätt
geh ich aus meinem Kindelbett.

Er beut den Nachtbaurn die Händ nacheinander und spricht:

Ihr lieben Nachtbaurn, habet Dank,
daß ihr beistundt, weil ich war krank!
Ich dank euch nachbarlicher Treu.
Bis Montag werd ich stechen Säu,
So müßt ihr meiner Würscht auch essen.
Eur Treu kann ich euch nicht vergessen.

Der Arzt beschleußt:

Ihr Herrn, nehmt hie von uns zu Dank
das Faßnachtspiel in einem Schwank!
Daraus vernehmt drei kurzer Lehr!
Die erst: welch Mann zu karg ist sehr,
daß seins Guts niemand nießen kann,
demselben wird Feind iedermann.
Wer ihn kann vorteiln und betriegen,
meint, er tus an eim Heidn erkriegen,
und iedermann spricht, ihm gschåch recht,
und wird durch sein Kargheit verschmåcht.
Zum andern: wer das Sein verschwendt,
Schlemmens und Prassens ist gewöhnt,
derselb mit Armut wird beladen
und hat das Gspött denn zu dem Schaden.
Wenn er denn sein Gselln an tut gelfen,
so können sie ihn selb nicht helfen.
Zum dritten sicht man das zuletzt:
Der Mittelweg noch ist der best.
Nicht gar zu mild, auch nicht zu karg!
Wann zu viel ist überall arg;
Sonder daß man im Mittel leb
Zu Notdurft, Nutz und Ehr ausgåb
und allen Überfluß vermeid,
ihn als ein Überbein abschneid,
auf daß daraus kein Unrat wachs,
wünscht euch zu guter Nacht Hans Sachs.

Der Teufel mit dem alten Weib.



Die Personen, ſo in dieſem Spiel reden,
ſeind dieſe:

Der Mann
Sein Weib
Der Teufel
Die alt Unhold

Der Mann tritt ein und ſpricht:

GOTT grüß euch all, ihr Biederleut!
Verargt mirs nit, und daß ich heut
zu euch komme, das iſt mein Bitt.
Es iſt wahrlich ohn Urſach nit;
ich hätt heint einen ſchweren Traum,
den ich euch künnt erzählen kaum,
ob einer allhie wär entgegen,
der mir dieſen klar aus tät legen

und mir zum besten würd beschieden,
daß ich käm wiederum zu Frieden.
Dieweil mag ich nit fröhlich werden
weder mit Worten und Gebärden.

Das Weib kommt und spricht:

Ach lieber Mann, was machst du hinnen?
Ich suchet dich, kunnt dich nit finnen.
Wie sichst du also gar betrübet?
Bitt: sag mir, was dich darzu übet!
Hat iemand dir ein Schaden tan?
Oder ficht dich sunst etwas an?
Sag mirs! ich hilf, so stark ich mag,
weil ich all Unmut mit dir trag,
wie ich dann hab getan bisher.

Der Mann spricht:

Ich hab gehabt ein Traum so schwer,
der hat mich also gar entsetzt.

Das Weib spricht:

Herzlieber Mann, davon du redst,
das peinigt mich schier alle Nacht,
daß ich oft heimlich hab gedacht,
wovon mir solch schwer Träum herkommen,
der ich so viel hab eingenommen
und allermeist, mein Mann, mit dir.

Der Mann spricht:

So hat erst heint getraumet mir,
mein liebes Weib, wie du ohn Laugen
mir hast auskratzet meine Augen.
Als ich erwacht, ich gleich um das
auf dich warf heimlich einen Haß;

hab drum hie gfragt die Biederleut,
was der erschröcklich Traum bedeut.
Deshalb ich so unmutig bin.

Das Weib spricht:

Herzlieber Mann, laß fahren hin!
Bekränk dich nichts! sei Mutes frei!
Ein Traum ist nichts dann Fantasei,
welches sich begibt ohngefähr.
Mir hat auch oft getraumet schwer,
du habst mir dies und jens getan;
hat mich doch nie gefochten an.
Hab dir allmal alls Guts getraut
und gar nit auf die Träum gebaut.
Darum tu des Traumes vergessen!
Komm heim, laß uns die Suppen essen!
Es hat gleich iezt dreie geschlagen.

Der Mann spricht:

Mein liebes Weib, durch dein Ansagen
hast mir geringert mein Unmut.
Ich vertrau dir auch alles Gut.
Nichts Arges hast du mir bewiesen.
Das sollt du auch bei mir genießen.
Und wie wir haben dreißig Jahr
in Freuden gelebt offenbar,
daß eins dem andern an keim Ort
nie geben hat ein böses Wort,
also wöll' wirs, ob Gott will, treiben,
dieweil wir leben, einig bleiben,
wie dann die frommen Ehleut söllen.

Das Weib:

Ja, mein herzlieber Mann, wir wöllen,

ob Gott will, leben in Einigkeit.
Komm zu der Suppen! es ist Zeit.

Sie gehen beide ab.

Der Teufel kommt und spricht:

Ich bin ein Geist, der die Zwietracht
zwischen frommen Ehleuten macht.
Ich hab diesem Ehvolk dermaßen
wohl dreißig Jahr einblasen lassen
durch Träum und Gsicht, doch in der Stillen,
und sie gereizt zu Widerwillen
mit mein listig Gespenst und Lügen,
hab sie doch nie bewegen mügen
zu Uneinigkeit oder Zänk.
Derhalb ich mich vor Scham bekränk.
O hätt ich iemand zu den Sachen,
der dieses Volk künnt uneins machen!
Dem wollt ich geben guten Lohn.

Das alt Weib kommt, loset
seinen Worten zu, spricht:

Ich bin, die diese Kunst wohl kann.
Ich mach durch meine List und Ränk
zwischen dem Ehvolk ein Gezänk,
sie seind so einig als sie wöllen,
daß sie einander schlagen söllen
noch den Tag bei scheinender Sonnen.

Der Teufel:

Wann du das endst, so hast gewunnen.

Das alt Weib:

Was?

Der Teufel:

Das, daß ich dann will dein Freund sein.

Das alt Weib:

Ei nun, bin ich doch vorhin dein!
Was willt mir aber schenken mehr?

Der Teufel:

Mit einer Schenk ich dich verehr,
nämlich ein schön neues Paar Schuch.
Darum fachs an und es versuch
und brauch all dein Arglist und Tück!
Ich fahr dahin und wünsch dir Glück.

Der Teufel fährt aus. Das Weib kommt.

Die alt Hex spricht:

Wann her, herzliebe Nachbäurin?
Mit Euch ich auch betrübet bin.
Ei, ei, wer soll trauen eim Mann?

Das Weib spricht:

Ei, liebe Nachtbäurin, sagt an!
Warum betrübt Ihr Euch um mich?

Die alt Unhold:

Ach, wißt Ihrs nit, so schweig auch ich.
Ihr sollts ie selber wissen billig.

Das Weib:

Mein Nachbäurin, seid so gutwillig!
Was Ihr dann wißt, zeigt mir es an!

Die alt Hex spricht:

Ach, wißt Ihr nicht, daß Euer Mann

sich an sein Gvattern hat gehenkt,
ihr neulich sieben Taler gschenkt
zur Steur an ihrer grünen Schauben?

Das Weib:

Ja wohl, das kann ich ie nicht glauben.
Ich weiß: ich hab ein frommen Mann.

Die alt Unhold:

Den Schalk er gar wohl decken kann.
Ich weiß den Grund; es ist also,
dann ich hab ihn selber alldo
bei ihr in solcher Gstalt ergriffen,
da wollt ich haben aufgepfiffen.
Ein Gschenk verhieß er mir zu Lohn,
daß ich nichts sollt sagen darvon.
Tus doch im besten Euch anzeigen.
Doch bitt ich Euch, Ihr wöllet schweigen,
daß mir kein Unglück daraus komm.

Das Weib kratzt sich im Kopf und spricht:

Ach, ist mein Mann dann also fromm?
Daß ihn Bock schänd an Seel und Leib!
Er soll an mir nicht han ein Weib,
sonder ein Teufel, weil ich leb!
Daß ihm Gott die Franzosen gäb!
Will heim gehen den Schelmen suchen.
Find ich ihn, so will ich ihm fluchen
und ihn ein Hurenjäger schelten,
und soll es mir mein Leben gelten.

Das Weib lauft aus und schlägt die Tür
ungestüm ein.

Die alt Breckin redt wider sich selbst:

Das Feur hab ich halb aufgeblasen.
Nun will ich weiter nit nachlassen,
bis daß der ander Teil auch brinn.
Also ich mein Paar Schuch gewinn.

Der Mann tritt ein und spricht:

Schaut, Nachbåurin! was tut Ihr hinnen?

Die alt Breckin:

Ich tu Euch gleich eben recht finnen,
hått Euch langst geren angeredt,
wann Ihr mir nichts verargen tåt.

Der Mann:

Mein Nachbåurin, sagt, was Ihr wollt!
In Arg Ihrs nicht entgelten sollt.

Die alt Hex spricht:

Ach lieber Nachbaur, tus nit geren.
Ich kann sein doch auch nicht entbehren,
sonder ich muß Euch treulich warnen
vor Eures Weibs Stricken und Garnen,
wann sie hat endlich ie im Sinn,
sie wöll Euch lassen richten hin.

Der Mann:

O Nachbåurin, das ist nicht wahr.
Ich hab sie nun ins dreißigst Jahr,
hab sie nie gspůrt an keinem Ort
untreulich mit Werken und Wort.
Ich hab ein frummes Biederweib,
vertrau ihr mein Ehr, Gut und Leib.
Drum schweigt nur still mit diesen Schwånken!

Die alt Wettermacherin:

Nachbaur, das tåt ich vor bedenken,
daß Ihr mir nicht gelauben wůrdt.
Doch mir zu schweigen nicht gebůhrt,
weil Euer Frau um Hilf und Rat
mich selber angesuchet hat,
wie man soll einem Mann vergeben.
Darum fůrsehet Euch nur eben,
daß Ihr nicht kommt in groß Unglůck!

Der Mann:

Ach, wer hått' traut der bősen Stůck
von meim vermaledeiten Weib?
Ich will deshalben ihren Leib
reißen, martern und ůbel bleuen,
daß sie ihr Leben muß gereuen.
Potz Marter, was soll einer sagen?
Hat sie den Tůck bei ihr getragen
und den verborgen also gar?
Jetzt merk ich: es ist gwißlich wahr;
dann als sie ietzt fůr mich tåt gahn,
sach sie mich also tůckisch an;
und als ich wollt reden mit ihr,
da schnurrt sie trutzig hin von mir.
Ich merkt, sie hått' ein Laun auf mich.
Nun, ich bedank mich fleißiglich
Eur treuen Warnung auf den Tag.
Ich wills vergelten, wo ich mag.
Ich will heim zu meim fallend Übel,
will sie reißen so marterůbel,
und sollt ich kommen auf ein Rad.
Der Teufel schlag zu, nimmt sie Schad.

Der Mann geht aus und schlågt die Stubntůr ungestům zu.

Die alt Wettermacherin:

Ich hoff: das Feur soll auch angehn,
die Schuch werden mir noch zustehn.

Der Teufel kommt und spricht:

Dein Kunst ist gerecht überaus.
Wie brummt das Weib um in dem Haus!
Lang ich ihr zugehöret hab,
lauft ein Stieg auf, die ander ab
und schnurret im Haus hin und für,
schlägt ungstüm zu Kalter und Tür.
Wie wird es heint werden ein Strauß,
wann nun der Mann kommet zu Haus,
den ich ietzt heimwarts sahe laufen,
erblichen und vor Zoren schnaufen!
Ich muß gehn schauen den Scharmützel.

Der Teufel lauft ab, die alte Hur schreiet nach:

Gib her mein Lohn! ich trau dir lützel.
Ob du mir gleich fahrest darvon,
ich dich bald wieder bringen kann.

Die Alte macht einen Kreis um sich herum,
beschwört den Teufel und spricht:

Ich gebeut dir, du böser Geist,
bei deinem Namen, wie du heißt,
wöllst kommen beim höllischen Fluch,
mir bringen mein verdiente Schuch,
zum ersten, andren, dritten Mal!
Komm und mich meiner Schuld bezahl!

Der Teufel kommt und trägt die Schuch an
eim geschälten Stab über die Achsel, spricht:

Ei, wie hast mich, du alte Stut,
zerstört von meinem guten Mut!

Wie hat das Ehvolk gmacht ein Haufen
mit reißen, zerren, schlagen, raufen,
daß die Haar in der Stub umfliegen!
Ein iedes tât ein Weil obliegen.
Wie hat sie den Mann tun zerkratzen,
als haben ihm gestrâhlt die Katzen!
Wie hats ihn zerkrâllt und zerrissen.
Und hat ihm auch ein Ohr abbissen!
Wie hats ihm dann sein Bart erzaust!
Er hat ihr mit eim Prûgel glaust,
daß s' um die Augn ist blau und schwarz.
Ich hoff, er laß noch nicht vom Hatz,
so wird sie auch noch nit ablassen.
Es blut' ihn' beiden Mund und Nasen.
Sobald der Lerman hat angfangen,
seind Bânk und Stůhl zu Boden gangen
und war ein solch ungstůmer Strauß,
daß sich erschůtt' das ganze Haus.
Zuloffen die Nachbaurn der Nâhen,
hâtten desgleich vor nie gesehen
von ihn', kamen zur Stubentůr.
Ich stieß heimlich den Riegel fůr,
auf daß nur keiner hinein kâm
und Fried von diesem Ehvolk nâhm.
Sogleich der Scherz am besten was,
bannst du mich her. O Liebe, laß
mich wieder fahren hin behend,
wie's mit ihn wôll nehmen ein End!
Ich will bald zu dir kommen wieder.

Die alt Breckin:

Leg nur die Schuch all hieher nieder,
und fahr du hin an lichten Galgen!

Der Teufel:

Ich darf mit dir ja gar nicht balgen;
du bist mir viel zu herb und bös.
Darum ich mich hie von dir lös.
Bleib du in deinem Kreis allein!
Die Schuch will ich dir langen nein
an diesem langen häslin Stab,
den ich vorhin geschälet hab,
auf daß ich sicher sei vor dir.

Das alt Weib:

Warum schälst du den Stab vor mir?

Der Teufel:

Wann der Stab ungeschälet wär,
so möchtst du zu mir kriechen her
zwischen dem Holze und der Rinden
und mich alsdann fahen und binden,
dann solcher alter Weiber drei
fingen im Feld den Teufel frei.
Ich förcht dein Betrug und Arglist,
weil du tausendmal ärger bist,
dann ich, der Teufel aus der Hell.
Darum ich billig dich bestell,
daß du seist des Teufels Jaghund.
Was ich in dreißig Jahrn nie kunnt
zuwegen bringen, den Zwietracht
hast du in eim Tag zwegen bracht,
das frumm Ehvolk zu Hader zwungen
mit deinr verlognen giftig Zungen.
Du alte Zaubrin und Unhuld,
du hättst das Feur langest verschuld,
iedoch darf ich dein etwan mehr.
Nimm hin die Schuch, ich dich verehr!

Kommst du mir in die Hell geladen,
so sollt du desto wärmer baden
mit deinesgleichen Schwadergreten,
die frommen Leuten übel reden,
sie hinterrücks zusammen knüpfen
und heben sich dann aus der Trüpfen,
lassens darnach im Lotter kleben.
Nimm hin dein Schuch! quittier mich eben!

Er reicht ihr die Schuch ab dem Stab in Kreis
und stellt sich flüchtig.

Die alt Hex spricht:

Wie reckst die Schuch so weit von mir?

Der Teufel spricht:

Ja, ich förcht mich so hart vor dir.
Ich bin ein einiger Satan,
du hast ein ganze Legion
Teufel, so dir all wohnen bei
mit argen Listen allerlei.
Die Fisch im Meer, Vögel im Flug
unsicher sind vor deim Betrug.
Gib Urlaub mir und daß ich fahr!
Mir stehn gen Berg all meine Haar
vor deim giftigen, bösen Maul.

Die Alt zuckt ihm die Schuch vom Stab, schlägt
mit der Gabel auf ihn und schreit:

So wehr dich mein und sei nit faul!
Seh, seh, nimm hin und hab dir das!
Kommst wieder, so miß ich dir baß.

Sie schlägt den Teufel zur Tür hinaus,
laufen also alle beide darvon.

Der Mann tritt ein, zerkratzt, mit strobletem Haar und Bart, beschleußt das Spiel und spricht:

Secht zu, ihr ehrbarn Biederleut!
Mir hat umbsunst nit traumet heut,
mein Frau hab mir mein Augn auskratzt;
ist auch also auf mich geplatzt,
wiewohls nit ist des Traumes Schuld.
Wo ist die häutig alt Unhuld,
daß ich sie tät mit Füßen treten?
Die hat mit ihren falschen Räten
mein frummes Weib mir abgericht,
mich hinter ihr so hart verpicht,
sam ich ein großer Buhler sei,
mit Lügen auch anzeigt darbei,
gesagt, mein Frau wollt mir vergeben.
Hat mich entrüstet auch darneben,
daß ich und mein Frau alle beid
entzündt wurden in Haß und Neid
und auch einander übel schlugen,
bei den Haarn einander umzugen.
Das Zeichen sicht man mir wohl an,
daß ich der Schlacht nicht laugnen kann.
Dies alls hat angricht an den Orten
die Alt mit ganz verlognen Worten.
Drum schauet mich an all ingmein
und laßt mich euch ein Spiegel sein
samt meiner frumm ehlichen Frauen!
Tut keinem bösen Maul vertrauen,
welchs die Leut verleugt hinterrück
durch schmeichlete, arglistig Tück,
tut ihnen auch kein Glauben geben!
Sondern erfahrt euch wohl und eben,
obs sei erlogen oder wahr.
Niemand so ungestüme fahr

auf bloße Wort ſo grimm und gäch,
daß ihm nicht auch wie mir geſchäch,
daß zum Schaden ihm Spott erwachs!
Ein gute Nacht wünſcht euch Hans Sachs.

Der gstohlen Faß-nachthohn.

Die Personen in das Spiel:

Heinz Tötsch, }
Hermann Grampas, } zween Bauren
Martsch, }
Schleckmetz, } zwo Bäurinn

Heinz Tötsch, der Baur, tritt ein und spricht:

EIN guten Abend, ihr zarten Herren!
Ich muß hie suchen in der Ferren
Den Hermann Grampas da in Zorn,
ich hab nächt mein Hahnen verlorn.
Nun hat mein Nachbaur solches Haus,
was man im ganzen Dorf durchaus
verleuret, das findt man darinnen.
Des kann ich mich nit anderst bsinnen,
er werd auch wissen von meim Hahn.
Dort kommt er; will ihn reden an.
Mich dünket, er werd ob mir rot.

Hermann Grampas kommt und spricht:

Mein lieber Nachbar, grüß dich Gott!
Mein Nachbar, wie sichst du so saur,
sam hab dirs Korn zerschlagn der Schaur
oder sei dir der Wein erfroren!

Heinz Tötsch spricht:

Hermann ich hab mein Hahn verloren
nächten spat, meinen schwarzen Hahn,

den mein Frau nierget finden kann,
ist nächten nicht bei mir aufgsessen.
Wo er ist, kann ich nicht ermessen.
Sag, Lieber, weißt du nichts darum?

Hermann Grampas:

Wie? hältst du mich dann für unfrumm?
Bei meinem Eid kann ich wohl jehen,
daß ich dein Hahn nie hab gesehen.
Meinst du, ich sollt dir dein Hahn stehlen?

Heinz Tötsch:

Nein, doch ich will dir nit verhehlen,
mein Martsch tut auf ihr Wahrheit jehen,
sie hab mit ihren Augen gsehen
mein Hahnen fliegen in dein Haus,
aber nicht wieder kommen draus.
Drum gebet mir mein Hahnen wieder!

Hermann Grampas:

Ja, ich bin frumm und ehrenbieder.
Und wär dein Hahn wert einer Kuh,
wollt dir ihn wieder stellen zu,
ist er anderst in meinem Haus.
Jedoch mach nicht viel Teding draus!
Wir haben sunst ein bös Geschrei.
Wann wir eins tun, saget man zwei.
Und wollt mein Frau verhehlen mir
dein Hahn, ich wollt mit Fäusten ihr
fürwahr den Balg tapfer erknüllen,
daß sie zween Tag daran müß rüllen.
Ich will's gehn fragen; wart da mein!

Hermann Grampas geht aus.

Heinz Tötsch spricht:

Geh hin! An diesen Worten dein
dünkt mich, du gibst dich wohl halb schuldig;
du wirst sonst nicht sein so geduldig.
Mich dünkt, mein Hahn sich finden wer.
Was bringt mein Alte für neu Mär?

Die Martsch, sein Frau, kommt und spricht:

Ach, lieber Heinz, soll ich nit klagen?
Der Wahrsager tut mir wahrsagen,
unser Hahn sei worden gefressen
vom Nachbauren, bei uns gesessen,
derselb hab einen falben Bart
und sei von Natur Rabenart;
zum Wahrzeichen werden wir hinten
auf seim Mist des Hahn Federn finden.
Nun wußt ich wahrlichen sunst kein,
es müßt nur Hermann Grampas sein.
Darum so red ihn darum an!

Heinz Tötsch:

Mein Alte, ich hab es schon tan.
Er aber saget darzu nein,
schwöret auch darfür Stein und Bein,
er hab unsern Hahn nie gesehen.

Die Martsch:

Ja, willt dich kehren an sein Jehen,
so schwört er dir's ja aus den Augen.
Sein bestes ist schwören und laugen.
Auf seine Wort ist nichts zu bauen.

Heinz Tötsch:

Er lauft heim, will fragen sein Frauen.
Hat sie ihn, so wird er uns wieder.

Martsch spricht:

Ja, mein Heinz, sitz ein Weile nieder,
daß unser Hahn uns wieder wer.
Sein Weib ist noch ärger, dann er.
Meinst nit? Stehlen und wiedergeben,
spricht man, es sei ein hartes Leben.
Du hast den Hahn das letzt Mal gsehen.
Hörst, was der Wahrsager tät jehen,
er sei gefressen, helf kein Fluchen?
Komm! Wöllen des Hahn Federn suchen.
Finden wir sie, wöllen wir weger
beide verklagen vor dem Pfleger.
Müssen uns den Hahn gnug bezahlen.

Heinz Tötsch:

Du tust auch ietzt, wie zu viel Malen;
dir ist auch wohl mit Zank und Hader.
Von's Hahn wegen — samer potz Ader! —
Will ich ie für den Pfleger nit.

Die Martsch:

Ja, daß schütte dich der Jahrritt!
Du bist ein liederlicher Mann.
Und wann ich auch also hätt tan,
wär unser Katz das beste Viech.
Willt nicht gehn, so geh aber ich
und will das los' Gesind verklagen.

Heinz Tötsch:

So will ich dir dein Maul zerschlagen.
Bleib da! Hörst nit? bleib, Alte! bleib!
Schau einer zu dem bösen Weib!

Sie lauft hinaus, der Baur lauft ihr nach.

Hermann Grampas kommt, redt mit ihm selbst und spricht:

Ach, wie ist die Welt so untreu!
Wiewohl es heuer ist nicht neu.
Wo sich ein arm Gsell gern wollt nähren,
es wär gleich sunst oder mit Ehren, —
man kanns nit alls mit Ehren gwinnen —
beschert Gott eim was und tut finnen,
will man, er soll es wiedergeben,
wie mir hie tut mein Nachbar eben
mit seinem Hahn, der an mein Tennen
flog ungebeten zu mein Hennen,
fraß ihn' auf Korn und ander Frucht.
Den hab ich gstraft um sein Unzucht,
ihn gwürgt und in ein Hafen gsteckt;
er hat uns eben wohlgeschmeckt.
Ich wollt, ich hätt der Hahn noch einen.
Wollt ihm die Sachen wohl verneinen,
er sagt darzu gleich, was er wöll,
der Hahn ihm nicht mehr werden söll.
Das letzt Mal hat gekrähet er.
Was will mein Frau? Die lauft daher.

Die Schleckmetz, sein Weib, kommt und spricht:

O Hermann, bös Mär überaus!
Der Scherg ist kommen uns zu Haus,
hat uns geboten und gesagt,
vor dem Pfleger seind wir verklagt
vons Tötschen Weib um ihren Hahn.
Ach, hätt wir ihn nur fliegen lan,
ihn lassen haben den Jahrritten!

Hermann Grampas:

Du hast ihm den Kragn abgeschnitten!
Dein gnäschigs Maul bringt uns darzu.

Schleckmetz spricht:

Hast doch darzu geholfen du!
Da er im Haus flog hin und wider,
schlugst du ihn mit eim Besen nieder.
Jetzund willt mir geben die Schuld.

Hermann Grampas:

Schweig, Alte! hab ein klein Geduld!
Wöllen uns des Tötschen wohl wehren.
Das Lügen darf uns niemand lehren.
Ich will schwörn, hab ihn nie gesehen,
so magst du auch wohl also jehen,
mein aber den König von Frankreich.
So schwörn wir beide alle gleich.
Meint der Pfleger, es sei der Hahn.

Schleckmetz:

Ja, bei dem bleib es, lieber Mann!
Bekenn nichts! Bewahr unser Ehr!
Dann dieser Stücklein seind noch mehr.
Tät man uns mit dem Hahn ertappen,
der Turn sollt wohl nach uns aufschnappen
und mir beide Ohren abreißen.

Hermann Grampas:

Ei, können sie's doch nicht beweisen.
Darum befleiß aller List dich!

Die Schleckmetz:

Ja, kommt etwan die Martsch an mich,
mach ich mich gegen ihr demütig.
Wo ich's nicht mit kann machen gütig,
so will ich mich dann unnütz machen,

kein gut Wort geben in den Sachen.
Sagt sie, ihr Hahn sei zu uns gflogen,
so antwort ich, es sei erlogen.
Mein Nein ist so viel als ihr Ja.

Hermann Grampas:

Bleib auf der Meinung und harr da!
Ich will hin auf den Kirchtag gehn
und zu den andern Bauren stehn
auch horchen, was man saget an
von's Heinz Tötschen verloren Hahn.

Hermann Grampas geht aus.

Sein Weib spricht:

Geh hin! Da will ich warten dein,
förcht mich vor der Martschen allein.
Die hat sunst ein Häklein auf mich,
dieweil ihr Heinz Tötsch und auch ich
waren mit einander im Gschrei.
Potz, da kommet gleich das gschlacht Ei!

Die Martsch kommt und spricht:

Siehe! Stehst du da, du Schleckmaul,
du böses Tier, gfräßig und faul!
Warum hast du mein Hahn gefressen?

Schleckmetz spricht:

Nun bin ich ie daheim gesessen,
mein Hermann und mein Gsind darbei,
nichts gessen, dann ein Heidelbrei
und darzu auch ein blaue Millich.
Darum beschuldigst mich unbillig.
Du magst wohl all mein Gsind drum fragen.

Martsch spricht:

Ihr seid all über ein Leist gschlagen.
Es ist das Viech gleich wie der Stall
zwischen euch allen überall;
dein Haus ist wie ein Rabennest.
Der Ding ich viel zu sagen weßt,
so in deinem Haus seind geschehen.

Schleckmetz spricht:

Mein Martsch, wie magst du mich so schmähen?
Nun laß ich mir's also saur werden.
Hab ich nit viel Glücks hie auf Erden,
daß ich mich hartseliglich nähr,
so hab ich dannoch lieb mein Ehr,
daß ich niemand nichts stehlen will.

Martsch spricht:

Laugen nur nit und schweig stockstill!
Gib her sechs Groschen, lauf darvon!
So ist bezahlet mir mein Hahn.
Also hat's der Pfleger geschafft.

Schleckmetz spricht:

Sag! Wer hat mich also verklafft,
daß ich dein Hahn soll han gefressen?
Sag an! Wer ist doch so vermessen?

Martsch spricht:

Das hat unser Wahrsager tan.

Schleckmetz spricht:

Daß geh ihn die Drüs' ins Maul an!
Er leugt mich an da, der Unflat.

Martsch zeigt ihr die Federn und spricht:

Er hat mit anzeigt wahre Tat.
Schau! Ich hab auf deim Mist dort unten
meins schwarzen Hahnen Federn funden.
Deine Wort sollen mich nicht triegen.

Schleckmetz spricht:

Tåt er mich fert nit auch verliegen,
wie ich dir hått zu Nacht verhohlen
den Flachs aus deiner Rôst gestohlen?
Und wahrlich bin ich ehrenwert;
so ist in meim Haus heur noch fert
kein Reisten Flachs noch nie nit kommen.

Martsch spricht:

Wo hast so viel Haustuchs genommen?

Schleckmetz spricht:

Ja, das hat mir mein Mutter geben.

Martsch spricht:

Tut sie doch selbs armselig leben,
daß sie schier gar fudnacket geht!
Ja, wann sie übrig Haustuch hått,
sie ging nit wie ein Bettelfrau.

Schleckmetz spricht:

Potz Leichnam, schaue zu, Baur! schau!
Ich denk wohl, der Unfall ritt dich,
daß du håttst so wenig als ich.
Hat dich der Teufel reich gemacht,
so will ich auch sein unveracht
von dir. Bist du reich, so bleib reich!

Martsch spricht:

Wollst du reich sein, so mußt mir gleich
mit Arbeit anhalten und sparen
und nit alls durch den Ars lan fahren.

Schleckmetz spricht:

Liebe, was kiffst du dich darum?

Hermann Grampas kommt und spricht:

Was habt ihr für ein Murren drum,
daß ihr so gen einander schreit,
als ob ihr beid unsinnig seid?
Was habt ihr miteinander z'tan?

Die Schleckmetz:

Nun hör du zu, mein lieber Mann!
Ich mein, die Martsch sei worden bsessen,
zeiht uns, wir han ihn nächten gfressen
ihren Hahn, der sei zu uns gflogen.
Nun weißt du, daß es ist erlogen.

Hermann Grampas:

Martsch, sagst, wir hon gfressen dein Hahn?

Martsch zeigt den Sack mit den Federn
und spricht:

Ja, da schau die Federn darvon,
die ich auf deinem Mist tät finnen.

Hermann Grampas:

Es soll dir all dein Gut zerrinnen,
eh du auf uns brächtst dieses Stück!
Schweig still! hab dir alles Unglück,
eh daß ich dir und deinem Mann

auf dein Stadl setz ein roten Hahn!
Drum halt dein Maul! das rat ich dir.

Martsch spricht:

Wie? wollst du darzu dreuen mir?
Das will ich da dem Pfleger klagen.

Hermann Grampas zuckt die Faust und spricht:

Ich will dir da dein Kopf zerschlagen.

Martsch spricht:

Ich beut dir's recht, du grober Lötsch!

Heinz Tötsch kommt, so spricht die Schleckmetz:

Schau! da kommt mein Nachbaur Heinz Tötsch.
Ach, lieber Nachbaur, red darzu,
daß die Sach komm zu guter Ruh
von deins verlornen Hahnen wegen!

Martsch spricht:

Man muß mich aber auch drum frågen
und mir vor zahln den Hahnen mein.

Heinz Tötsch:

Wir wöllen die Sach gut lan sein
und nit mehr nach dem Hahnen fragen.
Ihn hått der Schelm ohn das erschlagen,
habt den Hahn gfressen oder nit.

Die Martsch:

Ei, das vergelt dir der Jahrritt!
Vergib das Dein und nit das Mein!
Mußt du so bald gutwillig sein?

Heinz Tötsch:

Ei, sie war mir auch oft gutwillig.
Des laß ich's jetzt genießen billig.
Nichts hast uns einzureden du.

Martsch spricht:

Ja, ja, da schlag der Teufel zu!
Das hab ich wohl gemerkt vorlangst.

Schleckmetz spricht:

Potz Leichnam, Hiren und potz Angst,
ich bin als gut als deiner zwu.
Hast auch nicht lang gehalten zu.

Martsch:

Mit wem?

Schleckmetz:

Mit dem
unserm schönen, jungen Kaplan.

Martsch spricht:

Du schnöder Balg, du leugst mich an;
ich sollt dir zerreißen dein Haut.

Heinz Tötsch spricht:

Alte, das hätt ich dir nicht traut,
daß du mir hättst ein solches tan.

Martsch spricht:

Glaub ihr nur nicht, mein lieber Mann!
Sie laßt niemand kein Ehren nicht.
Ist selbst an Haut und Haar entwicht,
vernascht, verrucht und gar studfaul.

Schleckmetz zuckt die Faust und spricht:

Schweig! Ich schlag dich in dein bös Maul.

Martsch spricht:

Wen? mich?

Schleckmetz:

Ja, dich.

Martsch spricht:

Wollst du mir meinen Hahnen fressen,
und mir's darzu mit Fäusten messen,
und mich darzu an Ehren schmähen?

Hermann Grampas stoßt sie voneinander
und spricht:

Ei, das ist in eim Zoren gschehen.
Sie hat es nicht also gemeint.
Du aber bist so zornig heint.
Mein Martsch, laß es also gut sein!

Martsch spricht:

So zahl mir vor den Hahnen mein!
Oder du mußt mir in den Turn.

Schleckmetz spricht:

Zahl deiner Mutter ihn, der Hurn.
Dein Hahn war gar dürr, zäch und alt,
er wär mit dreien Hellern zahlt.
Was reißt dann also unnütz Zoten?

Martsch spricht:

Wollst mein erst zu meim Schaden spotten?
Ich wollt schier noch ein Hahn dran wagen
und dir die Federn ins Maul schlagen.

Schleckmetz spricht:

Schlag her und hab dir die Säusucht!

Martsch spricht:

So wehr dich mein, du faule Schlucht!

Sie schlagen einander. Heinz Tötsch wehrt ihnen beiden und spricht:

Was soll das sein? Potz Leichnamangst,
ich hab mir wohl gedacht vorlangst,
ihr würdt den Hahn mit Fäusten teilen.

Hermann Grampas spricht:

Laß sie nur miteinander geilen.
Wir wöllen gute Nachbaurn sein
und miteinander gehn zum Wein,
uns nit einlegen mit den Weiben.
Tu das Unziefer aushin treiben!
Wir müssen uns all beid ihr' schämen.
Ich will von Leuten Urlaub nehmen.

Heinz Tötsch treibt die Weiber vor ihm hinaus und Hermann Grampas beschleußt das Spiel und spricht:

Ihr ehrbarn Herrn, es ist unsr Bitt,
ihr wöllent uns verargen nit,
ob wir hie hon einander gscholten,
böse Wort mit bösen vergolten,
einander etlich Ding geziegen.
Doch haben wir das Gröbst verschwiegen,
damit wir all blieben bei Ehren,
Faßnacht beieinander verzehren
mit Freuden und mit guten Schwänken,
des Hahnen nimmermehr gedenken,
daß weiter kein Zank draus erwachs.
Ein gute Nacht wünscht euch Hans Sachs.

Der fahrend Schůler
im Paradeis.



Die Person in das Spiel:

Der fahrend Schůler
Der Baur
Die Båurin

Die Båurin gehet ein und spricht:

ACh, wie manchen Seufzen ich senk,
wenn ich vergangner Zeit gedenk,
da noch lebet mein erster Mann,

den ich ie långer lieb gewann,
dergleich er mich auch wiederum,
wann er war einfåltig und frumm.
Mit ihm ist all mein Freud gestorben,
wiewohl mich hat ein andr erworben.
Der ist meim ersten gar ungleich,
er ist karg und will werden reich,
er kratzt und spart zusamm das Gut,
hab bei ihm weder Freud noch Mut.
Gott gnad noch meinem Mann, dem alten,
der mich viel freundlicher tåt halten;
kůnnt ich ihm etwas Guts noch tan,
ich wollt mich halt nit saumen dran.

Der fahrend Schůler gehet ein und spricht:

Ach liebe Mutter, ich kumm herein,
bitt, laß mich dir befohlen sein,
mit deiner milden Hand und Gab;
wann ich gar viel der Kůnste hab,
die ich in Bůchern hab gelesen.
Ich bin in Venusberg gewesen,
da hab ich gsehen manchen Buhler;
wiß, ich bin ein fahrender Schuler
und fahr im Lande her und hin.
Von Paris ich erst kummen bin
itzund etwa vor dreien Tagen.

Die Båurin spricht:

Secht, lieber Herr, was hőr ich sagen,
kummt Ihr her aus dem Paradeis?
Ein Ding ich fragen muß mit Fleiß,
habt Ihr mein Mann nicht drin gesehen?
Der ist gestorben in der Nåhen,
doch fast vor einem ganzen Jahr,

der so frumm und einfältig war;
ich hoff ie, er sei drein gefahren.

Der fahrend Schůler spricht:

Der Seel so viel darinnen waren;
mein Frau, sagt, was hat Euer Mann
fůr Kleider mit ihm gfůhrt darvan?
Ob ich ihn darbei möcht erkennen.

Die Båurin spricht:

Die kann ich Euch gar bald genennen:
Er hått ach auf ein blaben Hut
und ein Leilach, zwar nit fast gut,
darmit hat man zum Grab bestått'.
Kein ander Kleidung er sunst hått,
wenn ich die Wahrheit sagen soll.

Fahrend Schůler spricht:

O liebe Frau, ich kenn ihn wohl,
er geht dort um ohn Hosn und Schuch
und hat an weder Hem noch Bruch,
sonder wie man ihn legt ins Grab;
er hat auf seinen Hut blitschblab
und tut das Leilach um sich hůllen.
Wenn ander prassen und sich fůllen,
so hat er gar kein Pfenning nicht.
Alsdenn er so sehnlich zusicht
und muß nur des Almusen leben,
was ihm die andern Seelen geben;
so elend tut er dort umgahn.

Die Båurin spricht:

Ach, bist so elend dort, mein Mann,
hast nit ein Pfenning in ein Bad?

Nun ists mir leid, auch immerschad,
daß du sollt solche Armut leiden.
Ach, lieber Herr, tut mich bescheiden,
werdt Ihr wieder ins Paradeis?

Der fahrend Schůler spricht:

Morgen mach ich mich auf die Reis'
und kumm hinein in vierzeh Tagen.

Die Båurin spricht:

Ach, wollt Ihr etwas mit Euch tragen,
ins Paradeis bringen meim Mann?

Der fahrend Schůler spricht:

Ja, Frau, ich will es geren tan,
doch was ihr ton wöllt, tut mit Eil.

Die Båurin spricht:

Mein Herr, verziecht ein kleine Weil,
zusammen will das suchen ich.

Sie geht aus.

Der fahrend Schůler redt mit ihm selb
und spricht:

Das ist ein recht einfåltig Viech
und ist gleich eben recht fůr mich,
wenn sie viel Gelds und Kleider bråcht,
das wår fůr mich alls gut und recht,
wollt mich bald mit trollen hinaus,
eh wann der Bauer kåm ins Haus.
Er wird mir sunst mein Sach verderben;
ich hoff, ich wöll den Alten erben.

Die Bäurin bringet ihm ein Bürlein und spricht:

Mein Herr, nun seid ein guter Bot,
nehmet hin die zwölf Gülden rot,
die ich lang hab gegraben ein
da außen in dem Kuhstall mein,
und nehmet auch das Bürlein an
und bringt das alles meinem Mann
in iene Welt ins Paradeis,
darin er finden wird mit Fleiß
zu einem Rock ein blobes Tuch,
Hosen, Joppen, Hem und Bruch,
sein Taschen, Stiefl, ein langes Messer.
Sagt ihm, zum nächsten wärs noch besser,
ich will ihn noch mit Geld nit lassen.
Mein Herr, fürdert Euch auf der Straßen,
daß er bald aus der Armut kumm,
er ist ie einfältig und frumm,
ist noch der liebst unter den zweien.

Der fahrend Schüler nimmet das Bürlein
und spricht:

O wie wohl wird ich ihn erfreuen,
daß er mit andern am Feirtag
etwan ein Urten trinken mag,
auch spieln und ander Kurzweil treiben.

Die Bäurin spricht:

Mein Herr, wie lang werdt Ihr ausbleiben,
daß Ihr mir bringt ein Botschaft wieder?

Der fahrend Schüler spricht:

O ich kumm so bald nicht herwieder,
wann der Weg ist gar hart und weit.

Die Bäurin spricht:

Ja so möcht ihm in mittler Zeit
etwan wiederum Gelds gebrechen
zu baden, spielen und Wein zechen,
bringt ihm auch die alt böhmisch Groschen.
Wenn wir nun haben ausgedroschen,
kann ich bald wieder Geld abstehlen
und das vor meinem Mann verhehlen,
daß ichs in dem Kühstall eingrab
wie ich auch dies behalten hab.
Seht, habt Euch den Taler zu Lahn
und grüßt mir fleißig meinen Mann.

Der fahrend Schüler gehet ab.

Die Bäurin hebet an zu singen laut:

Bauren-Maidlein, laß dirs wohlgefallen.

Der Baur kummet und spricht:

Alta, wie daß so fröhlich bist,
sag mir bald, was die Ursach ist?

Die Bäurin spricht:

Ach lieber Mann, freu dich mit mir,
groß Freud hab ich zu sagen dir.

Der Bauer spricht:

Wer hat das Kalb ins Aug geschlagen?

Die Bäurin spricht:

Ach soll ich nit von Wunder sagen?
Ein fahrend Schüler mir zu frummen
ist aus dem Paradeis herkummen,
der hat mein alten Mann drin gsehen,
und tut auf seinen Eid verjehen,

wie er leid so große Armut,
hab nichts denn seinen bloben Hut
und das Leilach in jener Welt,
weder Rock, Hosen oder Geld.
Das glaub ich wohl, daß er nichts hab,
denn wie man ihn legt in das Grab.

Der Baur spricht:

Wollst nicht etwas schicken deim Mann?

Die Bäurin spricht:

O lieber Mann, ich habs schon tan,
ihm geschickt unser blabes Tuch,
Hosen, Joppen, Hem, Stiefl und Bruch,
auch für ein Gülden kleines Geld,
daß er ihms brächt in jene Welt.

Der Bauer spricht:

Ei, du hast der Sach recht getan.
Wo ist hinauszogen der Mann,
den du die Ding hast tragen lassen?

Die Bäurin spricht:

Er zog hinaus die untern Straßen,
es trägt der Schüler hocherfahrn
an seinem Hals ein gelbes Garn
und das Bürlein auf seinem Rück.

Der Baur spricht:

Ei nun walt dein alls Ungelück,
du hast ihm zu weng Geldes geben,
er kann nit lang wohl darvon leben.
Geh, heiß mirs Roß satteln beizeiten,
ich will ihm gehn eilend nachreiten,
ihm noch ein zehen Gülden bringen.

Die Bäurin spricht:

Mein Mann, hab Dank mit diesen Dingen,
daß du meim Altn bist günstig noch!
Wills Gott, ich wills verdienen doch,
dir auch nachschicken meinen Schätz.

Der Baur spricht:

Was darf es viel unnütz Geschwätz?
Geh, heiß mirn Knecht satteln das Roß,
eh dann der Fremd kumm an das Moos.

Die Bäurin gehet naus.

Der Baur spricht zu ihm selb:

Ach, Herr Gott, wie hab ich ein Weib,
die ist an Seel, Vernunft und Leib
ein Dildapp, Stockfisch, halber Narr,
ihrsgleich ist nit in unser Pfarr,
die sich läßt überreden leider
und schickt ihrem Mann Geld und Kleider,
der vor eim Jahr gestorben ist,
durch des fahrenden Schülers List.
Ich will nachreitn, tu ich ihn erjagn,
so will ich ihm die Haut voll schlagn,
ihn niederwerfen auf dem Feld,
ihm wieder nehmen Kleidr und Geld,
darmit will ich denn heimwarts kehrn
und mein Weib wohl mit Fäusten bern,
des Bloben geben um die Augen,
daß sie ihr Torheit nit künn laugen.
Ach, ich bin halt mit ihr verdorben!
Ach, daß ich hab um sie geworben,
das muß mich reuen all mein Tag,
ich wollt, sie hätt Sankt Urbans Plag.

Die Båurin schreit daußen:

Sitz auf, das Roß ist schon bereit,
fahr hin, und daß dich Gott beleit!

Sie gehen beide ab.

Der fahrend Schůler kummet mit dem Bůrlein und spricht:

Wohl hat gewöllt das Glück mir heut,
mir ist geratn ein gute Beut,
daß ichs den Winter kaum verzehr.
Hått ich der einfålting Båurinn mehr,
die mich schickt' in das Paradeis!
Wår schad, daß sie all wåren weis!
Potz Angst, ich sieh dort ein' von weiten
auf eim Roß mir eilend nachreiten.
Ists nicht der Baur, so ists ein Plag,
daß er mir's Dinglich wiedr abjag.
Ich will das Bůrlein hie verstecken
ein Weil in diese Dorenhecken,
nun kann er ie mit seinem Roß
nit zu mir reiten in das Moos,
er muß vor dem Graben absteigen.
Ja, er tuts gleich, nun will ich schweigen,
mein Garn in Busen schieben frei,
auf daß er mich nit kenn darbei,
will leinen mich an meinen Stab,
sam ich auf ein' zu warten hab.

Der Baur kummt gesport und spricht:

Glůck zu, mein liebs Månnlein, Glůck zu!
Hast nit ein' sehen laufen du,
Hat ein gelbs Stråhnlein an dem Hals
und trågt auf seinem Ruck nachmals
ein kleines Bůrlein, das ist blab?

Der fahrend Schůler spricht:

Ja, erst ich ein' gesehen hab,
der lauft ein ůbers Moos gen Wald,
er ist zwar zu ereilen bald,
iezt geht er hinter jener Stauden
mit Blasen, Schwitzen und mit Schnauden,
wann er trågt an dem Bůrlein schwer.

Der Baur spricht:

Es ist bei meim Eid eben der!
Mein liebs Månnlein, schau mir zum Roß,
so will ich zu Fuß ůbers Moos
dem Bôswicht nacheiln und ihn bleuen,
daß ihn sein Leben muß gereuen,
er soll es keinem Pfaffen beichten.

Der fahrend Schůler spricht:

Ich muß da warten auf ein Gweichten,
welcher kummt nachher in der Nåhen.
Will Euch dieweil zum Roß wohl sehen,
bis daß ihr tut herwieder lenken.

Der Baur spricht:

So will ich dir ein Kreuzer schenken.
Hůt, daß mir's Pferd nit laufet werd.

Der Bauer gehet ab.

Der fahrend Schůler spricht:

Lauft hin, sorgt nur nicht um das Pferd,
daß Ihr ein Schaden findet dran.
Das Roß wird mir recht, lieber Mann.
Wie frôhlich scheint mir heut das Glůck,
vollkummentlich in allem Stůck:
Die Frau gibt mir Rock, Hosn und Schuh,

so gibt der Mann das Roß darzu,
daß ich nit darf zu Fußen gahn.
O, das ist ein barmherzig Mann,
der geht zu Fuß, läßt mir den Gaul,
er weiß leicht, daß ich bin stůdfaul.
O, daß der Baur auch solcher Weis
auch stůrb und fůhr ins Paradeis,
so wollt ich gwiß von diesen Dingen
ein gute Beut darvon auch bringen.
Doch will ich nit lang Mist da machen;
wann kåm der Bauer zu den Sachen,
so schlůg er mich im Feld darnieder
und nåhm mir Geld und Kleider wieder;
will eilend auf den Grama sitzen
und in das Paradeis nein schmitzen,
ins Wirtshaus, da die Hůhner braten,
den Baurn lassen im Moos umwaten.

Der fahrend Schůler nimmet sein Bůrlein,
gehet ab.

Die Båurin kummet und spricht:

Ach, wie ist mein Mann so lang aus,
daß der nit wieder kummt zu Haus.
Ich bsorg, er hab des Wegs verfehlt,
daß meim Alten nit werd das Geld. —
Potz Mist, ich hör den Schultheß blasen.
Ich muß gehn bald mein Såu auslassen.

Die Båurin gehet ab.

Der Bauer kummt, sicht sich um und spricht:

Potz Leichnamangst, wo ist mein Pferd?
Ja, bin ich frumm und ehrenwert,
so hat mir's der Böswicht hingritten,

er daucht mich sein tückischer Sitten,
hat auch das Geld und Kleider hin.
Der größt Narr ich auf Erden bin,
daß ich traut diesem Schalk vertrogen.
Schau, dort kummt auch mein Weib herzogen,
ich darf ihr wohl vom Roß nit sagen,
ich drohet ihr vor hart zu schlagen,
daß sie so einfältig hätt eben
dem Landsbescheißr das Dinglich geben,
und ich gab ihm doch selb das Pferd,
viel größer Streich wär ich wohl wert,
weil ich mich klüger dünk von Sinnen.
Ich will etwan ein Ausred finnen.

Die Bäurin kummt und spricht:

Schau, bist zu Fußen wieder kummen,
hat er das Geld von dir genummen?

Der Baur spricht:

Ja, er klagt mir, der Weg wär weit,
auf daß er kumm in kurzer Zeit
ins Paradeis, zu deinem Mann,
das Pferd ich ihm auch geben han,
daß er geritten kumm hinein,
bring auch das Pferd dem Manne dein.
Mein Weib, hab ich nit recht getan?

Die Bäurin spricht:

Ja, du mein herzenlieber Mann,
erst vermerk ich dein treues Herz.
Ich sag dir das in keinem Scherz.
Wollt Gott, daß du auch stürbest morgen,
daß du nur sähest unverborgen,
wie ich dir auch geleicher Weis

nachschicken wollt ins Paradeis,
nichts ich so weit zu hinterst hått,
das ich dir nit zuschicken tåt:
Geld, Kleider, Kålber, Gåns und Såu,
daß du erkennest auch mein Treu,
die ich dir hintn und voren trag.

Der Baur spricht:

Mein Weib, nichts von den Dingen sag,
solch geistlich Ding soll heimlich sein.

Die Båurin spricht:

Es weiß schon die ganz Dorfgemein.

Der Bauer spricht:

Ei, wer hats ihn' gesagt so bald?

Die Båurin spricht:

Ei, eh du neinritts in den Wald,
hab ichs gesagt von Trum zu End,
was ich meim Mann hab hingesendt
ins Paradeis, gar mit Andacht.
Ich mein, sie haben mein gelacht
und sich alle gefreut mit mir.

Der Baur spricht:

Ei, das vergelt der Teufel dir!
Sie haben all nur dein gespott'!
Wie hab ich ein Weib, lieber Gott! —
Geh nein, richt mir ein Millich an.

Die Båurin spricht:

Ja, kumm hernach, mein lieber Mann.

Die Båurin gehet aus.

Der Baur beschleußt:

Der Mann kann wohl von Unglück sagen,
der mit eim solchn Weib ist erschlagen,
ganz ohn Verstand, Vernunft und Sinn,
geht als ein tolles Viech dahin,
baldglaubig, toppisch und einfältig,
der muß er liegn im Zaum gewältig,
daß sie nicht verwahrlos sein Gut.
Doch weil sie hat ein treuen Mut,
kann er sie dester baß geduldеn,
wann es kummt auch gar oft zu Schulden,
daß dem Mann auch entschlüpft ein Fuß,
daß er ein Federn lassen muß,
etwan leid Schaden durch Betrug,
daß er auch ist nit weis genug.
Denn zieh man Schad gen Schaden ab,
darmit man Fried im Ehstand hab
und kein Uneinigkeit aufwachs;
das wünschet uns allen Hans Sachs.

Der bös Rauch.



Die Personen in das Spiel:

Der Mann
Das Weib
Der Nachbaur

Der Mann geht ein, neigt sich und spricht:

IHR ehrbarn Herrn, ein guten Tag!
Ich bitt, vernehmet hie mein Klag
über mein bitterböses Weib,
die täglich peinigt meinen Leib!
Bei Tag und Nacht, zu Bett und Tisch
sind mir Kifferbeis allzeit frisch,
und füllt mich der so voll und spott',
wiewohl mich gar oft brennt der Sod.

Eh ich ein Richt verdäuet han,
ſo richt ſie mir ein andre an.
Rifferbesſpeis gibts mir mit Haufen,
daß mir oft d' Augen überlaufen.
Derhalb wär mir nützer und lieber,
daß ich hätt das viertäglich Fieber,
hätt ich etwan ein guten Tag;
aber bei meinem Weib ich mag
haben gar kein geruhte Stund.
Nicht weiß ich, wie ihm wär zu tun,
daß ich möcht haben Fried und Ruh.
In Treuen bin ich kummen zu
euch allen, um Hülf und um Rat.

Der Nachbaur:

Nachbaur, du ſchreiſt um Hülf zu ſpat,
wann du haſt deim Weib allermaßen
erſtlich den Zaum zu lang gelaſſen.
Da ſie dein Einfalt hat gemerkt,
iſt ſie dardurch worden geſtärkt,
der Herrſchaft ſich genommen an,
iſt alſo blieben Herr und Mann.
Derhalben iſt die Schuld ſelbs dein.

Der Mann:

Du ſagſt wahr, lieber Nachbaur mein!
Ich hab mich ja darmit verſaumt,
daß ichs erſtlich nicht hab gezaumt.
Ich hätt ſie lieb, ließ mir gefallen,
was ſie nur wollt und tät, in allen,
und ließ mein Weib ſein Herr und Mann,
nahm mich der Herrſchaft gar nicht an.
Derhalb ich ſeither gar durchaus
der Narr hab müſſen ſein im Haus.

Des ich seither hab dieser Sachen
im deutschen Hof den Schweinenbachen
nit holen dörfen, auf mein Eid.

Der Nachbaur:

Mein Nachbaur, dein Elend ist mir leid.
Ich hab längst wohl gemerkt allein,
daß du der Narr im Haus mußt sein.

Der Mann:

Ich bitt: gib aber Rat nach dem,
wie ich doch selber überkäm
die Herrschaft und würd Herr und Mann.

Der Nachbaur spricht:

Mein Nachbaur, du mußt also tan:
nimm ein Mannsherz in deinen Leib
und beut ein Kampf an deinem Weib,
du wöllst dich weidlich mit ihr schlagen,
weliches söll die Bruch antragen;
und welches in dem Kampf erlieg,
daß das ander gewinn den Sieg
und sei denn Herr und Mann im Haus!
So kummst du auf das kürzt daraus.
Ich weiß kein ander Hülf noch Rat.

Der Mann:

Ich förcht mich aber in der Tat,
weil noch der Sieg steht in dem Zweifel.
Mein Weib ist gar ein böser Teufel.
Doch rätst du mirs, so will ichs wagen.

Das Weib kummt, so spricht der Nachbauer:

Dein Weib kummt; tu ihrn Kampf ansagen!

Der Nachbauer geht aus.

Der Mann:

Hör, Weib! du bist bisher durchaus
gewesen Herr und Mann im Haus,
dasselb ich nicht mehr leiden kann.

Das Weib:

So leg dich an Rück, lieber Mann,
und zappel dich darum zu Tod!

Der Mann:

Ich will nicht mehr leiden den Spott,
ich will dich auf dein Maul klopfen.

Das Weib zeigt ihm die Feign:

Zeuch mir den herdurch, allers Tropfen,
und knüpf mir einen Knoten dran!

Der Mann:

Ich will ietzt auch sein Herr und Mann,
wie du vor bist gewest bisher.

Das Weib zeigt ihm den Esel:

Schau, mein Mann! rat! wieviel sind der'?

Der Mann ist zornig:

Ich will sein Herr, das sollt du wissen.

Das Weib krümmts Maul:

Schau, wie hat mich der Hahn gebissen!

Der Mann noch zorniger:

Kurzum, du mußt mich halten tan
für deinen Herren und dein' Mann,
und heut, ich will nicht länger harrn.

Das Weib:

Ich halt dich gleich für einen Narrn,
wie ich dich denn bisher auch hielt.

Der Mann:

Wenn d' mich nit anderst halten willt,
so wöll wir miteinander schlagn,
weliches soll die Bruch antragn.
Wer obliegt, der sei Herr im Haus!

Das Weib:

So mach nur nicht viel Teidung draus!
Geh! bring zween Prügel mir und dir!
So wölln einander bleuen wir.
Und welches in dem Kampf obleit,
sei darnach Herr und Mann allzeit
und trag die Bruch ohn alls Einreden.

Der Mann:

Das sei beschlossen zwischn uns beeden!
Ich will gehn naus, zween Prügel bringen.

Der Mann geht aus. So spricht sie:

Mein Mann der tut nach Unglück ringen,
hat ein Herz wie ein Wassersuppen.
Ich will ihn bringen recht in d' Kluppen.
Mit Worten tu ich ihn erregen,
wieviel mehr will ich ihn mit Schlägen
überwinden, schiebn unter d' Bank!
Er ist wahrlich dem Kampf zu krank.
Weil ihn mein Zung tät überwinden,
soll er auch meiner Händ entpfinden.

Der Mann bringt die Prügel:

Seh, Weib! zween gleich Prügel wir han.
Welchen du willt, den nimme an
und tu mich in dem Kampf nicht sparn!

Das Weib zuckt ein Prügel:

Ja, endlich du sollt es erfahrn,
daß ich dein mitnichten will fehln.
Ich will die Flöch dir fein absträhln,
daß du lang wirst mein darbei denken.

Der Mann henkt die Bruch auf:

Die Bruch die will ich da aufhenken,
darnach die Hälmlein ziehn vorab,
wer unter uns den Vorstreich hab.

Das Weib schlägt auf ihn:

Ich kann auf dein Hälmziehn nicht harrn.
Flugs wehr dich nur, mein allers Narrn!

Der Mann wehrt sich ein wenig, fleucht, darnach
reckt er beide Händ auf:

Hör auf, liebs Weib! ich gib dir gwunnen.
Es ist mir ie der Kunst zurunnen.
Sei du nur fürbaß Herr und Mann!
Ich will dir gar sein untertan,
im Haus wie ein alt Weib umzaspen,
spinnen, Garn winden und abhaspen,
spülen, kehren, betten und waschen,
sudeln und prudeln in dem Aschen,
will kein Faust über dich mehr zucken.

Das Weib:

Tut dich der Buckel wieder jucken,
so magst du dich wohl an mich reiben.

Du sollt mir in dem Haus nit bleiben.
Heb dich naus, weil ich gwunnen hab!
Odr ich wirf dich all Stiegen ab.
Flugs, troll dich, weil es ist so gut!
Also man Windelwaschern tut.

Der Mann geht aus; sie nimmt die Bruch, hebt sie in der Hand auf:

Nun ich die Bruch gewunnen han
und aushin bissen meinen Mann;
der sitzt da unten vor dem Haus,
Ich will gehn in die Kůchen naus
und mit Spůlwasser ihn begießen,
daß über sein Leib ab muß fließen,
will ihm gleich den Weichbrunnen geben
und ihn darmit laben darneben.

Sie geht aus, der Mann kummt und setzt sich traurig:

Ach Gott, wie hab ich nur ein Weib!
Wie hat sie mir zugricht' mein Leib
voll Beulen und voll blaber Flecken!
Und als ich entrann ihrem Stecken,
aus den grausamen Donnerschlågen
kam hernach auf mich ein Platzregen.

Der Nachbaur:

Sich, Nachbaur! wie sitzt du allein
so traurig hie auf deinem Stein?
Wie tropfst und bist so gar triefnaß?
Was ist die Ursach? sag mir das!

Der Mann:

Ach, mein Schlat der fing an zu brinnen.
Da hab ich lang gerettet innen

und ward alſo durchnetzet auch,
bis mich zuletzt doch der bös Rauch
gar hat aus meinem Haus gebiſſen.

Der Nachbaur:

Warum haſt michs nit laſſen wiſſen?
Ich wollt dir ſein geſtanden bei.
Ich will gehn ſehen, ob doch ſei
in deinem Schlat gedämpft das Feur.

Der Nachbaur geht aus. So ſpricht der Mann:

Lauf hin! beſteh dein Abenteur!
Ich aber hab der Biren gnung.
Dir wird auch werden ein Ehrtrunk.
Ich will nachſchleichn und hören zu,
wie dich mein Weib empfahen tu.

Der Mann ſchleicht nach hinaus. So geht das
Weib ein:

Mein Narr ſitzt unten vor dem Haus
und ſicht wie ein getaufte Maus.
Sein Mannheit iſt ihm gar erlegen.
Nach der Bruch wird er nit mehr frägen.
Mich dünkt, ich hör ihn aufher ſappen.
Kummt er, ich kauf ihm noch ein Kappen.

Der Nachbaur kummt mit eim Schaff mit Waſſer;
die Frau ſchlägt auf ihn, ſo ſpricht er:

Ach, Nachbäurin, tut Ihr mich ſchlagen?
Ich wollt Euch Waſſer hiezutragen.
Eur Mann ſagt, der Schlat brinn im Haus.

Das Weib:

Du wäreſt zwar wohl blieben daus.
Hab dir halt dieſe Schlappen dran!

Wiewohl ich meint, es wår mein Mann.
Troll dich! Willt du das Feuer löschen,
so will ich um den Kopf dich wåschen.

Der Nachbaur:

Alde, alde, ich scheid mit Wissen:
Der bös Rauch hat mich auch nausbissen.
Ich mein, ich hab sein auch entpfunden.

Er geht aus. Die Frau:

Ich will naus; sitzt mein Mann noch unten,
so will ich ihm gleich noch verwegen
auch geben Sankt Johannes' Segen,
mit einer warmen Kammerlaugen
erfrischen ihm die seinen Augen.

Das Weib geht aus. So kummt der Mann und redt zu ihm selbs:

Nun freu ich mich, daß ich allein
nicht förchten tu die Frauen mein,
sonder mein Nachbaur sie auch fleucht
und gmachsam vor dem Garn abzeucht.

Der Nachbaur:

O Nachbaur, du hast mich betrogen,
mit Worten in dein Haus gelogen.
Ich meint, darin dein Schlat zu leschen.
Dein Weib tåt um den Kopf mich wåschen.
Ich meint, du håttst das Feuer dåmpft,
so hast mit deinem Weib gekåmpft.
Mein Nachbaur, wie ist dir geschehen?
Wie hast du den Kampf übersehen,
daß sie hat so durchschlagen dich?

Der Mann:

Ach, sie hat übereilet mich.
Ich wollt erst viel mit ihr ausdingen,
da täts mit Streichen auf mich dringen.

Der Nachbaur:

Wie, daß d' nicht tapfer kämpfest du?

Der Mann:

Ich kunnt vor ihrn Streichen nicht darzu,
so ungefüg schlug sie zu mir.
Eh ich ein Streich tät, tät sie vier,
daß mir geleich das Licht erlasch,
dieweil sie immer auf mich drasch,
bis ich doch endlich mich ergab.

Der Nachbaur:

Nachbaur, ich wollt nicht lassen ab,
um die Bruch noch einmal zu kämpfen,
ob du dein Weib darmit möchtst dämpfen,
daß du doch selbs wärst Herr im Haus.

Der Mann:

O lieber Nachbaur, es ist aus.
Eh ich mein Weib noch mehr wollt schlagen,
wollt eh kein Bruch nicht mehr antragen.
Ich hab des Kampfs eben genung.
Mein Nachbaur, mach mir ein Teidung,
daß mich mein Weib wieder einnühm!

Der Nachbaur:

Wenn sie nicht wär so ungestüm.
Da kummts; ich will sie gleich anreden.

Das Weib:

Was fehlet hie euch allen beeden?
Soll ich euch beid noch baß ableuen?

Der Nachbaur:

Mein Nachbåurin, bei meinen Treuen,
laßt Euern Zorn! Ich wollt Euch bitten,
wollt an Euch nehmen weiblich Sitten,
still sein mit Worten, hören zu!

Das Weib:

Ich tu itzt, wie ich allmal tu.
Sollt ich dir ietzt ein anders machen?
Ei, daß sein mög ein Sau gelachen!
Wie ist mein Nachbaur so nasweis!

Der Nachbaur:

Mein Nachbåurin, ich bitt mit Fleiß,
wollt Euern Mann einnehmen wieder!
Er ist ie nichts denn fromm und bieder.

Das Weib:

Schau! Hab ich mein Ohren auch noch?
Nu war er heut so freidig doch!
Meint, mir die Bruch gar abzugwinnen.

Der Nachbaur:

Von Friedes wegen bin ich hinnen.
Wöllt das best bei Euch lassen stehn,
Schaden gen Schadn ablassen gehn!
Was gschehen ist in den Gezånken,
keins dem andern in Arg zu denken.

Das Weib reckt die Bruch auf:

Die Bruch ist gwunnen und ist mein.
Will mein Narr wieder kummen ein

und mein Genad wieder erhaschen,
so muß er darzu Messr und Taschen
mir selber gürten an mein Seiten,
daß ich das trag zu allen Zeiten,
daß ich im Haus sei Herr und Mann.
Sonst will ich ihn nicht nehmen an.

Der Mann legt die Händ zusammen:

Ach liebes Weib, nicht weiter such!
Weil du gewunnen hast die Bruch,
laß mir das Messer und die Taschen!
Man wird mich sonst genug auswaschen.
Ich muß mich schämn vor allen Mannen.
Weil du hast den rechten Hauptfahnen,
so nimm mich ein und sei zu Ruh!

Das Weib:

Schweig nur und halt dein Waffel zu!
Willt nicht, so will ichs wieder wagn
und mich noch einmal mit dir schlagn
um die Bruch, Taschen und das Messer.

Sie hängt die Bruch wieder auf.

So spricht der Mann:

Nein, nein, mir ist weger und besser,
ich geb dir darzu Messer und Taschn,
denn d' mich baß um den Kopf tätst waschn.

Der Nachbaur:

Ei, Lieber, sei nicht so verzagt!
Ich hätt ein Gänglein noch gewagt
mit ihr; gilts doch nicht Leib und Lebn.

Der Mann:

Seh, ich will dir mein Stecken gebn.
Bist du so bös, schlag dich mit ihr!

Wo du die Bruch gwinnst wieder mir,
Will dir ein Dutzet Taler schenkn.

Der Nachbaur:

Nein, unverworren mit den Schwänkn!
Sie hat zum Schlagn ein schwere Hand,
der ich vor durch zween Streich empfand.
Ich hab ihr gnug, ich geh dahin.

Der Mann gürt' Messer und Taschen ab
und reicht ihrs:

Weil ich denn überwunden bin,
so hab Taschen und Messer dir!

Das Weib:

Da mußt sie selbs umgürten mir
frei öffentlich vor Mann und Frauen,
daß sie mit ihren Augen schauen,
daß ich hab ritterlich gewunnen
und dir sei deiner Kunst zerrunnen.

Der Mann gürt' ihrs um:

Ich wills auch tun, mein liebes Weib,
auf daß ich nur zufrieden bleib!
Willt, ich leg dir die Bruch auch an.

Der Nachbaur:

Ei, was bist für ein Lumpenmann!
Ei, wirst denn gar zu einem Torn?
Ei, schlag sie selber um die Ohrn!
Wie magst so gar ein Füttin sein!

Das Weib lauft auf ihn:

Du Maulauf, so wehr dich auch mein!

Der Nachbaur fleucht, sie jagt ihm nach.

Darauf beschleußt der Mann:

Ach fahr aus, du böses Unziefer,
unter die Erd, je längr je tiefer,
auf daß ich Armer werd erlöst!
Du hast mich ie wohl plagt und g'röst'
nun fast bis in die dreißig Jahr.

O junger Mann, nimm eben wahr!
Zeuch erstlich dein Weib an den Orten
zu Gehorsam mit guten Worten!
Wo gute Wort nit helfen wöllen,
so tu dich etwas ernstlich stellen,
zu wehrn ihr eigensinnig Art!
Wo sie dir noch hält Widerpart,
so magst du's strafen mit der Zeit,
doch mit Vernunft und Bscheidenheit,
wie man denn spricht: ein frommer Mann
ein ghorsam Weib ihm ziehen kann.
Ich hab es erstlich übersehen;
darum ist mir iezt das geschehen,
daß ich hab so ein böse Ehe,
voll Hader, Zank und Herzenwehe,
voll Widerwillens und Ungmachs.
Hüt dich darfür! rät dir Hans Sachs.

Das Kälberbrüten.

Die Person' in das Spiel:

Der Baur
Die Bäurin
Der Pfaff

Die Bäurin tritt ein, red't wider sich selb und spricht:

Ach, was soll ich Arme nur tan!
Ich hab ein liederlichen Mann,
verdrossn, hinlässig in alln Dingen,
ich kann ihn aus dem Bett nit bringen,
so träg ist er und ganz mistfaul
und schnarcht die ganz Nacht wie ein Gaul;
ich bat ihn nächtn früh aufzustahn,
sagt', ich wollt heut in die Stadt gahn,
Milch und Eir in die Stadt neintragen;
ich stund früh auf, eh es wollt tagen,
daß ich hineinkäm in der Fruh,
hab schon gemolken meine Kuh,
war schon fertig in d' Stadt zu gohn,
so will mein Narr noch nit aufstohn;
nit Wunder wär, daß ich allein
vor Zoren sprüng zu einem Stein;
ich will gehn, bei dem Haar aufwecken
und will dem Dötschn ein Sorg einstecken,
daß er's Haus tu ein Weil versorgen.

Der Baur kummet, gient auf, kratzt sich im Kopf und spricht:

Alta, Alta, ein guten Morgen!
Was tust du heut so früh aufstahn?

Die Båurin spricht:

Wohl einher in des Teufels Nam!
Ich dacht, du künnst heut nit aufstahn,
wollt dich zwar ietzt gewecket han,
daß dir hått dein Schwarten gekracht.

Der Baur spricht:

Das hått ich mir bald gnug gelacht.
Ei, liebe Gred, es ist früh gnug,
weil noch kein Hahn noch Henn abflug.
Sag mir, was sollt ich so früh tan?

Die Båurin spricht:

Was fragst, du fauler, loser Mann?
Wår ich nit, du wårst långst gehangen.
Was soll ich nur mit dir anfangen?

Der Baur spricht:

Ei schweig! ich bin nit so gar arg.
Geh, und bring viel Gelds raus vom Mark,
so will ich einweil håuslich sein,
die Stuben kehrn und heizen ein.
Das kann ich alls so wohl als du.

Die Båurin spricht:

Setz auch das Kraut und Fleisch hinzu,
und merk, bald der Schultheiß tu blasen,
daß du Kuh und Såu aus tust lassen,
daß es zeitlich auf die Weid kumm.
Sei auch sunst håuslich umbadum,
wenn ich von Mark kumm, daß wir essen.

Der Baur spricht:

Der Ding will ich gar keins vergessen,
es soll alls fein ör'nlich geschehen.

Die Bäurin spricht:

Wenn ich heimkumm, wird ichs wohl sehen,
wie du ein Weil daheim tust hausen.
Fehlst, ich will dir dein Golter zausen.

Die Bäurin gehet dahin.

Der Baur spricht:

Geh hin, du darffst nichts darum sorgen!
Es ist noch gar früh an dem Morgen,
ich will gehn heizen und zusetzen,
darnach meins Unmuts mich ergetzen,
will mich ein Stund ins Bett noch legen,
bis daß der Schultheiß sich tut regen,
daß ich auslaß mein Säu und Kuh,
weil es noch ist vor Tag und fruh.

Der Baur geht aus und kummt bald wieder und spricht:

Potz Leichnamangst, ich hab verschlafen.
Wie wird mein Weib nur schreien Wafen,
wenn's kummt! Der Schultheiß hat austrieben,
und ist mein Viech daheimen blieben,
ich muß währlich Kifferbes essen.
Potz Mist, ich hab des Krauts vergessen,
das strudlt und prudelt bei dem Feur,
ich muß gehn schaun die Abenteur.

Der Baur geht aus.

Die Bäurin kummt mit der Bürden und spricht:

Nun bin ich nahet bei der Stadt.
Wie hält daheim Haus mein Unflat?
Denk wohl, es wer' der heillos Mann,
was ich ihn heiß, kaum halber tan,
wie vormals ist wohl mehr geschehen.

Ich werd daheim mein Jammer sehen,
wenn ich kumm, wie er haus hab ghalten.
Ich muß gleich alls Glück lassen walten,
er wird nit anders bei sein' Tagen,
bis ihn der Schelm doch tut erschlagen.
Weiß mich am Narrn nit baß zu rächen,
denn daß ich ein Seidlein Weins tu zechen
in der Stadt, bald ich tu verkaufen,
will gleich deſt flügser hineinlaufen,
ich bin nun von dem Tor nit weit.
Denk mir, es sei um Garauszeit.

Die Bäurin trollt darvon.

Der Baur kummt, kratzt im Kopf und spricht:

O, Herr Gott, wie bin ich ein Koch!
So ich kumm für das Ofenloch,
rinnt die Suppen gegn mir heraus,
und sitzt die Katz hinten im Haus
und hat das Fleisch alles vertragen;
der hab ich gleich die Lend eingschlagen.
Und so ich nimm das Kraut in d' Händ,
so ists an der ein' Seitn verbrennt
und gar zu einem Dreck versotten,
das mir doch hat mein Weib verboten.
Ich fürcht fürwahr bei meinen Treuen,
wenn sie heimkumm, sie werd mich bleuen.
Jedoch ich mich noch eines freu,
daß Kuh und Kälber und mein Säu
Ich hab in unsern Garten tan,
darin auch gnug zu fressen han.
Die will ich wieder allzumal
ein iedes tun in seinen Stall,
eh wenn mein Frau kumm aus der Stadt,
dieweil der Mittentag hergaht.

Der Baur geht aus, kummt bald wieder und spricht traurig:

Erst ist dem Schimpf der Boden aus!
So ich kumm in den Garten naus
zu meinen guten Viechlein allen,
so ist mir's Kalb in Brunnen gfallen
und ist leider darin ertrunken,
wiewohl mein Weib nach meim Bedunken
mit dem Kalb wollt zum Metzger laufen
und um das Geld ein Pelz ihr kaufen.
Das ist nun fehl. Wie soll's mir gehn?
Wie wird ich mit meim Weib bestehn?
O, wie wird sie fluchen und scharren!
Ich will ihr in dem Haus nit harren,
sie wird mich leichnamůbel bern.
Ach, wie soll ich mein Sach ankehrn,
daß ich ein ander Kalb gewinn?
Es fållt mir gleich in meinen Sinn,
weil Hůhnr und Gåns in meinem Haus
aus Eiren brůten Junge aus,
so sie drob sitzen etlich Tag,
so glaub ich ie auch, daß man mag
Kålber aus Kåsen brůten wohl,
voraus wo's Maden stecken voll;
ohn das sind halb lebendig sunst.
Was schadt's, ob ich versuch die Kunst?
Will gleich die Kås in Korb neinschmitzen
und auf die Dielen darmit sitzen
in d' Finster, daß mich niemand sech,
mich irr mach, wenn es mich anspråch
in der Brut. Wird aus iedem Maden
ein Kalb, so kumm ich wohl zu Gnaden.

Der Baur sitzt in Korb.

Die Bäurin kummt, brummt wider sich selb und spricht:

Aus der Stadt ich heimkummen bin.
Ich glaub, der Teufl hab mein' Mann hin,
ich hab ihn gschrieen ob' und unten;
hab kein Funkn Feurs im Ofen funden;
das Fleisch ist hin, der Hafn zubrochen,
das Kraut verbrennt, aus mit deim Kochen;
die Suppen schwimmt im Ofen um;
und so ich in den Garten kumm,
liegt das ein Kalb und ist ertränkt.
Ich glaub, mein Narr hab sich erhenkt.
Nit Wunder wär, ich tät mich verfluchen.
Ich will'n gehn auf der Dielen suchen.

Die Bäurin schreit:

Hans! Hans!

Die Bäurin sicht ihn im Korb sitzen und spricht:

Du Narr, was machst du auf der Dielen?

Der Baur:

Ch! Ch! (wie ein Gans.)

Die Bäurin spricht:

Ich mein, es stechen dich die Grillen.

Der Baur spricht:

Ch! ch! pff! pff!

Die Bäurin spricht:

Wie hast du kocht? Daß dich Bock schänd!
Das Fleisch verschütt, das Kraut verbrennt;
die Katzn erschlagn, das Kalb ertränkt!
Ich wollt und daß du wärst gehenkt.

Der Baur:

Zisch! zisch! pff! pff!

Die Bäurin spricht:

Wie? Wollst zum Schaden spotten mein?
Ich wollt dir wohl die Lenden dein
so weich schlagen als deinen Bauch.
Weißt, wie ich dich oft nieder stauch?

Sie tut die Erbel hinter sich, eilt auf ihn.
Er schreit:

Ch! ch! pff! pff!

Die Bäurin spricht:

Was machst du in dem Korb, du Narr?

Der Baur:

Pff! pff!

Die Bäurin spricht:

Ich will dich bald rausbringen, harr!

Der Baur:

Ch! ch! pff! pff!

Die Bäurin spricht:

Flugs, troll dich! Gib den Säun zu essen!

Der Baur:

Zisch! zisch!

Die Bäurin spricht:

Wie tust? Bist mit eim Narren bsessen?
Halt, halt, ich will den Pfarrer bringen,
derselb kann baß zu diesen Dingen.

Der Baur:

Pff! pff! ch! ch!

Die Bäurin geht dahin.
Baur steht auf, tut ein Kås heraus, schaut ihn, legt ihn, setzt sich.

Die Bäurin bringt den Pfaffen und spricht:

O lieber Herr, es ist mein Bitt,
Ihr wollt helfen und retten mit.
Ich hab gemarket in der Stadt;
so ich nun heim kumm wieder spat
ins Haus mit Schnauden und mit Schwitzen,
so find ich meinen Mann da sitzen
in einem Korb hie auf der Dielen,
treibt so seltsam Egel und Grillen.
Was ich ihn frag, sprich: lieber Hans,
speut er mich an, wie ein Brutgans:
Pff! pff! pff! pff! und tut auch schattern,
mit Armen sam mit Flügel flattern,
ich kann ihm gar kein Wort abgwinnen.
Ich fürcht, er sei kummen von Sinnen.
Ich bitt Euch, helft ihm wiederum,
daß er zu seinen Sinnen kumm.

Der Pfaff spricht:

Mein Gret, in all meinem Bedunken
hat er sich voll Branntweins getrunken,
derselbig geht ihn um im Schopf.

Die Bäurin spricht:

Ei, trinkt er kein', der heillos Tropf,
aber den unbranntn trinkt er gern,
des kann er oft nit voll gnug wern.

Der Pfaff spricht:

Nun ich will gehn zu deinem Mann,
mit guten Worten sprechen an.
Glůck zu, mein lieber Nachtbaur Hans.

Der Baur:

Ch! ch! pff! pff!

Pfaff spricht:

Sieh, pfeufft du mich an wie ein Gans!

Der Baur:

Ch! ch! pff! pff!

Pfaff spricht:

Sag an, was fehlt dir in dem Hirn,
daß du also tust phantasiern?

Der Baur:

Pff! Pff!

Pfaff spricht:

Mein Nachtbaur Hans, das taug gar nicht,
was fehlt dir doch? du mir bericht.

Baur:

Pff! Pff!

Pfaff spricht:

Sag, hat dich ein Gespenst erschreckt?
Aber was hat dich doch bewegt,
daß du treibst so seltsam Gebår?

Baur:

Pff! Pff!

Der Pfaff spricht:

Kannst nit reden, so deut doch her,
ob du vielleicht durch Zauberei
bezaubert, oder wie ihm sei,
mich dünkt, du seist deinr Sinn beraubt.
Ist dem also, so neig dein Haupt!

Der Baur:

Pff! Pff!

Der Pfaff wend't sich zum Weib und spricht:

Gret, ich kann anderst nicht vermessen,
denn daß dein Mann sei gar besessen.

Die Bäurin spricht:

Mein Herr, so helft ihm durch Eur Bschwerung!
Will Euch darum tun ein Verehrung.

Pfaff spricht:

Gret, du sagst wohl: beschwert mein Mann!
Wiewohl ich wohl beschweren kann,
so tu ich's doch wahrlich nit gern,
fürcht, er würd mir ein Platten schern.
Sichst nit, wie sicht dein Mann so heunisch,
tückisch, hämisch und wetterläunisch?
Sein' Augn gleißen ihm wie einr Katzen,
so er etwan auf mich tät platzen
und tät mir an dem Leib ein Schaden,
so ließt du mich schwimmen und baden;
wann der Teufel ist grausam stark.

Die Bäurin spricht:

Ach, mein Herr, es wird nit so arg.
Drum bschwert ihn und seid Sorgen frei,

für ihm steh ich Euch treulich bei.
Sehn, Hans, du wirst dich doch nit wehrn?
Unser Pfarrer will dich beschwern.

Baur:

Pff! pff! ch! ch!

Der Pfaff zeucht sein Buch herfür und liest:

Ich beschwer dich auf diesen Tag,
du Teufl, bei aller Bettlers Plag,
bei aller Pfaffen Reinigkeit,
bei Schwieger- und Schnureinigkeit
und bei aller Ehbrecher Treu,
bei aller schwarzen Magd Nachreu,
bei aller Münich Geistlichkeit
und bei aller Landsknecht Frümmkeit
und bei aller Spieler Unfall
und bei aller Juden Irrsaal,
bei aller schönen Frauen Huld,
bei aller Beguinen Geduld,
bei aller Kaufleut wahrhaft Schwörn!
Du wollst von diesem Mann ankehrn
in ein wild Röhrich in Behmrwald,
und fahr bald aus durch diesen Spalt!

Der Bauer ruckt mit dem Arm, spricht:

Pff! pff! pff! pff! ch! ch! ch! ch!

Der Pfaff wirft ihm den Stol an Hals, zeucht, schreit der Bäurin, die fällt hinten an Pfaffen, ziehen ihn aus dem Korb und fallen alle drei auf ein Haufen.

Der Baur schreit:

Was macht ihr hie? Daß euch Bock schänd
und euch Roßhoden schänd und blend!

Ihr bringt mich heut um Ehr und Gut,
daß ihr mich ziecht von meiner Brut.
Wie sehr ich mich verbarg dahinten,
vermeint, kein Mensch würd mich da finden,
hat euch der Teufel bracht ins Haus.

Der Pfaff spricht:

Mein Hans, was wollst du brüten aus?

Der Baur schreit, zeigt ihm ein Käs
und spricht:

Kälbr! Kälbr! Da secht ihr's Wahrzeichn wohl,
der Käs der stecket Maden voll,
untn und oben, hinten und vorn;
das wären eitel Kälber worn,
hätt' ihr mich nit davon gerissen.

Pfaff spricht:

Hans, ich wollt geren von dir wissen,
wer dich die Kunst gelehret hätt.

Der Bauer spricht:

Forcht, Sorg und Angst mich lehren tät,
welche ich hätt zu meiner Frauen.

Der Pfaff spricht:

Sag uns die Wahrheit her auf Trauen,
wie sich solchs alles hab verloffen.

Der Baur spricht:

Die Sach mach ich euch geren offen,
doch daß ich sicher vor dir sei.

Die Bäurin spricht:

Ja, du sollt sein quittledig, frei,
ich muß doch sein mit dir erschlagen.

Der Baur spricht:

Ach, soll ich nit von Unglück sagen?
Ich verschlief heint des Schultheßn Blasen;
als ich das Viech erheim hab g'lassen,
schlug ich's einweil in unsern Garten:
und als ich wollt zum Essen warten,
ward zu eim Ungelück uns allen
einweil das Kalb in Brunnen gfallen;
als ich das fand darin ertrunken,
da war ich schier vor Leid versunken
vor dir: und in solchem Gedens
da fiel mir ein, Hühner und Gäns
brüten Junge aus Eiren nur,
so wär es auch der Käs Natur,
daß man Kälber daraus möcht brüten;
darum ausklaubt ich diese guten
Käs und hab mich darüber gsetzt,
Kälbr zu brüten. Hätt ihr zuletzt
micht nit irr gmacht in meiner Brut,
ich hätt überkummen groß Gut.

Die Bäurin spricht:

Du bist ach der allergrößt Narr,
so er ist in der ganzen Pfarr.
Kei naus, hack Holz, du fauler Tropf,
odr ich gib dir ein Drischl an Kopf.
Ich will dir's Kalb vom Hals noch schlagen.

Pfaff spricht:

Nein, Gred, du tätst ihm Gleit zusagen,
darbei wirst du ihn lassen bleiben.

Bäurin spricht:

Wöllt Ihr das Gspött auch aus mir treiben,
den unhilflichen Mann verteidigen,

der mich täglichen tut beleidigen
mit ungeratner Arbeit viel?

Baur spricht:

Herr, mischt Euch nit in unser Spiel!
Mein Weib tut ahn das auf Euch zieln,
sie möcht mit Euch des Rüpfleins spieln.

Bäurin spricht:

Geh hin, hack Holz, und halt dein Maul!

Pfaff spricht:

Gred, du bist ein grobr Ackergaul,
weil deim Mann so übel mitfährst.

Bauer spricht:

Mein lieber Herr, und wißt Ihr's erst,
ihr Scheltwort ich ihr gern vertrüg,
wenn sie mich nur nit rauft und schlüg.

Pfaff spricht:

Gred, solchs hab ich eh nit erfahrn.

Bäurin spricht:

Ja, ich tu ihm der Streich nit sparn,
wenn er mir etwan tut ein Schaden.
Sollt ich ihn erst darzu genaden?
Tu ihn oft in mein Kammer sperrn
und tu ihn als ein Laubfrosch kerrn.

Pfaff spricht:

Ei, Gred, das tu ins Herz dich schamen,
du schändest aller Frauen Namen;
der Mann soll ie sein Herr im Haus.

Bäurin zuckt die Faust und spricht:

Pfaff schweig, und troll dich bald hinaus!

Du hast gar nichts hinnen zu schaffen,
allers lausing, stinketen Pfaffen!
Fetsch dich, eh ich dir geb den Segen.

Der Pfaff wendt sich und spricht:

Ich bin hinnen von Friedes wegen,
du findst kein Hadermann an mir.
Ich mein, der Teufel steck in dir,
ich glaub, Gred, ich muß dich beschwörn.

Die Bäurin eilt auf ihn zu und spricht:

Kumm, Pfaff, laß uns einander bern!

Der Pfaff lauft ab und spricht:

Nein, nein, ich scheid dahin mit Wissen.

Die Bäurin spricht zum Bauren:

Hat mich der Teufel mit dir bschissen,
du loser Mann, in Hof naus lauf!
Haust du mir heint das Holz nit auf,
so will ich dir nit z'fressen geben
und zahl dir eins zum andern eben,
wenn der Pfaff auf dem Kopf dir säß.
Lang mir her den gebrüten Käs!
Ich wollt dir 'n schier ins Maul neinstoßen.
Was hilft, daß ich mich tu erbosen,
dieweil gar nichtsen hilft an dir,
den größten Schaden tu ich mir,
muß doch mit dir behangen sein.
Geh gleich ins Wirtshaus, hol uns Wein,
wölln das heutig Markgeld verzechen,
zusamm sitzen, am Wein uns rächen
und vergessen alls Ungemachs.
Glück bringt alls wieder, spricht Hans Sachs.

Der Baurenknecht will zwo Frauen haben.

Die Personen in dem Spiel:

Hermann Lötsch, der Alt
Heinz Lötsch, sein Sohn
Fritz, Öheim, der Vetter
Konz Tötsch, der Schwäher

Hermann Lötsch, der Alt, tritt mit seinem Sohn Heinz Lötschen ein und spricht:

HEINZ, mein Sohn, ich hab mich bedacht:
Es geht ietzt gegen der Faßnacht,
daß man viel Hochzeit hat fürwahr.
Weil du, mein Heinz, bist auch der Jahr,
wann eines Weibs bist du wohl wert.
Wiewohl ich dir abschluge fert
Konz Tötschen Tochter, die dich wollt,
wiewohl du sie hättst heimlich hold.
Dasselbig weßt ich aber nit.
Mein Heinz, ist dir noch wohl darmit,
so wollt wir dir's zum Weib noch geben
und die Faßnacht in Freuden leben.
Nun willt du Gredn, so zeig mir's an!

Heinz Lötsch, der Jung:

Ja, Vater! Ich will geren han
die Gredn und auch die Christn darzu,
des Baders Tochter; die all zwu
will ich beide zu Weibern habn.
Zu den zweien wirst mich begabn
mit eim ziemlichen Heiratgut.

Hermann Lötsch, der Alt, spricht:

Mein Heinz, was hast in deinem Mut,
daß du zwei Weiber haben wöllst?
Wenn du gescheit wärest, du söllst
wohl sehen, daß ich als ein Mann
mit einer kaum auskommen kann
und täglich mit ihr lieg zu Haar.

Heinz Lötsch, der Jung:

Ja, Vater, dasselb ist wohl wahr.
Die Mutter ist dir z'groß und stark
und ist dir auch zu reß und arg;
die zwo aber die sind gar klein.
Der beider Mann wollt ich wohl sein.
Hat unser Hahn doch wohl zwölf Hennen,
die ihm sind ghorsam an dem Tennen!
So ghorsam müßten's mir sein allzeit.

Hermann Lötsch spricht:

O lieber Heinz, dein Kunst fehlt weit;
die Klein'n sind böser als die Großen.
Sie wür'n dich unter d' Bank noch stoßen
und ein Eirenschmalz auf dir essen.
Mein Heinz, sei nicht also vermessen
und nimm einweil das ein Weib zuder!
Du hast als gnug, als hättst'r ein Fuder.
Drum laß dir an der ein' begnügen!
Zwo würden dir viel Zanks zufügen,
Sie wür'n beid ob einander halten.

Heinz Lötsch, der Jung:

So müßt ihr beid der Teufel walten!
Ich wollt ihn' wohl den Leimen klopfen
und ihn' ihr böses Maul verstopfen,

wann ich bin Heinzlein frischer Knecht,
spring über all Misthaufen schlecht,
allmal der Freudigst an dem Tanz.
Drum, Vater, mach nicht viel Gramanz!
Gib mir zwei Weibr! Laß mich drum sorgen!

Hermann Lötsch spricht:

Mein Heinz, bedenk dich doch auf morgen!
Schau! Da kommt unser Öheim Fritz.
Den wöll' wir auch ratfragen ietzt.

Der Öheim Fritz kommt und spricht:

Ihr Öheim, Gott grüß euch beidsander!
Was schreit ihr so laut miteinander?

Hermann Lötsch spricht:

Hör, Öheim Fritz! Heinz Lötsch, mein Sohn,
der will nur schlecht zwei Weiber han.
Dem tu ich mit Händen und Füßn wehrn.

Fritz, Öheim, spricht:

O Heinz, du kannst kaum eine nährn.
Die Weiber fressen leichnamsehr.

Heinz Lötsch spricht:

Mein Oheim Fritz, was ist's denn mehr?
Wann wo ich sie nehm alle zwu,
gibt man zu ieder mir ein Kuh,
darvon ich Käs und Millich hab.
Mein Vater gibt sein Mähren grab.
Meinst nit, ich könn mich ernähren mit?

Fritz, Öheim, spricht:

Heinz Lötsch, ich rat sein wahrlich nit.
Es ghört leichnamviel in das Haus.

Der Mahl sind viel im Jahr durchaus.
Ei, Lieber, nimm einweil die ein!
Gehts dir wohl in dem Ehstand dein
mit eim Weib, so d' aufs Jahr tust leben,
so wöll' wir dir noch ein Weib geben.
Versuchs mit einer dieses Jahr!

Hermann Lötsch spricht:

Heinz, Fritz Öheim red't recht fürwahr.
Es ist dir wahrlich wohl zu tun.

Heinz Lötsch spricht:

So g'lobet mir all beide on,
daß ihr mir von ietzt übr ein Jahr
wollt geben noch ein Weib fürwahr!
Des Tötschen Greden gebt mir ietzt!

Sie g'loben ihm beid an.

Hermann Lötsch spricht:

Nun sei du betn, mein Öheim Fritz,
und wirb uns um die weidlich Dirn!

Fritz, Öheim, spritch:

Ich hoff, ich darf nicht lang hofiern.
Sie ist ihm lang gewesen feil.

Heinz Lötsch spricht:

Geh hin! Glück sei auf unserm Teil!
Und saum dich nit! Ding's alls wohl aus!
Wir wöllen einweil heim zu Haus.

Sie gehn all drei ab.

Konz Tötsch kommt, red't mit ihm selbs und spricht:

Der Hermann Lötsch, der schickt an mich

um mein Tochter Gredn, die soll ich
seim Sohn, dem jungn Heinz Lötschen geben.
Die Heirat ist nit fast uneben.
Sie sind fast gleich in einer Summ,
der Heinz ist toll, mein Gred ist dumm,
und arbeitn beide nit fast gern.
Es wär schad, daß zwei Häuser wärn
mit ihn' verrütt und überlaufen.
Der Dreck ist gleich auf den Misthaufen.
Die Heirat ist nit abzuschlagen.
Sie habn lang Holz mitnander tragen.
Sie wür'n beide (ist wohl zu muten)
eitel jung Lötschn und Trötschn ausbruten
und würdn unser beide Gschlecht mehrn.
Drum will ich auch helfen zu Ehrn.
Dort kommen gleich die Heiratsleut,
die Heirat zu beschließen heut.

Sie kommen all drei. Fritz, Öheim, spricht:
Konz Trötsch, wie wir nächten allbeed
haben gehabt ein lang Abred
einr Heirat halben deiner Greden
und des Heinzen halb aller beeden,
sag, ist dasselb dir noch zu Sinn?

Konz Trötsch spricht:

Ja, gleich ich des noch willens bin,
hab mich auch anderst nit bedacht;
denn, wie ich dir sagt nächten z'Nacht,
ich gib meinr Gredn die schwarzen Kuh,
stoß ihr die scheckten Geiß darzu,
die alt Brutgans und zwo Leghennen,
die besten, so ich hab am Tennen,
ein Noppensack ich ihm auch zusag,
ins Haus tägliche Hülf all Tag.

Fritz, Öheim, spricht:

Es ist gnug, mein Öheim Hermann!
Wormit willt deim Sohn helfen tan?

Hermann Lötsch spricht:

Ich will ihm gebn das hinkend Pferd,
ist wohl vierthalben Gulden wert,
ein paar Säu und den graben Bock,
auf d' Hochzeit ein neu blaben Rock,
ein Heppn, ein Hacken, ein Holzschlegel,
ein Heugabl, Mistgreil und zween Flegel.
Mich dünket zwar in meinem Mut,
es sei ein ehrlich Heiratgut.

Konz Tötsch spricht:

Wenn du darzu noch wirfst ein Pflug,
so wöll' wir's gleich sein lassen gnug.

Fritz, Öheim, spricht:

Tau nach! Sollt's abgehn, es wär schad.

Hermann Lötsch spricht:

Ich hab ein Pflug, der hat kein Rad,
Den will ich gleich dazu noch geben.

Konz Tötsch spricht:

Nun ist d' Heirat beschlossen eben,
mein Tochter soll dein eigen sein.
Nun wölln wir ins Wirtshaus zum Wein,
mit Braut und Bräutgam Freuden walten.

Heinz Lötsch spricht:

Wir wölln gleich alsbald Hochzeit halten,
so gehts in einem Unkost hin.

Konz Tötsch spricht:

Jawohl, darwider ich nicht bin.
Mein Gred ist auch willig darzu,
die ich im Fußtritt holen tu.
Den Pfarrer aber hol' der Fritz,
daß er's vollend zusammenschmitz!
Denn wöll' wir schlemmn und fröhlich sein
bis auf die Mitternacht hinein.

Sie gehen all ab.

Fritz, Oheim, kommt, red't mit ihm selbs
und spricht:

Gott geb der Hochzeit den Jahrritten!
Den größtn Hunger hab ich erlitten.
Eins war versottn, das andr versalzn,
eins verbraten, das andr ungschmalzn,
und hätt der Wirt den Wein vergossen,
macht uns auch mit der Kreidn ein Possen.
Nun ich will ihn auch wieder treffen,
ihn um ein ganze Örten äffen.

Konz Tötsch kommt geloffen und spricht:

Ach Fritz, Öheim, ich laß dich wissen:
Der Wolf hat mir ein Kuh zurissen.
Wohlauf! Er ist noch in dem Hag.

Fritz, Öheim, spricht:

Er hat mir auch am vordern Tag
ein Gans hin auf meim Haberacker.
Komm! So will ich meim großen Wacker
mitnehmen. So nimm du dein Rüden!
Und wöllen den Wolf als ein Jüden
zureißen mit allen Ungnaden,
weil er am Vieh uns tut groß Schaden.

Hat nun dem Bader auch sein Geiß
zurissen; der Stück ich viel weiß.
Ich glaub, daß er ein Nährwolf sei.

Konz Tötsch spricht:

Komm eilends (was darfs viel Gespei?),
wöll' wir ihn noch ob der Kuh finden!
Ergreif wir'n, wölln ihn lebndig schinden.

Sie laufen beide aus.

Heinz Lötsch, der Jung, kommt, red't mit ihm selbs traurig und spricht:

Herrgott, wie ist nur in der Eh
so viel Trübsal, Sorg, Angst und Weh,
so viel Armut, Hunger und Kommer.
Müh und Arbeit Winter und Sommer!
Was mein Vater sagt', glaubt ich's nit.
Mich hats Herzleid und der Jahrritt
wohl mit dem ehling Stand beschissen.
Und solltens all jung Gsellen wissen,
was für ein Kraut ist um die Eh,
keinr nehm ihm kein Weib nimmermeh.

Hermann Lötsch, der Alt, kommt und spricht:

Sohn Heinz, wie sichst so bleich und gelb
und redst also wider dich selb?
Was fehlt dir und was liegt dir an?

Heinz Lötsch spricht:

Mir fehlt, das niemand wenden kann.

Hermann Lötsch spricht:

Heinz, dir stolzt etwan noch der Leib
itzund auch nach dem andern Weib,
weil ietzt das Jahr auch herzu geht?

Heinz Lötsch spricht:

Wollt Gott, daß ich des Weibs nicht hätt.
Wollt sie wär ein Wolf, lief gen Holz.

Hermann Lötsch spricht:

Hat sie geleget dir dein Stolz?
Tätst dich doch vor so tückisch blähen!

Heinz Lötsch spricht:

Ich mein zwar, d' sollst mir's wohl ansehen,
wie wohl mir's in der Eh ist gehn,
daß ich kaum decken kann mein Zähn.
Mir sind vergangen all mein Rosen.
Schau zu, wie schlottern mir mein Hosen;
fert band ich's mit Seiden also,
heuer so bind ich sie mit Stroh.
Fert strählet ich mein Bart und Haar,
heuer hängt es voll Federn gar.
Jetzt freut mich weder Tanz noch Kranz.
Gott geb dem Wesen Sankt Veitstanz!

Hermann Lötsch spricht:

Hat dich ein Weib so g'richtet zu?
Und hättst du ihr genummen zwu,
wie würdst denn ob dem Ehstand klagen!

Heinz Lötsch spricht:

Ich glaub, ich könn der Haut kaum tragen.

Hermann Lötsch spricht:

Wolltst doch fert nur zwei Weiber hon.

Heinz Lötsch spricht:

Da hab ich gleich eim Narren ton.
Hab wahrlich der Sach nit verstanden,

bis es mir gangen ist zuhanden.
Ich hätts gar keinem Menschen glaubt,
daß die Eh ein allr Freud beraubt.

Hermann Lötsch, sein Vater, spricht:

Da kommt dein Schwåhr und Öheim Fritz.
Was meinst du, daß sie wöllen ietzt?

Konz Tötsch, sein Schwåher, kommt mit Fritz, Öheim, und spricht:

Nun tretet zsamm und haltet Rat!
Wir beide haben nächten spat
den Wolf in der Wolfsgruben gfangen,
der so viel Schadens hat begangen
an Gänsen, Säuen, Küh und Schafen,
auf daß wir ihn aufs härtigst strafen
und uns aufs schårpfest an ihm rächen.

Hermann Lötsch spricht:

Wir wöllen ihm sein' Zähn ausbrechen,
daß unsr Vieh sicher vor ihm sei.

Fritz, Öheim, spricht:

Du gehst nur um mit Phantasei.
Wir wölln uns schärpfer an ihm rächen
und ihm beide Augen ausstechen
und wöllen auf ein Tisch ihn binden
und ihn also lebendig schinden,
darnach ihn bei dem Schwanz aufhenken.

Konz Tötsch, sein Schwåher, spricht:

So rat ich, daß wir ihn ertränken
in einem Brunnen und alsdenn
in einem Backofen verbrenn',
darmit wir ihn lang martern wölln,

Ohrn und Schwanz ihm abschneiden sölln.
Mein Eidn, was rätst du darzu wohl?

Heinz Lötsch, der jung Ehemann, spricht:

Wenn ich ie darzu raten soll
und ihr den Wolf mit scharpfer, harter,
herber und langwieriger Marter
wollt töten, so gebt ihm ein Weib!
Die wird wohl peinigen sein Leib
in eim Jahr, daß er wird ganz mager,
dürrbacket, hangdrüselt und hager,
daß man ihm all sein Ripp möcht zähln.
Wird Tag und Nacht ihn also quäln,
daß er hat kein geruhte Stund.
Was wärs? wenn ihr ihn gleich ietzund
tät schinden, brennen oder henken
oder in eim Brunnen ertränken,
nimmt bald End der Schmerz an seim Leib;
gebt ihr aber dem Wolf ein Weib,
so wird er peinigt sein Lebtag.

Konz Tötsch, sein Schwäher, spricht:

Mein lieber Eiden, mir ansag!
Wer sagt dir von den Weibern das?

Heinz Lötsch spricht:

Erfahrung mich das lehren was.

Konz Tötsch spricht:

Lebt denn mein Tochter übl mit dir?

Heinz Lötsch spricht:

Ja, lieber Schwäher! glaubet mir!
Sie ist ein Teufl und gar kein Weib,

die täglich quälet meinen Leib
mit Kiffen, Zanken und mit Krohnen.

Konz Tötsch spricht:

Mein lieber Eidn, du mußt gewohnen
der bösen Wort als wohl, als ich.

Heinz Lötsch spricht:

Die Wort so hart nicht kränken mich.
Sie tut mich oft in d' Kammer sperrn
und tut mich als ein Laubfrosch kerrn.
Dasselb mir erst hart setzet zu.

Konz Tötsch spricht:

Mein lieber Eiden, so sollt du
um Hülf anrufen Sankt Kolbmann.

Heinz Lötsch spricht:

Ich habs wohl an dem ersten tan.
Da lag ich allmal überwunden,
mußt allmal fliehen und lag unten,
konnt vor ihrn Streichen nicht hinzu.

Konz Tötsch spricht:

Ach lieber Eiden, was sagst du?
Ist mein Gred so ein böser Teufel?
Sie schlägt ihr Mutter noch ohn Zweifel,
daß ich mich gleich ihr' beider schäm.
Wie, wenn ich mein Gredn wieder nähm'
heim in mein Haus in einer G'heim?

Heinz Lötsch hebt beide Händ auf und spricht:

O lieber Schwähr, nehmts wieder heim!
Ich will Euch wieder gebn darzu

mein hinkend Pferd, Säu, Schaf und Kuh,
daß ich ihr' nur wieder abkumm.

Fritz, Öheim, spricht:

Mein lieber Öheim Heinz, warum
kämst du deins Weibs so geren ab,
das ich dir kaum erworben hab?

Heinz Lötsch spricht:

Mein Öheim, sollt ich nicht froh sein?
Ein Mensch ist froh, wenn er allein
abkommet das viertäglich Fieber,
daran doch einer hat, mein Lieber,
oft dennoch einen guten Tag.
Bei meim Weib aber kann und mag
ich nit Ruh habn ein einig Stund.
Meinst nicht, ich wär auch gern gesund?

Konz Tötsch beschleußt:

Nun von den Dingen wöll' wir beed
ein ander Zeit haben ein Red.
Jetzund wöll' wir den Wolf hinrichten,
daß er beschäding tu mit nichten
fort unser Küh, Gäns, Säu und Schaf.
Mit was Pein, Marter, Tod und Straf,
da wöllen wir mit andern alten
Bauern im Dorf Rat drüber halten,
daß uns kein Nachreu daraus wachs.
Ein gute Nacht wünscht uns Hans Sachs.

Der fahrend Schůler
mit dem Teufelbannen.



Die Person':

Der Bauer
Die Båurin
Der Pfarrer
Der fahrend Schůler

Die Båurin geht ein, redt mit ihr selbs:

ES ist mein Mann heut in den Wald
gefahren und kommt nit so bald,
wann er hat heut schon Suppen gessn,
ein' Brei und kalte Milch gefressn,
auch ein Ranft Brots mit ihm genommen.
Er wird vor Nachts nicht wiederkommen.
O daß es unser Pfarrer weßt,

der allerliebst für alle Gäst!
Ich weiß, daß er mir eilends käm.
Nun darf ich's ie nicht sagen dem.
Uns sicht ahn das der Nachbarn Hauf
im ganzen Dorf so spitzig drauf
und treiben mit uns ihr Gespei,
sam treib' wir Buhlerei all zwei,
wiewohl's wahr ist, und tut mir Zorn.
Ich habs oft aus den Augen gschworn
meim Mann, noch will ihm der Argwohn
und die Eifersucht nicht vergohn.
Sicht mich oft sauer an und spricht:
der Hund geht mir um vor dem Licht.
Komm ich einmal auf wahre Tat,
ich will dein Balg dir striegeln glatt.
Potz Tropf, er schleicht gleich selbs daher.
Seid mir willkomm, mein liebr Pfarrer!
Wie? seid Ihr hinten hereinkommen?

Der bucklet Pfarrer hinket hinein:

Ich hab mir ein' Umschwank genommen,
bin übern Zaun gestiegn beim Stadel,
wann du weißt wohl, mein liebe Madel,
die lausing Bauern sehen drauf;
wann heut, als ich vor Tag stund auf,
sah ich gen Holz fahren dein' Mann.

Die Bäurin:

O mein Herr, wie recht habt Ihr tan!
Wann mein Mann hat wohl vor acht Tagn
ein feiste Sau ins Haus geschlagn.
Da müßt Ihr essen meiner Würst.
Auf daß Ihr darnach nicht erdürst,

will ich holen ein Viertel Wein,
und wöllen gutes Mutes sein.
Mein Herr, setzt Euch ein Weile nieder!

Der Pfarrer:

Ja, du komm aber eilends wieder,
daß nicht dein Mann komm in das Haus
und dresch mir den Hundshaber aus!
Wann er sicht mich so sauer an,
wenn er etwan tut für mich gahn,
trägt allmal ein verborgne Wehr.
Derhalben trau ich ihm nicht mehr.
Er stecket voll tückischer List;
sollt mich wohl bleuen auf seim Mist.
Er hat mir das Jahr hart gedroht,
nächst, do er mir das Haus verbot.

Die Bäurin:

Herr, laßt Euch die Weil nicht lang sein!
Ich bring bald Semmel, Würst und Wein.

Die Bäurin geht ab.

Der Pfaff redet wider sich selbs:

Und wenn halt iezt der Bauer käm
und mich bei meinem Halse nähm
und setzet mir ein alte Schmurrn,
dennoch dörft ich darum nit murrn,
dörft ihn beim Pfleger nicht verklagn.
Ich müßt geleich die Schmurren tragn
und müßt's stillschweigend in mich fressn.
Ich bin zwar mit eim Narrn besessn,
daß ich weit lauf nach Huren aus,
hab doch selb eine in dem Haus!

Die Bäurin bringt Würst, Semmel und Wein:
Nun eßt und trinkt! Seid guter Ding
und sorgt nit, daß uns misseling!
Vor Nachts so kommet nicht mein Mann.

Der Pfarrer:

Hör! Wer tut durch den Gattern gahn?
Ich hör klingen die Kühglocken.

Die Bäurin schaut:

Mein Herr, seid nit so gar erschrocken!
Es geht ein Bettelmann herein.
Es wird ein fahrend Schüler sein.

Der Pfarrer:

So gib ihm resch und laß ihn gehn
und laß ihn nit lang hinnen stehn!

Der fahrend Schüler:

O Mutter, gib dein milde Steur
mir armen fahrnden Schüler heur;
wann ich sammel mit diesen Dingen,
daß ich mein erste Meß tu singen!

Der Pfarrer:

Du sammlest leicht zu einem Schalk.
Heb dich hinaus, du Lasterbalg!

Der Schüler:

Mein Herr, von wegen aller Buhler
steuert mir armen fahrnden Schuler,
der ich im Land hin und her fahr!

Der Pfarrer:

Du wirst so lang fahren fürwahr,
bis du zuletzt fährst an den Galgen.

Der Schüler:

Mein Herr, ich kann mit Euch nit balgen,
sonder mir ein paar Kreuzer leicht!
Und wenn ich einmal werd geweicht,
möchte ich Euer Kaplan wer'n.

Der Pfarrer:

Man muß dir vor ein Platten schern
daußen wohl auf dem Rabenstein.
Du störzt um auf dem Land gemein
und kannst nichts, denn die Baurn bescheißn,
mit Lüg und List ihn's Maul aufspreißn
und stiehlst ein wenig auch darzu.
Was nit will gehn, das trägest du,
als Flachs, Eier, Schmalz unde Käs.

Der Schüler:

Ach mein Herr, seid mir nicht so reß!
Ich bin ie auch ein guter Schlucker.

Der Pfarrer:

Du bist ein rechter Beutelrucker.
Heb dich naus! Hab dir Drüs und Beuln!

Der Schüler:

Mein Herr, tut Euch nit ob mir mäuln!
Gebt mir armen Schüler Eur Steur!

Die Bäurin stößt ihn:

Heb dich hinaus! Hab dir's blau Feur,
du unverstandner grober Büffel,
du fauler Störzer und du Schlüffel,
und laß mich ungheit in meim Haus!

Der Schůler:

Nun will ich geren gehn hinaus.
Doch ſag ich euch bei meinen Treuen:
Der Hochmut wird euch beide reuen.

Ich will mich in dem Haus verſtelln
und ſehen, was ſie machen wölln,
heimlich in ein Winkel verborgn.
Kommt der Bauer heint oder morgn,
will ihn' zurichtn ein feines Spiel,
mich redlich an ihn' rächen will.

Der fahrend Schůler geht ab.

Der Pfarrer:

Geh! Sperr die Haustůr eben zu,
daß nicht ein ieder Bettler tu
uns ůberlaufen in der Stuben!

Die Båurin:

Habt Ihr nicht gehört von dem Buben,
wie er die Haustůr hat eingſchlagen?

Der Pfarrer:

Ei das wår recht; erſt wöll' wir's wagen,
eſſen, trinken und fröhlich ſein.
Mein Madl, es gilt dir ſo viel Wein.

Der Bauer klopft an. So ſpricht der Pfarrer:

Potz Leichnam, Madl, wer klopfet daus
ſo ungeſtům an deinem Haus?

Die Båurin ſchauets:

Potz Leichnamangſt, es iſt mein Mann!
Wie ſoll' wir unſern Dingen tan?

Der Pfarrer:

Potz Kürn Marter, wo soll ich hin?

Die Bäurin:

Mein lieber Herr, bald schliefet in
den Ofen, so will ich untern Barn
den Wein, Semmel und Würst bewahrn.
Und sobald heint entschläft mein Mann,
will ich Euch helfen wohl darvon.

Der Pfaff laufet aus. Die Frau tut auf.
So spricht der Bauer:

Wie, daß du das Haus sperrest zu?

Die Bäurin:

Mein Mann, wiß, daß ichs darum tu,
wann unsers Nachbarn Säu mit Haufn
mir täglich an den Tennen laufn
und tun mir Schadn. Wie, daß d' so bald,
mein Mann, heut kommest aus dem Wald?

Der Bauer:

Soll ich dir nit von Unglück sagen?
Wir haben beide Hackn zerschlagen.
Nun kunnt wir fällen keinen Bäum.
Da mußt ich wohl wieder erheim.
Der Hunger trieb mich auch darzu.
Mein, brat mir ein Wurst oder zwu!
Gib mir'n Säusack mit feisten Grieben,
der nächten z'Nacht ist überblieben,
und laß mich weidlich darin schrotn!

Die Bäurin:

Ich tu dir für die Würst ein Knotn.
Habn erst vor acht Tagn die Sau gschlagn.

Hast ie die Wůrst schier gar vertragn.
Wir můssen auch auffressn die Knockn.

Der Bauer:

Ich ho̊r klingen unser Kůhglockn.
Schau! Wer geht durch den Gattern rein?

Die Båurin lauft:

Es wird ein fahrnder Schůler sein.
Ich will ihn bald fertigen ab.
Nit gern solch Leut im Haus ich hab.

Die Båurin will ihm geben, aber er geht zum Bauren:

Ein guten Abend, lieber Vater!
Ohngfåhr so stund offen dein Gatter,
da ging ich fahrnder Schůler rein.
Bitt, vergůnn mir, im Stadel dein
im Heu zu schlafen diese Nacht!

Die Båurin:

Hat dich der Teufel wiedr rein bracht?

Der Schůler:

Mein Mutter, schweig! so schweig ich auch.

Der Bauer:

Mein Schůler, was ist Euer Brauch,
daß ihr also umfahrt im Land?

Der Schůler:

Es ist uns aufgesetzt allsant,
daß wir stetigs im Land umwandern
von einer hohen Schul zur andern,
daß wir lernen die schwarzen Kunst

und dergleich ander Künste sunst.
Wo man eim etwas hat gestohln,
das können wir eim wieder holn.
Wen Augenweh und Zahnweh kränken,
dem könn' wir ein Segn an Hals henken.
Fürs Gschoß Wundsegen wir auch habn.
Wir könn' wahrsagen und Schätz grabn,
auch zu Nacht auf dem Bock ausfahrn.

Der Bauer:

Hab ich doch wohl gehört vor Jahrn,
ihr Schüler künnt den Teufel bannen.

Der Schüler:

Ich wollt ihn wohl beschwern und bannen,
daß er uns alles das müßt sagn,
was wir ihn nur möchten gefragn,
darzu Bratwürst, Semmel und Wein
leibhaftig uns müßt bringen rein
in diese Stuben in ein' Kreis.

Der Bauer:

Mein Mann, kein Ding auf Erd ich weiß,
das ich wollt lieber (mag ich jehen),
wann den Teufel leibhaftig sehen.

Der Schüler:

Ei, so schau nur dein Frauen an!

Der Bauer:

Laß Scherzen liegen, lieber Mann!
Kannst, so bring uns den Teufel her.

Der Schüler:

Ja, wenn es nit so gfährlich wär;

wann wo ich ihn brächt an das Ort
und euer eines redt ein Wort,
so dörft er uns wohl all zerreißn.

Die Bäurin:

Es sollt uns wohl der Teufl bescheißn?
Laßt den Teufel daus! ist mein Rat.

Der Bauer:

Was schadt's? Es ist in d' Nacht gar spat.
Lieber, bring ihn her in das Haus!

Der Schüler:

So geht beide ärsling hinaus
und steigt auch ärsling auf die Dielen!
So will ich beschwern durch die Brillen
den Teufel. Bald ich schrei: Kummt wieder!
So steiget ärsling herab nieder!
Alsdenn ich euch zu bringen weiß
den Teufel herein in den Kreis.

Der Bauer und Bäurin gehen ärsling hinaus.
Der Schüler bringet den Pfaffen:

Pfaff, Pfaff, soll ich dein vorigs Scheltn
dir ietzt auf deinen Kopf vergeltn?
Sobald ich ruf den Bauren rab,
der wird dir weidlich kerren ab.
Nun will ich gehn dem Bauren schreien.

Der Pfaff zittert:

Ach, mein Freund, was wollst du mich zeihen?
Ich bitt dich sehr: hilf mir davon;
Ich gib zwölf Taler dir zu Lohn,
und bleib den after Wintr bei mir!
Will ich gut Herberg geben dir.

Der Schůler:

Pfaff, so gib die zwölf Taler her!
So hilf ich dir aus dem Gefåhr.

Der Pfaff gibt ihms:

Seh! ich will dir daheim mehr schenken.

Der Schůler:

Pfaff, so tu dich nit lang bedenken!
Geh! zeuch dich mutternacket ab!
Beruß dich kohlschwarz wie ein Rab
und schick dich eilends in den Handel!
Nimm unterm Barn Wůrst, Semml und Kandel!
Nimm an dem Tennen die Roßhaut!
Da wickl dich ein! Und wenn ich laut
schrei zum dritten Mal: Teufel, kumm!
So komm bald gelaufen und brumm
gleich eben wie ein wilder Bår!
Setz Semmel, Wůrst und Kandel her
in Kreis! und wenn ich dich heiß gohn,
so nimm dein Gwåndlich! Schmitz darvon
in der Roßhaut hinten hinaus!
So kommst mit Freuden aus dem Haus.

Der Pfarrer:

Ich will mich růsten allergstalt.
Hilf mir nur hinaus schnell und bald!

Der Pfarrer geht ab. So schreit der Schůler:

Nun steigt beide årsling herab!
Den Geist ich schon beschworen hab.

Sie gehen beide årsling ein. So spricht der Schůler:

Nun setzt euch niedr und euch nit růhrt!

Kein Wort zu reden euch gebůhrt.
Doch wo eur eines reden wollt,
mit Fingern ihr das deuten sollt.

Sie setzen sich. So macht der Schůler mit dem Schwert einen Kreis und stellet sich darein:

Nun ruf ich dir zum ersten Mal:
Komm her aus dem hellischen Saal!
Bring mir in Kreis ein Kandl mit Wein,
Wůrst und neubachen Semmellein!
Zum andern Mal so ruf ich dir,
daß du kommst in den Kreis zu mir.
Zum dritten Mal beschwer ich dich,
du wollst nit långer saumen mich,
und komm in den Kreis zu mir her
und bring mir, was ich hab Begehr!

Der Teufel lauft hinkend und buckelt ein, brummt, setzt Kandel, Semmel und Wůrst in Kreis.
So spricht der Schůler:

Nun, Teufel, laß von deim Rumorn!
Laß dich wohl schauen hintn und vorn!

Der Teufel geht um den Kreis herum. So spricht der Schůler:

Teufel, nun hab wir dein genung.
Tu nur bald aus dem Kreis ein Sprung
und schmitz denn hinten aus dem Haus
oder fahr zu dem First hinaus
oder im Kůhstall durchs Kůhloch,
daß iedermann ohn Schaden doch!

Der Teufel springt aus dem Kreis. So spricht der Bauer:

Mir geht vor Ångsten aus der Schweiß.

Ach, Lieber, wisch bald ab den Kreis,
daß nur der Teufl nit wiederkumm!

Der Schůler:

Mein lieber Sohn, sag mir, warum
tåtst du doch sein so hart begehrn?

Der Bauer:

Ich dacht nicht, daß die Teufel wårn
so schwarz, zottet und ungeschaffn;
er war gleich bucklet unserm Pfaffn,
hank auch also auf einem Bein.
Ja, wår ich gwesen hinn' allein,
ich glaub, ich wår von Sinnen kummen
mit seinem Scharrn, Krohnen und Brummen.
Mich deucht, gleich er hått Eberzåhn,
die tåten ihm zum Maul ausgehn.

Die Båurin:

Soll ich aber die Wahrheit jehen,
den Teufl möcht ich wohl öfter sehen
in unserm Haus ohn alle Scheu.

Der Schůler:

Ich glaub dirs gar wohl auf mein Treu.
Ei frisch auf, frisch auf, lieber Mann!
Willt du, so wöll' wir schlafen gahn?

Der Bauer:

Ich förcht mich wahrlich ingeheim,
mir komm der Teufel für im Tråum.
Ich hab mirn wohl einbildt so stark.

Der Schůler:

Mein Mann, die Sach ist nicht so arg.

So henk den Segen an den Hals!
So versprich ich dir gwiß nachmals:
Der Teufel kommt nit in dein Haus,
es sei denn Sach, daß du seist draus.
Er war froh, daß ich ihn ließ hin.
Er fürcht dich übler, denn du ihn.

Der Bauer:

Ei Lieber, förcht der Teufel mich?

Die Bäurin spricht:

Komm, mein Mann, und leg schlafen dich!
Laß fahrn den Teufel, lieber Gsell!
Er sitzt längst wieder in der Hell.

Der Bauer henkt den Segen an den Hals:

Ich will den Segen an Hals henken
und dir zu Lohn den Gulden schenken,
daß ich forthin sicher und frei
vor dem hinkenden Teufel sei.
Ein gute Nacht! ich geh dahin.

Der Bauer geht ab. So spricht die Bäurin:

In Ängsten ich gewesen bin.
Hätt immer Sorg, Ihr würdt was sagn;
mein Mann den Pfaffen hätt' erschlagn.
Er ist ihm wohl so spinnenfeind.

Der Schüler:

Ja, Frau, der Pfaff verhieß mir heint,
Ihr würdt mir z' Lohn fünf Gülden gebn,
daß ich ihm fristen hülf das Lebn.
Derselben wart ich iezt von Euch.

Die Bäurin:

Mein Mann, nur diese Nacht verzeuch!
Morgen früh sollt du sie gwiß habn.
Ich habs Geld hinterm Haus eingrabn.
Ein gute Nacht! ich leg mich nieder.

Die Bäurin geht ab.

Der Schüler nimmt Semmel, Würst und Kandel:

Würst, Semmel, Wein, die nimm ich wieder.
Will mit hinaus gehn auf das Heu,
essen und trinken. O ich freu
mich der Kirchweih; ich bring davon
achzehen Güldn; mehr Gwinns ich hon,
denn Pfaff, Baur, Bäurin die all drei;
wann ich gedenk mir auch dabei,
der Pfaff hab auch ums Geld nit droschn,
so hab die Bäurin die altn Groschn
dem Bauren auch heimlich abtragn.
Was soll ich vons Baurn Gülden sagn?
Bhält mein Segen den Teufel dauß,
daß er ihm nit mehr kommt zu Haus,
so unterkäm er viel Ungmachs.
Träger Mark wird gut, spricht Hans Sachs.

Das heiß Eisen.

Die drei Personen in das Spiel:

Der Baur
Die Bäurin
Die Gevatterin

Die Frau tritt ein und spricht:

MEIN' Mann hab ich gehabt vier Jahr,
der mir von erst viel lieber war.
Dieselb mein Lieb ist gar erloschen
und hat im Herzen mir ausdroschen.
Weßt geren, wes die Schulde wår.
Dort geht mein alte Gvatter her,
die ist sehr alt und weiß gar viel.
Dieselbigen ich fragen will,
was meiner Ungunst Ursach sei,
daß ich werd der Anfechtung frei.

Die alt Gevatterin spricht:

Was redst so heimlich wider dich?

Die Frau spricht:

Mein liebe Gvattr, es kümmert mich:
Mich dünkt, mein Mann halt nit sein Eh,
sonder mit andern Fraun umgeh.
Des bitt ich von Euch einen Rat.

Die alt Gevatter spricht:

Gvatter, das ist ein schwere Tat.

Die Frau spricht:

Da rat zu, wie ich das erfahr!

Die Gevatter spricht:

Ich weiß nicht, mir fällt ein fürwahr,
wie man vor Jahren Gwohnheit hätt,
wenn man ein Mensch was zeihen tät,
wenn es sein Unschuld wollt beweisen,
so mußt es tragn ein glühend Eisen
auf bloßer Hand aus einem Kreis,
dem Unschulding war es nicht heiß
und ihn auf bloßer Hand nit brennt,
darbei sein Unschuld würd erkennt.
Darum hab Fleiß und richt auch an,
daß dies heiß Eisen trag dein Mann!
Schau, daß du ihn könnst überreden!

Die Frau spricht:

Das will ich wohl tun zwischn uns beeden.
Kann wein' und seufzen durch mein List,
wenns mir schon um das Herz nicht ist,
daß er muß alls tun, was ich will.

Die Gevatter spricht:

So komm dem nach und schweig sonst still,
darmit du fahest deinen Lappen
und ihm anstreifst die Narrenkappen!
Itzund geht gleich herein dein Mann.
Ich will hingehn; fah mit ihm an!

Die alt Gevatter geht ab.

Die Frau sitzt, hat den Kopf in der Händ.
Der Mann kommt und spricht:

Alte, wie sitzt du so betrübt?

Die Frau spricht:

Mein Mann, wiß, daß mich darzu übt

ein Anfechtung, welche ich hab,
der mir kann niemand helfen ab,
mein herzenlieber Mann, wenn du!

Der Mann spricht:

Wenns an mir leit, sag ich dir zu
helfen, es sei wormit es wöll.

Die Frau spricht:

So ich die Wahrheit sagen söll,
so dünkt mich, lieber Mann, an dir,
du hältst dich nicht gar wohl an mir,
sonder buhlest mit andern Frauen.

Der Mann spricht:

Tust du ein solches mir zutrauen?
Hast du dergleich gmerkt oder gsehen?

Die Frau spricht:

Nein, auf mein Wahrheit mag ich jehen.
Du abr bist mir unfreundlich gar,
nicht lieblich, wie im ersten Jahr.
Derhalb mein Lieb auch nimmet ab,
daß ich dich schier nicht mehr lieb hab.
Dies alls ist deines Buhlens Schuld.

Der Mann spricht:

Mein liebes Weib, du hab Geduld!
Die Lieb im Herzen liegt verborgen!
Müh und Arbeit und täglichs Sorgen
tut viel Scherz und Schimpfens vertreiben.
Meinst drum, ich buhl mit andern Weiben?
Des denk nur nit! ich bin zu frumm.

Die Frau spricht:

Ich halt dich vor ein Buhlr kurzum;
sei denn Sach, daß du dich purgierst,
der Zicht von mir nicht ledig wirst.

Der Mann reckt zwei Finger auf, spricht:

Ich will ein hårten Eid dir schwern,
daß ich mein Eh nit tåt versehrn
mit andren schönen Frauen jung.

Die Frau spricht:

Mein lieber Mann, das ist nicht gnung,
Eidschwern ist leichtr, denn Růbengrabn.

Der Mann spricht:

Mein liebes Weib, was willt denn habn?

Die Frau spricht:

So trag du mir das heiße Eisen!
Darmit tu dein Unschuld beweisen!

Der Mann spricht:

Ja, Frau, das will ich geren ton.
Geh! heiß die Gvattern umher gohn,
daß sie das Eisen leg ins Feur!
Ich will wagen die Abenteur
und mich purgieren, weil ich leb,
daß mir die Gvatter Zeugnus gåb.

Die Frau geht aus. Er spricht:

Mein Frau die treibt gar seltsam Mucken
und zåpft mich an mit diesen Stucken,
daß ich soll tragen das heiß Eisen,
mein Unschuld hiemit zu beweisen,

daß ich nie brochen hab mein Eh.
Es tut mir heimlich auf sie weh.
Ich hab sie nie bekümmert mit,
ob sie ihr Eh halt oder nit.
Nun ich will ihr ein Schalkheit ton,
in Ärmel stecken diesen Spohn.
Wenn ich das Eisn soll tragn dermaßen,
so will ich den Spahn heimlich lassen
herfürhoschen auf meine Händ,
daß ich vom Eisen bleib unbrennt.
Mein Frömmkeit ich beweisen tu.
Da kommen sie gleich alle zwu.

Die Alt trägt das heiß Eisen in einer Zangen und spricht:

Glück zu, Gvatter! das Eisn ist heiß.
Macht nur da einen weiten Kreis!
Da legt ihm's Eisen in die Mitt!
Tragt Ihrs heraus und brennt Euch nit,
so ist Euer Unschuld bewährt,
Wie denn mein Gvattern hat begehrt.

Der Mann spricht:

Nimm hin! da mach ich einen Kreis.
Legt mir das glühend Eisen heiß
daher in Kreis auf diesen Stuhl!
Und ist es Sach und daß ich buhl,
daß mir das heiß Eisen alsdenn
mein rechte Hand zu Kohlen brenn.

Der Mann nimmt das Eisen auf die Hand, trägets aus dem Kreis und spricht:

Mein Weib, nun bist vergwißt forthin,
daß ich der Zicht unschuldig bin,

daß ich mein Eh hab brochen nie,
weil ich das glůhend Eisen hie
getragen hab ganz ungebrennt.

Das Weib spricht:

Ei, laß mich vor schauen dein Hånd!

Der Mann spricht:

Seh hin! Da schau mein rechte Hand,
daß sie ist glatt und unverbrannt!

Die Frau schaut die Hand, spricht:

Nun, du hast recht; das merk ich eben.
Man muß dir dein' Růh wiedergeben.

Der Mann spricht:

Du mußt mir unschuldigen Mann
vor meinr Gvattern ein Widrspruch tan.

Die Frau spricht:

Nun, du bist fromm, und schweig nur still!
Nichts mehr ich dir zusagen will.

Der Mann spricht:

Weil du nun gnug hast an der Prob,
will ich nun auch probieren, ob
du dein Eh bisher habst nit brochen
von Anfang, weil d' mir warst versprochen.
Mein Gvattern, tut darzu Eur Steur!
Legt das Eisn wieder in das Feur,
daß es erfeur und glůhend wer'!
Darnach so bringt mirs wieder her,
auf daß es auch mein Frau trag mir,
darmit ihr Frömmkeit ich probier!

Die Gevatter spricht:

Ei, was wollt Ihr Eur Frauen zeihen?
Tut sie des heißen Eisens freien!

Der Mann spricht:

Ach, liebe Gvatter, was ziech sie mich?

Die Frau spricht:

Mein herzlieber Mann, wiß daß ich
das hab aus lauter Einfalt tan!

Der Mann spricht:

Gvatter, legt bald das Eisen an!
Darfür hilft weder Fleh noch Bitt.

Die Gevatterin geht hin mit dem Eisen.

Die Frau spricht:

Mein lieber Mann, weißt du dann nit,
ich hab dich lieb im Herzengrund?

Der Mann spricht:

Dein Tat laut't anders, denn dein Mund,
da ich das heiß Eisen mußt tragen.

Die Frau spricht:

Ach, mein Mann, tu nicht weiter fragen,
sonder mir glauben und vertrauen
als einer aus den frommsten Frauen!
Laß mich das heiß Eisen nicht tragen!

Der Mann spricht:

Was darfst dich lang wehren und klagen?
Bist unschuldig, so ists schon Fried,
so brennt dich das heiß Eisen nit

und hast probiert dein weiblich Ehr.
Derhalb schweig nur und bitt nicht mehr!

Die Gvatter bringt das glůhend Eisen, legts auf den Stuhl im Kreis, spricht:

Gvattern, da liegt das glůhend Eisen,
Euer Unschuld mit zu beweisen.

Der Mann spricht:

Nun geh zum Eisen! greif es an!

Die Frau spricht:

Ich bitt dich, mein herzlieber Mann,
mein Schuld will ich dir hie verjehen,
daß ich mich fert hab übersehen
heimlich mit unserem Kaplan.
Dasselbig wöllst du mir nachlan,
daß mich's Eisn nit drum brennen tu.

Der Mann spricht:

Ja, ja, da schlag der Teufel zu!
Hast du selber brochen dein Eh?
Nimm flugs das Eisen hin und geh!
Will dir gleich den Pfaffen nachgeben.

Die Frau spricht:

Mein lieber Mann, ich bitt darneben,
wöllst mein in aller Treu gedenken,
zum Pfaffn mir noch zween Månner schenken,
mit den' ich mein Eh brochen hab.

Der Mann spricht:

Nöten nahm dein Lieb gen mir ab,
weil du ihr drei hast liebr, dann mich?
Ei schåm des in dein Herze dich,

der du wolltst sein so keusch und frumm
und triebst mich mit dem Eisen um!
Doch will ich dirs all drei nachlon.
Nimm flugs das Eisn und komm darvon!

Die Frau hebt die Hånd auf, spricht:

Mein Mann, ich hab ie noch ein Bitt:
Ich hab ein Schatz, den weißt du nit!
Vier gulden Zwölfer, die ich doch hart
hab selb an meinem Maul erspart,
den Schatz will ich auch geben dir.
Laß mir noch nach der Månner vier!
Alsdenn will ich's heiß Eisen tragen.

Der Mann spricht:

Was soll ich von dem Schleppsack sagen?
Pfui, schåm dich vor der Gvattern dein!
Hast du denn Buhlschaft hinter mein
heimlich mit so viel Mannen triebn?

Die Frau spricht:

Wie tust? nun sind ihr ahn dich ie nur siebn!

Der Mann spricht:

Es solltn ihr leicht ein Dutzet sein.
Nun ich will auch nichts reden drein
um diese sieben und ohn mich,
sollt mit dem Eisn purgieren dich
auf Erden sonst vor alle Mann.

Die Frau spricht:

Ja lieber Mann, das will ich tan.
Jedoch in dieser Månner Summen
sind die jungen Gselln ausgenummen.
Vor die das Eisen ich nicht trag.

Der Mann spricht:

Schweig und kein Wort darwider sag!
Flugs nimm das Eisn, weil es ist heiß,
und trag es sittlich aus dem Kreis,
daß ich darbei mög nehmen ab,
was vor ein frommes Weib ich hab!

Die Frau spricht:

O Gvatter, tragt das Eisn vor mich!

Die Gevatter spricht:

O es taug nit; darzu würd ich
am Eisen mein Händ brennen zwar,
daß mir würd abgehn Haut und Haar.
Ich war vor Jahren auch nicht rein.

Der Mann spricht:

Flugs nimm das Eisn und trags allein,
du zunichtiger Bubensack!
Oder ich leg dir auf dein Nack
mein Faust, daß dir das Licht erlischt.

Die Frau spricht:

Das Eisen ist heiß, daß es zischt,
nun weil es mag nicht anderst sein,
so ergib ich mich duldig drein.

Die Frau hebt das Eisen auf, will gehn und tut ein' lauten Schrei, läßt das Eisen fallen, spricht:

Auweh, Auweh der meinen Händ!
Wie übel hat mich's Eisen brennt
von meiner Hände Haar und Haut!

Der Mann spricht:

Schau, du Unflat! hast mir nicht traut,

und so mans bei dem Licht besicht,
bist selbs an Haut und Haar entwicht.
Ich dörft dir wohl dein Haut vollschlagen.

Die Frau spricht:

So wollt ichs meinen Brüdern klagen.

Die Gevatter spricht:

O Gvatter, trollt Euch und schweigt still!
Ihr habt hie ein verloren Spiel.
Ihr habt ein Handel, ist mistfaul.
Darum nehmt nur Süßholz ins Maul!
Ziecht auf gut Saiten wiederum,
auf daß nicht heint Sankt Kolbmann kumm
und Euch um Euer Unzucht straf.

Die Frau geht aus. Der Mann spricht:

Mein Frau meint, ich wär gar ein Schaf,
stellt sich so fromm und keusch (versteht!),
sams nie kein Wasser trübet hätt,
wollt mich nur treibn in ein Bockshorn,
bis ich doch auch bin innen worn
ihrer Frömmkeit, drein sie sich bracht
mit ihrem Eifern Tag und Nacht,
des sie mit Ehrn wohl hätt geschwiegen.

Die Gevatter spricht:

Mein Gvatter, laßts best bei Euch liegen!
Wöllt meinr Gvattern vergeben das!
Wer ist der, der sich nie vergaß?
Kommt! wir wöllen dran gießn ein Wein!

Der Mann spricht:

Nun, es soll ihr verziehen sein!
Mein Frau bricht Häfn, so brich ich Krüg.

Und wo ich anderst red, ich lüg.
Doch, Gvatter, wenn Ihr Bürg wollt werden,
dieweil mein Weib lebet auf Erden,
daß sie solches gar nimmer tu.

Die Gevatter spricht:

Ei ja, Glück zu, Gvatter! Glück zu!
Ich will Euch gleich das Gleit heimgeben.
Und wöllen heint in Freuden leben
und auf ein neues Hochzeit halten
und gar Urlaub geben der alten.
Das kein Unrat weiter draus wachs
durch das heiß Eisen, wünscht Hans Sachs.

Der Krämerkorb.

Die Person' in das Spiel:

Der verspielt Krämer
Kratz-Els, die Krämerin
Der Herr
Die Frau
Knecht Heinz
Die Köchin

Der Hausknecht tritt ein, trägt ein Kandel und spricht:

ICh soll meim Herren holen Wein.
Wo mag nur heut das Weisen sein?
Ich will bei der Brotlauben fragen,
da mirs die alten Weiber sagen,
auf daß ich nur bald wiederum
mit dem Wein heim zu Hause kumm,
daß ich versaum das Essen nicht,
weil man doch schon hat angericht.
Schau, schau, schau, schau! Was ist da vorn
vor der Tür bei dem „Gülden Horn"?
Es ist ein Krämer mit seinr Frauen,
ich muß das Wunderwerk auch schauen.

Krämer setzt den Krämerkorb nieder und spricht zum Weib:

Nehm bald den Korb und laß uns gohn!

Die Krämerin:

Ich sech dich durch ein Zaun nit an,
daß ich den Korb trůg überfeld,
weil du hast nächtn verspielt das Geld.

Wenn du tätſt deines Handels warten
gleich als der Würfel und der Karten,
alsdenn nähm unſer Kram wohl zu.
Aber gleich wie haushälteſt du,
ſo hat auch unſer Haus ein Giebel.

Der Krämer ſpricht:

Du haſt mir lang geleſn die Bibel,
haſt mich heint kifft die langen Nacht,
ei, ſei doch nit ſo ungeſchlacht!
Hor auf! hab ich verſpielet ſchon,
hab ichs ie von Gwinns wegen ton,
wenn d' mich gleich lang drum freten willt:
Hab etwan auf fünf Pfund verſpielt,
hab oft doch wohl gewunnen mehr.
Warum brummſt du denn itz ſo ſehr?
Ein andrmal will ichs wieder gwinnen.
Nehm den Korb und laß uns von hinnen!
Es iſt itz faſt hoher Mittag.

Die Krämerin:

Ei, wart ein Weil, bis ich dir trag
den Korb, du leidenloſer Mann;
du wirſt mit Spiel das Unſer ohn.
Schlägſt es doch alles in den Wind;
der fünf Pfund wir ie ärmer ſind.
Darmit hätt' wir wohl kaufet ein
Baurenleckkuchn und brennten Wein,
Haarband, Gürtel, Neſtel und Nadel;
an ſolcher War hab' wir groß Zadel,
unſer Korb iſt leer ſolcher War.
Was Gelds künnt' wir denn löſen dar,
wo wir auf die Dorfkirchweich kummen!

Der Krämer spricht:

Ei, Liebe, hör doch auf zu brummen,
ich will forthin kein Spiel mehr ton.
Nehm doch den Korb und laß uns gohn,
was willt mit Worten uns betörn?
Sichst nit, daß uns die Leut zuhörn?
Stehnt da und spottn unser darzu.

Die Krämerin:

Sag an, du Tropf, wie oft hast du
verschworen und verredt das Spiel?
Das hältst du so lang und so viel,
bis du kümmst zu dein' losen Gselln,
den Spitzbuben, die dir nachstelln.
Und bald du sichst Würfel und Karten,
so tust du aller Schanzen warten
und hast doch weder Fall noch Glück.
Du kennst nit die Spitzbubenstück,
derhalb du allemal verleußt.
Daselb mich hart auf dich verdreußt,
daß dus allmal tust wieder wagen.
Drum will ich kurz den Korb nit tragen.
Willt du'n nit tragn, so laß ihn stohn.

Der Krämer:

Ei, liebe Alte, laß uns gohn!
Nehm nur den Korb auf deinen Rück;
uns wird noch kummen groß Gelück,
wir wer'n noch beide gar reich werden.

Die Krämerin:

Das gschicht nit, weil du lebst auf Erden;
ich hab mich Glücks verwegn mit dir.

Gar wenig Barschaft haben wir.
Nun hab wir ie das Jahr nichts gwunnen;
brinn doch und brat an heißer Sunnen
und muß auf all Dorfkirchweich wandern
von einem Dorfe zu dem andern,
und dennoch so gar nichtsen gwinnen,
sunder ie länger mehr einrinnen
und uns stecken in Angst und Sorgen;
die War wir in der Stadt aufborgen,
daß wir schier sind allenthalb schuldig.
Das macht mich erst gar ungeduldig.
Das macht alls dein verfluchtes Spiel.
Darum ich weder wen'g noch viel
den Korb mehr überfeld will tragen.

Der Krämer:

Hör, liebe Kratz-Els, laß dir sagen,
daß mir wen'g haben, da merk du,
hilfst auf deim Teil redlich darzu.

Die Krämerin spricht:

Warmit hilf ich dir zum Verton?
Du loser unglückhafter Mann,
bist ehrenfrumm, so sag mir das.

Der Krämer:

Ei, wo wir ziehen auf der Straß,
hast du stets an der Gürtl dein Flaschen,
darmit du tust dein Gorgel waschen.
Wiewohl du bist zum Tragen faul,
kannst wohl auswarten deinem Maul,
ist an deim großen Ars wohl Schein.

Die Krämerin:

Hättst du als viel blasen hinein,
als ich heraus hab blasn das Jahr,
er wär noch großer, glaub fürwahr.
Was darfst dich denn um mein Ars kiffen?

Der Krämer:

Was darfst mich denn um mein Spiel niffen,
gleich wie ein Laus ein altes Wammes?
Du kannst wohl auswarten deins Schlammes
und trinkest also leichnamgern,
wo wir rasten in einer Tafern.
Will ich ein Maß, so willt du zwu
und auch gute Bißlein darzu,
kann dich nit aus der Herberg bringen.
Meinst, wir reichen mit solchen Dingen,
ich mit Spiel, du mit übring Zechen?
Ich tu Häfen und du Krüg brechen.
Des sind wir zwo Hosen eins Tuchs.
Drum nehm den Korb und troll dich flugs
darmit hinaus, du volle Blas!

Die Krämerin spricht:

Du wirst mich zwar nit noten das,
und wenn du als ein Zeislein süngest
und als ein Bock hüpftest und sprüngest.
Drum trag den Korb oder laß ihn stehn;
ich will heut noch gen Forchheim gehn.

Sie geht.

Er geit ihr'n Korb, spricht:

So trag den Korb, du voller Balg!

Die Krämerin würft den Korb hin, spricht:

Trag ihn selb, du verspielter Schalk!

Sie schlagen einander mit den Säcken: der Knecht scheidet, sie laufen beide hin.
Der Krämer geht wieder zurück und trägt den Korb hin.

Der Knecht spricht:

Die Krämrin hat den Kampf gewunnen.
Ich mein, daß ich sei unbesunnen,
steh da, tu dem Narrnwerk zugaumen,
sollt wohl daheim das Essn versaumen.
Nun ich will itz dest fester streichen,
ob ich das Frühmahl möcht erschleichen.

Der Knecht geht ab.
Herr und Frau gehnt ein.

Der Herr spricht:

Wo ist so lang unser Knecht Heinz?
Ich denk, er hol den Wein zu Mainz.
Nun sei wir ie zu Tisch gesessen
und haben das Mittagmahl gessen
fast auf ein Stund guter drei Richt,
noch sech wir unsers Heinzen nicht.
Was hat er nur für Vitztum-Händel?

Die Frau spricht:

Ich halt, daß er etwan umländel,
sicht die Hahnen einander beißen.
Was wird er für Ausred uns weisen?
Glaub nit, daß der Dienstboten Meng
beim Weisen haben ein Gedräng,
dieweil doch dieses Jahre heuer

der Wein ist übermaßen teuer.
Secht, dort kummt gleich der faule Schlüffel
mit trägem Gang gleich einem Büffel.

Der Knecht Heinz kummt:

Gott gsegne Euch den kühlen Wein!

Der Herr spricht:

Wohl rein, ins Henkers Namen rein!
Du wärst gut nach dem Tod zu senden.
Du tätst nit bald dein Botschaft enden;
sind fast ein Stund zu Tisch gesessen,
haben untrunken müssen essen.
's Mahl hast versaumt, hab dir die Franzen!
Nun mußt du um den Brotkorb tanzen!
Zum nächsten bälder wiederkumm!

Der Knecht spricht:

Ach, mein Herr, zürnet nit darum!
Ich kam zu eim seltsamen Strauß,
des mußt ich gleich gar warten aus:
Dort oben bei dem „Gülden Horn",
da hätt ein Krämr mit Spiel verlorn
sein Geld, drum tät sein Weib ihn plagn
und wollt den Krämerskorb nit tragn,
und gaben also Wort um Wort,
bis doch der Krämer an dem Ort
den Korb sie wollt zu tragen nöten.
Sie tät sich bsinnen und anröten
und warf ihm den Korb wieder dar,
kamen zuletzt zu Streichen gar,
täten einander weidlich puffen,
bis ich und ander Leut zuluffen
und rissen sie kaum von einander.

Da luffens darvon beidesander,
ließen Korb liegen an der Gassen,
den doch der Kråmer auf mußt fassen.
Dem Kampf hab ich so lang zugsehen.

Die Frau spricht:

Dem Kråmer ist nit unrecht gschehen,
daß er den Korb hat můssen tragen,
weil er in den vorigen Tagen
sein Bargeld alles hått verspielt,
mit Wůrfl und Karten vermutwillt.
Wår ich die Kråmerin gewesen,
wollt ihm den Text auch habn gelesen,
wollt den Korb auch nit tragen hon.

Der Herr spricht:

Wår ich denn gwest der Kråmersmann,
wenn ich gleich hått verspielt das Geld,
hått drum nit tragen ůberfeld
den Korb; es ghőrt den Frauen zu,
das ide den Korb tragen tu,
weil sie zu tragen sind verpflicht
Tag und auch Nacht, wie man denn spricht:
Der Mann der soll sein Herr im Haus,
die Herrschaft bhalten gar durchaus.
Das Weib aber sei untertånig,
gehorsam und nit widerspånig
dem Mann und tu den Korb nachtragen.

Die Frau spricht:

Mein Mann, ich muß dir auch eins sagen:
Wenn aber ein Mann ist auf Erd
verspielt und sunst auch nichtsen wert
und seinem Haus nit wohl vorsteht,

meinst nicht, ob derselb billig tät
wie ein Esel den Korb selb tragen?

Der Herr:

Kannst nit auch von den Weibern sagen,
die auch mit den Kleidern fürwitzen
und hinter den Männern popitzen?
All neu Tracht wöllens habn mit Haufen,
die wieder mit Schaden verkaufen,
darmit sie auch viel Gelds vernarren.
Heißt das auch nit vom Haufen scharren?
Meinst nit, den Korb sie billig trügen?

Die Frau spricht:

Ja, der Fraun tät der Korb wohl fügen,
die also märkelt heimeleich,
daß es dem Mann zu Schaden reich.
Ich bin aber derselben keine.

Der Herr spricht:

O, du bist auch nit gar ein reine,
mußt mit dem gmeinen Haufen traben.
Du müßt den Korb mir tragen haben,
oder du müßt mir sein entloffen.

Die Frau spricht:

Du hättst ein rechte an mir troffen;
ich hätt währlich den Korb nit tragen,
und was du halt darzu tätst sagen,
du mich nit überreden sollt.

Der Herr spricht:

Wenn ich es aber haben wollt
und es ernstlich zu dir tät sagen?

Das Weib:

Dennoch wollt ich den Korb nit tragen,
und stellest du dich noch so wild,
voraus wenn du's Geld håttst verspielt.

Der Herr spricht:

Wenn ichs wollt habn, wolltst du's nit ton?

Das Weib:

Ich såch dich nit an, lieber Mann,
wenn du gleich alles tåtst darzu.
Dennoch sollst mich nit noten du,
daß ich den Kråmerskorb wollt tragen.

Der Herr spricht:

So wollt ich d' Faust an Kopf dir schlagen,
wollt nur sehen, wer noch Herr wår.

Die Frau spricht:

Ei, bist du bős, so schlag nur her!

Er schlågt, sie schlågt hinwider.

Zuletz fleucht sie und spricht:

Ich wills gehn meinen Freunden klagen,
daß d' mich von Narrnwerks wegn tust schlagen.

Der Herr spricht:

Um dein bős Maul hab ich dich bleut,
das mir so trutzig Antwort beut,
sam habst du mich funden im Dreck.

Die Frau spricht:

Schau, schlag du mich mehr, bist du keck.

Der Herr lauft, sie fleucht, gehnt also beide ab.

Der Knecht spricht:

Soll einer nicht von Wunder sagen?
Was Haders hat sich da zutragen
von dieses Kramerkorbes wegen?
Ich glaub, der Teufel sei drin g'legen.
Zum nächsten will ich schweigen still,
kein neue Mär heim bringen will.

Die Köchin
kummt mit dem Kochlöffel und spricht:

Ei, lieber Heinz, tu mir doch sagen,
warum haben einander gschlagen
Herr und Frau, ghabt ein solchen Strauß?
Nun hab ich ie in diesem Haus
gedienet nun auf sieben Jahr,
hab doch gesehen nie fürwahr,
daß eins das andr mit Werk noch Worten
beleidiget hätt an den Orten.
Ei, lieber Heinz, was soll das sein?

Knecht Heinz:

Ei, vor hab ich geholt den Wein,
da kam ich bei dem „Gülden Horn"
zu einem seltsamen Rumorn:
Ein Krämer hätt sein Geld verspielt,
drob war die Krämerin so wild
und wollt den Krämerskorb nit tragen,
täten drob aneinander schlagen.
Als ich das herheim sagen tät,
unser Frau lacht und darzu redt
und gab halt der Krämerin recht;
so lobt' der Herr den Krämer schlecht,
daß ers zum Korb genöt wollt haben.
Also sich Wort um Wort begaben,

bis sie sich gar darob zutrugen
und endlich an einander schlugen
ob dem lausigen Handel schlecht.

Die Köchin:

Ja, ich gib auch der Frauen recht;
ich hätt gehabt der Krämerin Sitt;
den Korb hätt ich auch tragen nit,
weil das Geld hätt verspielet er.

Knecht Heinz:

Und wenn ich denn der Krämer wär,
so müßt du mir den Korb habn tragen,
oder wollt dich rein und wohl schlagen.

Die Köchin:

Wen? mich?

Der Knecht:

Ja, dich.

Die Köchin:

O, deins Schlagens! du wärst zu krank.
Ich wollt dich schieben unter Bank
und ein Eir im Schmalz auf dir essen.

Der Knecht:

Ei, wie redst du so gar vermessen,
du rußig-gschmierter Küchenratz?
Wie beutst du mir so Trutz und Tratz?
Und ich wollt deiner drei nit fliehen,
wollt euch wohl bei den Zöpfn umziehen
und euers Hochmuts sein ein Brecher.

Die Köchin:

Was wolltst du tan, du Spinnenstecher?
Du dörftst dich mein allein nit wehrn,
wenn ich das Rauch herfür tät kehrn.
Ich wollt dich niederwerfen vor
und dir selb brunzen in ein Ohr,
wolltst du mich nötn den Korb zu tragen;
ich wollt dich stoßn, daß du tätst ragen.
Was darfst du dich denn rühmen sehr?

Der Knecht Heinz:

Du Balg, schweig; ich sag dir nit mehr.
Halt's Maul, aller unendling Rotzen!
Oder ich hau dich mit der Plotzen,
daß die Sunnen durch dich muß scheinen.

Die Köchin spricht:

Ei, Lieber, schau, hätt ich den meinen,
den mir heut hat die Sau hintragen,
ich wollt dir'n in dein Waffel schlagen
und wollt dich wohl nöten darzu,
daß den Korb selb müßt tragen du.
Ich wollt dich gar wohl Mores lehren.

Der Knecht Heinz:

Ei, den Korb trägst du wohl mit Ehren;
des Tragens hast gewohnt, ich mein,
du hast getragen den Schandstein
um den Mark; so tut man auch sagen,
du habst vor Jahrn ein Bankhart tragen.
Der Korb ziemt dir, du Hurenbalg.

Die Köchin:

Du leugst mich an, du diebscher Schalk,
wollst mich an meinen Ehren schmähen,

das kann ich dir nit übersehen.
Seh hin, ich will dir'n Korb aufladen,
daß du zu dem Spott hast den Schaden.

Sie schlägt ihn über d' Leut mit dem Kochlöffel und er sie mit Fäusten, bis sie entläuft.

Der Knecht beschleußt:

Wie hat der Korb ein Jammr zugricht,
es künnt eim seltsamer träumen nicht.
Ich bin auch kummen in die Reis,
hat mir austrieben den Angstschweiß,
mir ist mein Teil auch darvon worn;
die Köchin hat mir sauber gschorn
mit dem Kochlöffel an dem Ort.
Es ist noch wahr das alt Sprichwort,
sagt, daß sich soll ein weiser Mann
keins fremden Haders nehmen an
und sich gar nichts darmit bekümmer,
daß nit an ihn springen die Trümmer,
teilhaft wär Haders, Ungemachs.
Den treuen Rat geit auch Hans Sachs.



Hie werden im Pflug getrieben Die Maid vor Faßnacht sind überblieben.



Schwank: Die Hausmaid im Pflug.

EINSMALS ich am Aschermittwoch
in Gschäft durchs Bayerlande zog,
in einer Stadt ich ohngefähr
sach auf dem Platz dort ziehen her
sechs schöner Hausmaid in eim Pflug,
die hätten sich beschleppt genug.
Ein jung Gesell vor ihn' hersappt
und fast mit einer Geißel schnappt.
Nebenher auch ein ander trieb
und mit der Geißel in sie hieb
und schrei, als ob er wär nit klug.
Zuhinterst einer hielt den Pflug.
Eins Teils Gesellen anderstwu
führten noch mehr Hausmaid herzu.
Bald fragt' ich einen Mann der Mär,
was für ein Ackerwerk das wär.
Der sprach: „Im Pflug werden getrieben
die Hausmaid, welch sind überblieben,
die Faßnacht nit hant Mann genummen."
Bald ich die Sach tät übersummen,
daß es war ein solch Faßnachtspiel,
und mir der Schwank auch wohl gefiel,
stund ich hinfür auf ein Gemäur,
zu sehen recht die Abenteur.
Der vorderst Gsell zun Maiden sprach:
„Ihr lieben Maiden, ziecht hernach,
weil der Aschermittwoch ist kummen
und ihr nit habt Männer genummen!
Ihr habt das Jahr und die Faßnacht

uns junge Gsellen sehr veracht,
manchem ein Blöchlein angeschlagen,
die Narrenkappen mußt' wir tragen.
Ihr ließt uns über Nacht hofieren,
in Regen, Schnee und Wind erfrieren;
denn wart' wir lang auf guten Bscheid,
da schlugt ihr uns auf d' Haberweid,
wurft uns den Strohsack für die Tür,
nahmt euch ein Weil ein andern für.
Der zog denn auch am Narrenseil.
Dasselb wird euch iezt auch zuteil.
Im Pflug ziecht ihr ein Stund fürwahr,
wir aber ziehen über Jahr
am Narrenseil hie auf und nieder.
Bis Jahr kumm euer keine wieder!
Sonder tut euch all Männer nehmen,
so dörft ihr euch des Pflugs nit schämen
und um das Narrenseil euch grämen."
Die erst sprach: „Seid mit mir geduldig!
In diesem Pflug zeuch ich unschuldig.
Ich hab ein' jungen Gsellen hold,
der mich auch geren nehmen wollt;
mein Mutter aber wills nit tan,
daß ich noch nehmen soll ein Mann,
und spricht, ich sei noch jung an Jahren,
hab noch kein Haushalten erfahren,
ich soll baß in der Küchen lehren,
daß ich ein Mann mög helfen nähren.
Derhalb ist doch die Schuld nit mein.
Ich wollt viel lieber ehlich sein."
Die ander sprach: „Ein jung Gesell
bringt mich in dieses Ungefäll,
der lang um mich gebuhlet hat,
brach mir das Maul auf früh und spat,

bis er mich um ein Hemd betrug,
darmit heimlich zum Tor auszug.
Do ward die Faßnacht an der Hand,
daß ich so bald kein' andern fand.
Billig zůg der im Pflug, dann ich,
dieweil er hat verkůrzet mich."
Die dritt sprach: „Ich bin unbekannt
in die Stadt erst kummen vom Land.
Daheim mein Hansel hått mein acht
und mir schier fenstert alle Nacht
und juchzet, daß im Dorf erhall,
kauft mir der Kirchweih allemal.
Es reut mich noch zu heuting Tagen,
daß ichs ihm nicht hab dargeschlagen;
so dőrft ich in dem Pflug nit ziehen.
Will zwar bald die Stadtnaschen fliehen."
Die viert die sprach gar ungemut:
„Ach weh! ich hab kein Heiratgut,
darzu so bin ich nit fast schon,
Des muß ich in dem Pflug auch gohn.
Kein jung Gsell will sich achten mein,
wann sie all mein spotten allein,
tun mir des Nachts fůr Tůr hofieren,
daß ich mit Schauflen muß palieren.
Ob ich schon eim verheiß ein Kranz,
fůhrt er mich doch nicht an den Tanz.
Des bin ich schabab und unwert
und zeuch im Pflug gleich heur als fert."
Die fůnft die sprach: „Ein junger Held
hått mich zum Buhlen auserwåhlt,
der dienet mir und hielt mich wert,
doch zu unehren mein begehrt.
Das schafft ein alte Kupplerin.
Die hat der Henker auch dahin.

Do ich das merkt, do ward ich fliehen,
will lieber in dem Pflug noch ziehen."
Die sechst die sprach: „Bei meinen Tagen
hab ich der Heirat viel verschlagen.
Die mich wollten, der wollt' ich nicht.
Also mir ietzund auch geschicht.
Des bin ich schier von Altenhausen.
Noch laß ich stets das Kåtzlein mausen,
ob mich das Glůck des noch ergetzt,
weil ich im Pflug nit bin der letzt.
Wann ich hab noch so viel Abenteur
in mancher Eh gesehen heur,
da nichts war dann schlagen und raufen
und wieder von einander laufen.
Derhalb bin ich gleich ledig blieben.
Was schadts, ob ich im Pflug wird trieben?"

Die gefangen Maid spricht:

„Ach, laßt mich gehn! mir gschicht unrecht;
wann ich habs nåchten unsern Knecht
geschlagen dar, eim jungen Knaben,
bis Sunntag wöll' wir Hochzeit haben;
die Fasten irrt uns nichts daran,
wann ich nit långer dienen kann."

Hiebei secht an, ihr jungen Maid!
Nehmt von Heiraten den Bescheid!
Haushalten vor ein iede lehr,
bewahr mit Fleiß ihr Zucht und Ehr,
fliech alle Schmeichler frůh und spat,
heirat nach ihrer Freunde Rat;
wann heimlich Eh tun selten gut:
sie stecken manche in Armut,
und wart zu rechter bequemer Zeit!

Wiewohl man ein alt Sprichwort seit:
Früh heiraten das ist wohl gut.
Weh aber der, die fehlen tut!
Der wird die Weil noch lang genug.
Viel leichter zug sie in dem Pflug.
Derhalb sech iede selber drauf;
heiraten ist ein langer Kauf.
Daß keiner Unrat daraus wachs!
Das rät in Treuen ihn' Hans Sachs.

Etliche Pritschen-gsang in eim Gsellenschießen zu brauchen.

1. Erstlich eim bösen Schützen:

WOHLAUF, wohlauf zum Pritschengsang!
Ziecht ab die Hüt, macht es nit lang!
Sei mir willkumm, mein lieber Schütz!
Mich dünkt, dein Gschoß sei gar kein nütz.
Es sind ie schon zween Tag verloffen,
und du hast noch kein Schuß getroffen;
drum gwinnst du das Nächst nach der Sau!
Wie sauer sehen wird dein Frau!
Sie wird dir viel Riffarbeis kochen.
Sprich, es sei dir dein Sehnen brochen
und sind dir zween Bölz worden zschossen.
Behilf dich nur mit solchen Possen
und nehm nur Süßholz in den Mund;
das ist für die Riffarbeis gsund.
Daß du am Süßholz hast kein Mängl,
seh hin und hab dir des ein Stengl
mit dieser meiner Pritschen glatt.
Hättst du so oft troffen das Blatt,
als oft ich dir dein Gsäß hab troffen,
so würdst du auf das Beste hoffen,
wärst heimzogen mit gutem Mut.
Steh auf und nehm also vergut!

2. Ein anders einem Handwerksgesellen:

HIEHER! helft retten Treu und Ehr!
Singt mit und schreiet alle sehr!
Wir haben hie ein Handwerksgselln,
der tåt sich zu den Schůtzen stelln
in dieser Schranken innern Teil
und hått allda Maulaffen feil.
Drum will ich ihm vor Mann und Frauen
den Kopf vor seinem Ars abhauen.
Darmit geschicht ihm nit unrecht.
Mich důnkt, du seist ein Nobisknecht.
Ich will dir plåtzen die Hosen dein,
daß du hernach stehst nimmer rein.
Ich will dein Gsåß dir wohl erschwingen,
daß die Knöpflein darin klingen.
Hoch heb ich auf und laß leis nieder.
Wenn du zum nåchsten kummst herwieder,
so will ich dir noch basser messen.
Ich hoff, du werdst des nit vergessen.
Hab dir noch eins zu Letz, mein Mann,
mach dich bald auf und lauf darvon!

3. Ein anders auf ein' Bauren:

WOHLHER, wohlher und singet mit!
Wir lassen unsers Pritschens nit;
wann hie hab wir ein Bauersmann,
der tut hinein zun Schůtzen stahn.
Darum muß er gepritschet wer'n,
ich will ihm allhie trucken schern
mit der Pritschen, sauber und wacker,
auf seinem Ars fahren zu Acker,
will ihm den Hundshabern ausdreschen,
vertreiben ihm darmit den Heschen,
will Bremen in d' Kerben såen,
das Gras ihm vor dem Loch abmåhen,
daß ihm sein Schelln in Hosen klingen.
Willt du mir Kås und Eier bringen,
so will ich lassen dich darvon.
So hab dir diesen Plappart dron!
Und so dir noch ein also Paar!
Morgen will ich dich zahlen gar,
wenn du mir bringst Eier und Kås.
So dir zu Letz noch ein fůrs Gsåß!

Tragedi und Komedi.



Aus der Comedi Die Judith.



[Die beiden ersten Akte schildern die Rüstungen auf beiden Seiten, die Gefangennahme des Ammoniterfürsten Achior und den Entschluß der Judith.]

Actus 3.

Judith gehet ein mit ihrer Magd und spricht:

ABRA, faß in ein Sack die Speis,
Feigen, Mehl und Brot, gleicherweis
Öl in ein Krug, ein Bulgen mit Wein,
solchs alles auf vier Tag allein!
Wann wir wöllen, ob Gott will, heint
ins Läger naus unter die Feind.

Die Magd gehet aus, Judith spricht:

Herr Gott, auf dich allein ich trau;
gib Gnad, daß ich arme Witfrau
mag stürzen deinen Feind entwicht,
der dich veracht und dir Hohn spricht!
Herr, gib mir ein, in allen beeden
vor ihm zu denken und zu reden,
daß er in meiner Schön werd gfangen
und in meinem Strick bleib behangen,
daß ihm sein hochmütig Gebärd
durch ein schwach Weib geleget werd,
auf daß dein Haus, Herr, mög bestehn
und daß all Heiden erfahren denn,
daß du allein seist Gott und Herr
und sonst keiner auf Erden mehr!
Nun stärk mich, Herr und Schöpfer mein!
Dein Ehre such ich hie allein.

Die Magd kommt und spricht:

Frau, hie hab ich gefasset ein
allerlei Speis, Brot, Öl und Wein.

Judith:

Nun walt sein Gott! wir gehn dahin.
Herr Gott, in deiner Hand wir sin.

Da stehet Carmi und Osias, spricht:

Schau, Judith! willt du ietzund gehn?
Gott, der Herr, wöll dir beistehn,
zu Ehren seim heiligen Namen!

Judith spricht:

Nun sein Will der geschehe! Amen.

Sie gehen alle aus.

Holofernes kommt mit Pagoa und spricht:

Die Belägerung verzeucht sich lang.
Ich dacht des nit in dem Anfang,
daß sich die Stadt so fest würd halten.
Wir müssen andrer Ratschläg walten.

Pagoa spricht:

Wenn mans erschrecket auf dem Land
ringweis herum mit Mord und Brand,
das würd ihn' einen Schrecken machen.

Holofernes spricht:

Es ist wohl wahr; doch in den Sachen
könnt wir doch gar kein Kundschaft hon,
wie es drin in der Stadt sei stohn,
weil ich vorher in diesem Krieg
mit Verrätrei erlangt all Sieg.
Kein Jud will um Geld und Dukaten
sein eigen Vaterland verraten,
wie andre Völker haben tan.
Ich weiß nit, wie wirs greifen an.
Kein Kundschafter wagt sich hinein.
So könn wir ie auch fahen kein',
der uns doch sagt heimliche Mär,
wie diese Stadt zu zwingen wär.

Die Trabanten bringen Judith.

Durchleuchtiger Fürst, heint in der Nacht
hab wir ergriffen in der Wacht
dies hebräisch Weib samt der Maid.
Sie aber gab uns den Bescheid,
wie sie heimlich zwischen euch beeden
hätt mit dir allein zu reden.

Holofernes spricht:

Weib, sag, von wann du bürtig bist!

Judith spricht:

Bethulia mein Heimat ist.
Aus dem ich gflohen bin zu dir.

Holofernes spricht:

Sag! was hast du zu tun bei mir?

Judith fällt ihm zu Fuß und spricht:

Großmächtiger Fürst, ich bitt dich,
wöllst mich hören genädiglich.
Gott geb Glück Nebukadnezar,
dem König des ganzen Landes gar,
der dich hat ausgeschickt mit Waffen,
die Ungehorsamen zu strafen,
das du wohl kannst mit deinen Handen!
Es ist berühmt in allen Landen
dein hohe Weisheit und Vernunft.
Du weißt, was vor meiner Zukunft
Achior hat mit dir geredt
und dir wahrhaft verkünden tät.
Bald das jüdisch Volk sich versündet,
so würd Gottes Zoren anzündet,
daß wird gleich Gott das Volk alsant
ietz gleich dir geben in dein Hand.
Weil es in Sünden tut erstocken,
ist es gleich alls ob dir erschrocken,
wann sie sind auch, o strenger Fürst,
schier gar erhungert und erdürst.
Sie tötens Viech, trinken das Blut,
darab Gott größlich zürnen tut,
und essen auch das Opfer heilig.

Daß ich nit werd ihr' Sünd mitteilig,
so bin ich geflohen zu dir,
bitt dich, wöllest erlauben mir,
im Läger zu gehn aus und ein,
auf daß ich Gott, den Herrn mein,
anbet, der mich zu dir hat gsandt,
daß ich dir all Ding mach bekannt,
wie du die Stadt und auch nach dem
gewinnen sollt Jerusalem.
Folgst mir, so wirst in allem Stück
haben Sieg, Wohlfahrt und Gelück.

Holofernes hebt die Judith auf und spricht:

Steh auf! sei keck und förcht dir nicht
und hab zu mir dein Zuversicht!
Hätt sich dein Volk willig ergeben
ohn Gegenwehr und Widerstreben,
so wär niemand kein Leid geschehen.
Bleib bei mir! ich will dich versehen.
Geh aus und ein bei Tag und Nacht!
Dich sollt rechtfertigen kein Wacht.
Auch sollt dich speisen von meim Tisch
mit Wein und Brot, Vögel und Fisch.

Judith neigt sich und spricht:

Ich sag Dank dein fürstlichen Gnaden,
die mich gar halten will ohn Schaden.
Wöllst in keim Übel mir zumessen.
Ich hab mit mir selb bracht mein Essen,
daß ich erzürnet nit mein' Gott.

Holofernes spricht:

Judith, um das hat es kein Not.
Wo aber hie End nähm dein Speis,
wo nähmst du mehr in gleicher Weis?

Judith spricht:

Ich würd mit der Speis sein begnügt,
bis daß Gott die Sach durch mich fügt,
darum er mich hat ausgesandt.

Holofernes spricht:

Gibt Gott durch dich mir in die Hand
die Stadt und auch das Volke dein,
so soll dein Gott mein Gott auch sein.
Nun geh in die Schlafkammer du!
Sei frei, sicher und hab dein Ruh!

Sie gehet ab.

Pagoa spricht:

Das ist ein adeliges Weib
beide an Gemüt und an Leib,
vernünftig und sehr weiser Red.

Holofernes spricht:

Ich will s' bei mir behalten stet
und sie zu eim Schlafbuhlen haben
und sie als ein Fürstin begaben,
weil sie uns auch gut Kundschaft gibet.
Derhalb sie uns im Herzen liebet.

Sie gehent alle aus.

Judith und ihr Magd kommt und spricht:

Herr Gott, ich will gehn, mein Gebet
zu dir tan. Du erhalt mich stet
und beschütz mir mein weiblich Ehr,
daß ich in dem heidnischen Heer
mög ohn Sünd, unvermaligt leben,
bis daß du Heil durch mich wöllst geben!

Wann ich such ie allhie nichts mehr,
dann meins Volks Hülf und, Herr, dein Ehr.

Sie gehet wieder ab.

Holofernes kommt und spricht zum Pagoa:

Pagoa, geh! laß mir nach Wahl
zurichten ein köstlich Nachtmahl
mein' Hauptleuten! bitt auch darum
das hebräisch Weib, daß es kumm!
Zu der ich hab Lust und Begier,
auf daß ich heint auch schlaf bei ihr,
wann in dem assyrischen Land
wärs einem Mann ein große Schand,
ein solch Weib unbeschlafen lassen,
wenn sie ihn narret solchermaßen.

Pagoa gehet, so bekommt ihm Judith;
er spricht:

Judith, Euch läßt der Herr aus Gnaden
Euch heint zu seinem Nachtmahl laden,
da Ihr essen und trinken söllt
mit ihm und andern Gästen; wöllt
fröhlich und gutes Mutes sein!

Judith spricht:

Ach, wie könnt ich dem Herrn mein
ein solich ehrlich Bitt versagen?
Wann ich will ihm bei allen Tagen
all seiner Bitt von Herzen geren
allzeit gutwilliglich gewähren.

Holofernes gehet ihr entgegen und spricht:

Judith, ich hab geschickt nach dir,
wann du hast Gnad funden bei mir,

mit mir zu essen das Nachtmahl
mit andern Herrn in großer Zahl.
Ich hoff, du wer'st dich nit beschwern.

Judith spricht:

Du teuer Fürst, von Herzen gern.
Größer Ehr ward mir nie antan.
Wie könnt ich größer Freude han?
Alls, was dir lieb ist, will auch ich
mit allem Willen fleißen mich.

Holofernes spricht:

Das will ich dich genießen lassen.
Komm! Jetzt tut man gleich zu Tisch blasen.
Wir wöllen in das Zelt hinein,
essen, trinken und fröhlich sein
mit den andern Hauptleuten mein.

Sie gehen aus.

Actus 4.

Pagoa gehet ein mit den zween Trabanten
und spricht:

Geht, schaut, daß die Wach sei versehen,
daß uns die Feind nit heimlich nähen,
uns überfallen in dem Läger!
Die Hauptleut sind heint trunken weger
samt den Obersten und Kriegsräten.
Richt das wohl aus und seid gebeten!

Pagoa gehet aus. Lisias, der erst Trabant:

Ich mein, wir haben heint Faßnacht ghabt,
mit kühlem Wein uns wohl erlabt.

Ich glaub, kein Hauptmann auch darbei,
kein Befelchsmann nüchtern bliebn sei.
Unser Oberster war auch trunken
in sein Gezelt nach mein Gedunken.
So hab ich hinein führen schauen
die schönen hebräischen Frauen,
die aus der Stadt ist zu uns gfallen.

Periander, der ander Trabant, spricht:

Nun laß uns beide gehn, vor allen
die Wach besetzen diese Nacht!
Was geht uns an der Hauptleut Pracht?
Sie machens geleich wie sie wölln!
Unsers Amts wir auswarten sölln.
Komm, gehe! die Nacht fällt daher,
daß wir nit kommen in Gefähr,
auf daß wir uns denn legen nieder,
daß wir morgen erwachen wieder,
dem Obersten warten auf den Dienst.

Lisias, der erst Trabant:

Ja komm! allmal mich willig fin'st.

Sie gehen beid aus. Judith kommt mit ihr' Magd und spricht:

Herr, Gott Israel, stärke mich
und hilf du mir genädiglich
das Werk verbringen, das ich mir
aus großem Vertrauen zu dir
fürnahm, daß du erlöst nach dem
die heilig Stadt Jerusalem
samt andern Städten in dem Land,
samt deinem Volke allesant,
weil gleich der Tyrann diese Zeit

trunken in seinem Bette leit!
Abra, du bleib raus vor dem Zelt,
bis ich vollbring die obgemeldt
unerhört wunderliche Tat,
darzu mich Gott verordnet hat!

Judith gehet ab ins Zelt. Abra, ihr Magd, spricht:

Herr Gott, gib Kühnheit diesem Weib,
daß sie straf des Tyrannen Leib,
der so viel Unrats hat angricht,
Gott noch Menschen verschonet nicht,
die Städt gewunnen und zustört,
viel Volks unschuldiglich ermördt,
Jungfrau geschwächt, Frauen geschändt,
viel hingeführt in das Elend.
Wo Gott das nit selb wenden tut,
vergeußt er mehr unschuldig Blut
und austilgt Gottes Volk zuletz,
sein heilig Wort und göttlich Gsetz
mit seiner tyrannischen Händ.
Ach Gott, mach des Wütrichs ein End!

Judith kommt mit bloßem Schwert und dem toten Haupt und spricht:

Seh, Abra! nimm das Totenhaupt!
Der Tyrann ist seins Lebens b'raubt.
Stoß es so blutig in den Sack
und nehm auch zu dir auf dein Nack
die Deck, darunter der Wüterich
lag trunken, als ihn enthauptet ich!
So wöll wir durchs Läger austreten,
als geh ich aber aus zu beten.
Dann wöll wir uns beid durch das Tal
auflenken zu der Stadte Wall

und den Bürgern die Freud verkünden.
Kein größer Freud möchtens auf Erd finden.

Sie gehent aus. So kommt Osias und Carmi
und Achior. Osias spricht:

Judith ist aus an vierten Tag.
Gott steh ihr bei, ders alls vermag,
daß ihr Anschlag ihr wohl gerat!
Hört, hört! wer klopfet an der Stadt?

Carmi lauft und spricht:

Es kommt Judith und ihr Maid.

Osias spricht:

Das sind wir all wohl erfreut.

Sie laufen ihr entgegen, Judith spricht:

Nun seid getröst! freut euch in Gott!
Unser wütender Feind ist tot.
Secht an! das ist des Feldmanns Haupt
von Assyrien (mir gelaubt!),
welichen ich heint diese Nacht
mit seinem eignen Schwert umbracht.
Secht! das ist auch die seiden Decken,
darunter sich der Voll tät strecken,
der sich setzt' wider unsern Gott
und trieb aus seinem Volk den Spott.
Nun hat sein blutig Regiment
und Tyrannei ein traurig End,
wann Gott ist barmherzig und gütig,
genadreich, mild und gar sänftmütig,
der sein armes Volk nit verlat,
das auf ihn hoffet früh und spat,
der mir auch hat behüt mein Ehr

in der gottlosen Feinde Heer.
Dem danket mit fröhlichem Geist!

Osias spricht:

O Judith, du gesegnet seist
von dem mild barmherzigen Gott,
weil du ins Volks Trübsal und Not
gar nit verschont hast deinem Leben,
sonder in Gefährlichkeit geben,
den Hauptmann töt't, dein Volk erlöst
durch Gottes Hülf! Nun sei getröst,
wann dein Nam wird sehr herrlich werden
für alle Weiber auf der Erden!

Achior spricht:

Weil der Gott Israel so mächtig
erlegt hat diesen Hauptmann prächtig
durch Weibes Hand in dieser Nacht,
der doch Gott so höhnisch veracht,
so will ich auch glauben an ihn,
mein heidnischn Glauben legen hin
und ammanitisch Abgötterei
als lauter Gespenst und Phantasei,
und will mich auch lassen beschneiden,
vom wahren Gott nit mehr abscheiden.

Judith spricht:

Hört! morgen, bald die Sonn aufgaht,
so hängt das Haupt naus für die Stadt!
Alsdenn fallt hinaus für das Tor
und machet ein Lerman darvor!
Wenns denn die Feind im Läger sehen,
werden sie dem Feldhauptmann nähen.
Den werdens finden in dem Zelt

tot, ohn ein Haupt, wie obgemeldt.
Denn wird ihr Heer verzaget fliehen.
So mögt ihr in Ordnung nachziehen,
sie schlagen und euch an ihn' rächen
und bis aus euer Grenzen stechen.
Ihr Läger plündert und verbrennt!
Wann Gott hat geben in eur Händ
beide ihr Leib und auch ihr Gut,
zu zahlen das unschuldig Blut,
das sie vergossen in dem Land.
So wird sie strafen Gottes Hand.

Carmi spricht:

Judith, wir wöllen deinen Worten
folgen und iezt an allen Orten
der ganzen Gmein zusammen blasn
und sie zum Ausfall rüsten lassn.
Lang mir nur her das tote Haupt,
das uns hätt aller Freud beraubt,
daß man es zu der Stadt ausreck
samt dieser seiner seiden Deck,
daß man die Feind damit erschreck!

Sie gehent alle aus.

[Der fünfte Akt schildert die Schlacht
und das Siegesfest.]

Aus der Comedi Judi-
ditium Salomonis.

[Der Anfang enthält Nathans Sendung
und Salomons Bitte um Weisheit.]

Actus 3.

Der König Salomo gehet ein mit Nathan und
Ahitophel, seinen zwei Räten.

Der König spricht:

HEUT wöllen wir halten Gericht.
Darum tut nur hie euer Pflicht,
daß ihr verhören wollt geleich
beide jung, alt, arm unde reich
ohn Lieb, ohn Neid, ohn Forcht und Schenk,
ohn all Aufzug und Einklenk,
ohn all Ansehen der Person,
was ieder Teil beweisen kann,
mit fleißiger Experienz
ihn' fällen wollt einen Sentenz!
Nun wer allhie auf diesen Tag
zu klagen hab, der komm und klag!

Die zwo Frauen kommen. Thamar spricht:
Cleopatra, gib mir mein Kind wieder!

Cleopatra spricht:

Ja, ja, setz dich ein Weile nieder!
Das Kind, das ich hab, das ist mein.

Thamar spricht:

Das lebendig Kindlein ist nit dein,
sonder mein; dein Kind ist tot.

Cleopatra spricht:

Ich gib gar nichts um dein Gebot,
dein Weinen mich auch nichts anficht.

Thamar spricht:

Willt mir mein Kindlein geben nicht,
so will ich dich beim Kön'g verklagen.

Cleopatra spricht:

Da tu ich eben nichts nach fragen.
Verklag mich oder laß es sein!
Willt dus nit g'raten, so geh hinein!

Ahitophel lauft ihn' entgegen und spricht:

Geht naus! was wollt ihr hinnen ton?

Thamar spricht:

Ich wollt zum König Salomon
und ihm mein schwer Anliegen klagen.

Ahitophel spricht:

Kommt etwan wieder nach acht Tagen!
Der König hat heut nit der Weil.

Cleopatra spricht:

Ja wohl; unser Sach hat kein Eil.
Acht Tag könnt wir noch warten wohl.

Thamar spricht:

Nun bin ich ie Herzleid so voll,
der Hülf bei dem König verhoffen,
sein Ohren finden allzeit offen,
zu erhören die elend Armen,
und geb' ihn' Urteil mit Erbarmen,
hilft ihn' aus der Gottlosen Zänk.

Ahitophel spricht:

Fräulein, willt du mir tun ein Schenk?
Ich hilf dir für den König dort
und will dir auch selb tun dein Wort.

Thamar spricht:

Ach Herr, da ist kein Geld noch Gut,
allein Unschuld und Armut.
Der hoff ich Arme zu genießen.

Ahitophel stößt sie und spricht:

Tret't ab! laßt mich die Tür beschließen!
Geht hin an das unter Gericht!
Der König kann euch hören nicht
mit eurem Zank, unnützen Klaffen.
Er hat wohl Nötigers zu schaffen.

Salomon spricht:

Nathan, geh! schau und was dort sei
bei der Tür für ein groß Geschrei!
Will iemand herein für Gericht,
das soll man ihm abschlagen nicht.

Nathan gehet hin und spricht:

Ahitophel, was ist die Sach?
Des Gschreis da fragt der König nach.

Ahitophel spricht:

Die Weiber mit unnützen Sachen
wöllen den König unruhig machen.
Die will ich lassen nit herein.

Thamar spricht:

Ach lieber Herr, erbarmt Euch mein
und helft mir für den König dort!

Ich will mir selbert tun mein Wort
mit der pur lauteren Wahrheit,
ob mir durch die Gerechtigkeit
mein lebend Kind möcht wieder wer'n.
Nichts anders will ich hie begehrn.

Nathan spricht:

Ei so komm! verzeuch länger nicht!
Der König sitzt schon zu Gericht.
Klag ihm dein Not! was du hast recht,
das wird dir zugesprochen schlecht.

Sie gehent beid ein, neigen sich. Nathan spricht:

Durchleuchtiger König, die zwo Frauen
die kommen her zu dir auf Trauen,
ein Urteil zu holen bei dir;
auf, beide klag und antwort ihr.

Der König spricht:

G'lobt beid an, daß ihr in dem Klagen
wöllt ohn Arglist die Wahrheit sagen!

Sie g'loben an. Thamar spricht:

Ach mein Herr König, erhör mein Klag!
Ich hab gewohnet Jahr und Tag
in einem Haus mit diesem Weib.
Nun war wir beid schwanger von Leib.
Als ich nun meines Kinds gelag,
darnach aber am dritten Tag
diese Frau auch ihr Kind gebar.
Als etlich Zeit vergangen war,
da wohnt wir also beidesander
einig in dem Haus bei einander,
daß niemand Fremdes bei uns was.

Nun auf ein Nacht begab sich das,
daß dies Weib hin und wieder rücket
im Bett und ihr Kindlein erdrücket
im Schlaf, und sie stund auf zu Nacht
und ihren toten Sohn mir bracht,
legt' mirn also tot an mein Arm,
weil ich noch schlief, und also warm
so nahm sie mir von meiner Seiten
mein lebendigen Sohn von weiten
an ihren Arm und schlich darvon.
Als ich nun früh vor Tag aufstohn,
den meinen jungen Sohn zu säugen,
wollt sich kein Leben an ihm eigen.
Als aber der hell Tag aufbrach,
ich erst wahrhaftiglich ersach,
daß es nit was mein rechter Suhn,
sonder des Weibs. Darauf ich nun
begehr, Herr König, wöllst schaffen du,
daß dies Weib mir stell wieder zu
mein lebendigen Sohn geschwind
und nehm wieder ihr totes Kind.

Salomon spricht:

Weib, gib Antwort auf diese Klag!

Cleopatra spricht:

Herr König, auf mein Treu ich sag,
daß der lebendig Sohn ist mein
und ist das tote Kindlein dein.
Wie du dasselb in dieser Nacht
erdrücket hast oder umbracht,
frag ich nit nach, weiß das auch nit.
An Euch, Herr König, ist mein Bitt:

Wöllt von der Anklag mich quittiern,
das Weib kann wohl heucheln und schmiern.

Salomon spricht:

Ihr Råt, ratschlaget beide wohl,
wie man ein Urteil fållen soll.

Cleopatra stößt Ahitophel etwas in die Hånd,
er spricht:

Herr Kônig, soll ich die Wahrheit sagen,
so ist hie dieser Frauen Klagen
ganz schlecht, verzaget und einfaltig;
aber die ander hat gewaltig
ein kecke Antwort darauf geben.
Darauf so tu ich schließen eben,
daß des lebendig Kind ist ihr!
Auch gibt ein gwaltig Zeugnus mir
in dieser Tat der Augenschein.
Wie künnt sie aufgestanden sein
und der gnommen haben ihr Kind?
Das zwo gewaltig Ursach sind,
daß Cleopatra ist gerecht.

Nathan spricht:

Der Handel ist nit also schlecht,
sonder gar heimlich und verwirret,
darin menschlich Vernunft leicht irret,
wo man nit hat darauf gut acht
und allen Umstånden nachtracht,
bis man kommt auf den wahren Grund.
Darum, Herr Kônig, weil dein Mund
Gott Weisheit gab ohn alln Gebrechn,
so wird er hie auch wohl aussprechn
ein Urteil nach Gerechtigkeit,
das mir und dir verborgen leit.

Salomon spricht:

Eure Gezänk allhie nur sind
um dieses lebendige Kind.
Ein iegliche die will es han.
Ist dem also, so zeigt mirs an!

Die Weiber sprechen:

Ja, ja.

Salomon spricht:

So gebt mir her ein bloßes Schwert,
daß in zwei Teil geteilet werd
das lebendige Kind durchab,
daß iede Frau ein Halbteil hab!

Thamar fällt ihm zu Füßen und spricht:

Ach mein Herr Kön'g, tu dich erbarmen
über mich verlassene Armen
und töte dieses Kindlein nit!
Laß es leben (das ist mein Bitt)
und laß es gleich eh dieser Frauen!
Sein Sterben mag ich nit anschauen.

Cleopatra spricht:

Nein, nit also, Herr König mein!
Das Kind sei weder mein noch dein!
Man soll es teilen mit dem Schwert,
daß ieglicher ein halb Teil werd.
Nach dem Urteil da bleib es bei,
obs gleich lieb oder leid dir sei!

Salomon beschleußt:

Das Kindlein, das noch ist im Leben,
das soll man jener Frauen geben!

Das ist die rechte Mutter sein.
Das ist das endlich Urteil mein.
Nun wöll wir auf den Saal hinein.

Sie gehent alle aus.

[In den weiteren Akten gibt das Urteil zu einem Streich des Dieners Markolph Anlaß.]

Aus der Tragedia von der strengen Lieb, Herr Tristrant mit der schönen Königin Isalden.

[Die ersten Akte schildern die Feindschaft zwischen Cornwallis und Irland. Tristrant tötet in Irland einen Drachen, worauf die Hand der Königstochter als Preis steht.]

Actus 3.

Der König Wilhelm aus Irland geht ein, setzt sich und spricht:

IHR lieben Getreuen, es ist die Sag,
wie ein Ritter den gestring Tag
erschlagen hab den großen Drachen.
Den Ritter bringt vor allen Sachen,
daß wir ihm unser Tochter geben!

Tristrant geht ein mit den Seinen.

Peronis, der Kämmerling spricht:

Da kommt der Ritter selbert eben
mit seim Hofgsind, der das hat tan.

König Wilhelm spricht:

Hie sag du uns die Wahrheit an!
Hast du den großen Drachen erschlagen?

Herr Tristrant spricht:

Durchleuchtiger Kön'g, hie tu ich tragen

mit mir des toten Drachen Haupt.
Derhalb mir billig wird gelaubt.

Der König schaut das Drachenhaupt und spricht:

Begehrst du auch der Tochter mein?
Die soll der Lohn deins Kämpfens sein.
Da geht sie auch gleich eben her.

Frau Isald kummt mit Brangel, ihrer Hofjungfrau.
Herr Tristrant sicht sie an und spricht:

Ja, von Herzen ich ihr begehr.
Doch bin ich ihr zu schlecht am Adel.
Daß sie an dem auch hab kein Zadel,
so will ich sie nehmen zu Hand
Kön'g Marxen in curnewelsch Land,
meim Vettern, mit dem wahrhaft Ihr
seid baß versehen, denn mit mir,
mit kön'glich Gmahel sunderlich.

König Wilhelm aus Irland:

Nun, weils Gott schickt so wunderlich,
soll die Feindschaft sein tot und ab,
die ich ihm lang getragen hab.
Soll mir nun zu eim Eiden gfallen.
Nun wöll wir uns schicken vor allen
die Braut aufs baldst auf die Heimfahrt.
Isald, mein Tochter schön und zart,
willt mit in curnewelisch Land?

Isald, des Königs Tochter:

Mein Herr Vater, es wär ein Schand,
daß ich deim Willen widersprech.
Ach, was du willt, dasselb geschech!
Nie anderst so hab ich begehrt,
dieweil ich hab gelebt auf Erd.

König Wilhelm in Irland:

Nun wöll wir alls verordnen frei,
was zu der Hinfahrt notdurft sei,
auch zu der kön'glichen Hochzeit
in curnewelisch Landen weit.

Sie gehen alle ab.

Die Königin Hildegart kummt mit dem Buhltrank, gibt es der Brangel, ihr Hofjungfrauen, und spricht:

Brangel, dies Buhltrank behalt du!
Das ist mit Kunst bereitet zu.
Das hat die Kraft: wenn es selbander
zwo Person trinken mit einander,
so müssens einander haben lieb
vier Jahr lang so in starken Trieb,
daß eins ohn das ander kein Tag
beleiben oder leben mag.
Schau! das Trank gib zu trinken du
König Marxen und auch darzu
Isalden an der Hochzeitnacht,
wenn mans zulegt mit großem Pracht!
Mittlerzeit halt das Trank verborgen!

Brangel, die Hofjungfrau, nimmt das Fläschlein und spricht:

Ich will das Trank fleißig versorgen,
weil ich mein Sinn und Vernunft hab.

Hildegart, die alt Königin:

Nun, ietzund werdt ihr fahren ab.
Laß dir mein Isald befohlen sein,

weil sie ist in der Fremd allein!
Funfzig Dukaten hab dir zur Schenk
und sei meiner Tochter ingedenk!
Sei ihr getreu, als ich dir trau!

Brangel, die Hofjungfrau, nimmt die Dukaten und spricht:

Ach, durchleuchtig gnädige Frau,
ich dank Eur gnadenreiche Schenk.
Eur Gnad nit anderst von mir denk,
denn aller Treu und alles Guts!

Die alt Königin spricht:

Nun, Gott halt euch alle in Schutz!
Ich will mit naus, das Gleit euch geben.
Das Schiff ist zubereitet eben.

Sie gehen beide aus. Herr Tristrant und Isald kummen, Tristrant spricht:

Nun fahrn wir dahin auf der See.
O wie tut mir der Durst so weh,
weil so überheiß scheint die Sunn!

Isald, die Braut, spricht:

Kein größern Durst ich auch nie gwunn.
Ich glaub auch, es mach die groß Hitz.
O hätten wir zu trinken ietz!

Herr Tristrant:

Ich weiß: zu trinken hat kein Mangel.
In einem Fläschlein hat die Brangel
in ihrem Watsack; das muß sein
der allerbeste Plankenwein.
Das hab ich gnummen Euch und mir.
Darmit wöllen uns tränken wir.

Herr Tristrant trinkt und gibt es Isalden, die trinket auch, und Tristrant spricht:

Was ist das gewest für ein Wein?
Wie springt und tobt das Herze mein?
Mein Gmüt ist in ganzer Unruh
und setzt mir länger härter zu.
Ich bin mit Schmerzen groß umfangen,
sam hab ein Pfeil mein Herz durchgangen.

Isald spricht:

Es ist mir wahrlich auch nit recht.
Mein Herz jammert und seufzet schlecht,
und all mein Kräft tun sich bewegen.
Ich will ein Weil zu Ruh mich legen.

Isald gehet aus. Herr Tristrant spricht:

Ich will auch gehn in mein Gemach,
bin gleich vor Lieb und Sehnen schwach.

Herr Tristrant gehet ab. Curnefal und Brangel gehen ein. Curnefal spricht:

Ach Brangel, Herr Tristrant ist krank
und gibet die Schuld dem Getrank.
Er liegt und seufzet immerzu,
ißt noch trinkt nit, hat gar kein Ruh.
Ich weiß gar nit, was ihm gebricht.

Brangel, die Hofjungfrau:

Mein Curnefal, sag! weißt du nicht,
was für ein Trank er trunken hat?
Um Isald es auch übel staht.
Die ist auch dergeleichen krank.
Was habens trunken für ein Trank?

Curnefal, sein Hofmeister:

Herr Tristrant sagt nach meim Gedunken,
hab aus eim silbern Fläschlein trunken,
das hat er im Watsack genummen.
Nit weiß ich, wies darein ist kummen.
Von dem Trank sind sie beide krank.

Brangel schlägt ihr Händ zusammen ob dem
Kopf und spricht:

So habens trunken das Buhltrank.
Weh mir und weh ihn' immerdar!
Nun müssen sie vier ganzer Jahr
einander liebhaben allein,
und keins kann ohn das ander sein.
Wir müssens zsammen lassen beide,
es treff gleich an Ehr oder Eide.
Sunst müssen sie beide verderben,
in heißer Brunst der Liebe sterben.
Sunst ist da weder Hülf noch Rat.

Curnefal spricht:

Brangel, wenn es die Meinung hat,
ist besser, ihr Ehr zu begeben,
denn zu verliern ihr beider Leben.
Aus zwei Bösn (dies Sprichwort erzähln)
muß man das minder Bös erwähln.
So müß wir sie halt lassen zsammen
und uns länger nicht darmit saumen,
ihr Lieb zu öffnen und zu büßen.

Brangel, die Hofjungfrau:

Ich will sagn, Isald laß ihn grüßen,
daß Tristant kumm in ihr Gemach.
Isald sei seinthalb etwas schwach.

Sie gehen beide ab. Brangel geht wieder ein, redt mit ihr selber und spricht:

Ich bin schuldig an diesem Stück,
aus dem mag noch groß Ungelück
kummen hernach ohn Unterlaß.
Ach, ich sollt habn verwahret baß
das Buhltrank! wie wird es mir gahn?
Ach, wie wird denn die Braut bestahn
bei königlicher Maiestat,
wenn sie ihr Ehr verscherzet hat?
Nun morgen man zuländen soll
bei der Hauptstadt Thintariol.
Vielleicht wird es geraten wohl.

Brangel geht ab.

Ein Comedi, mit zehn Personen zu rezitiern, Doctor Reuchlins im Latein gemacht, der Henno.

Die Person' in die Comedi:

Ehrnhold
Henno, der Bauer
Elsa, die Bäurin
Dromo, der Baurenknecht
Gredta, die Nachbäurin
Alcabicius, ein Sternseher
Danista, der Gwandschneider
Petrucius, ein Procurator
Minos, der Richter
Abra, des Bauren Tochter

Der Ehrnhold tritt ein und spricht:

GELÜCK und Heil und alles Gut
wünsch ich euch aus fröhlichem Mut,
den ehrbarn Herrn und züchting Frauen.
Zu euch komm wir auf gut Vertrauen,
ein deutsch Comedi hie zu machen,
kurzweilig fein und gut zu lachen.
Schrieb im Latein der hochgelehrt
Doctor Reuchlin, der Rechtn Gelehrt,
von einem Bauren, genennt Henno.
Der findt ein heimlichn Schatz alldo,
der ist gewesen seiner Frauen,
den er gibt seinem Knecht auf Trauen,
daß er ihm in die Stadt soll laufen

und Tuch zu einem Rock ihm kaufen.
Da nimmt der Knecht das Tuch auf Borg,
behålt ihm auch das Geld ohn Sorg,
verkauft dasselb Tuch wiederum,
behålt ihm auch dieselbig Summ.
Darum er wird für Recht gestellt,
da er zum Fürsprech ihm erwåhlt
ein gar schalkhaftigen Juristen,
der ihn errett mit argen Listen,
daß er wird aller Sach gefreit.
Der Bauer ihm sein Tochter geit,
daß er ihm doch ansage frei,
wie alle Sach verloffen sei.
Nun schweiget still und habet Ruh!
Da tritt des Bauren Weib herzu.
Nun höret, was sie sagen tu!

Actus 1.

Elsa, die Båurin, geht ein und spricht:

Ach wie ein armutselig Stand
ist, den wir arme Weiber hant,
welche sind mit der Eh verbunden!
Das hab ich Arme wohl empfunden,
die ich hab einen losen Mann.
Was ich erkratzet und gewonn
mit Kargheit und håuslichen Sorgen,
mit Spinnen Abend und den Morgen,
desselb mein Mann mir alls versåuft,
verspielt, wo er zun Gsellen schleuft.
Des geh ich her zerrissen gar.
Kein Zopf flicht ich mehr in mein Haar,
es ist ganz borstet, wie ein Igel.

Ich putz mich auch vor keinem Spiegel.
Ich weiß mich schier kaum zu ernähren,
wenn sich mein Narr nit will verkehren.

Henno, der Bauer, schleicht hinein und spricht:

Ich will gehn schleichen dahinum
und hören, was mein Weib doch brumm,
ob sie vielleicht sei innen worn,
daß ich ihrm Beutel hab geschorn
und ihn heimlich gemachet leer.
Aber es wundert mich, woher
das Weib so viel gesammlet hat,
weil ich auch arbeit früh und spat
und kann doch in eim ganzen Jahr
ein Pfund kaum drübring also bar.
Aber meim Weib hab ich gestohln
acht Gülden, die hätt sie verhohln
im Heu, unter der alten Krippen.
Der Ritt schütt meinem Weib die Rippen,
die mehr gewinnt mit ihrem Sparn,
denn ich mit Arbeit mag erfahrn!
Das mag ich zu meim Gwinn auch rechen
mein täglich Spielen und mein Zechen,
mein Buhlen, Badn und was ich tu.
Mir fällt ein altes Sprichwort zu:
Ein Sparer muß ein Zehrer han.
Nun will ich zu ihr an hingahn,
hören, was sie für Teidung treib.
Ein guten Abend, liebes Weib!

Elsa, die Bäurin, spricht:

Ja wohl, fürwahr, mir kommen tut
zu spat am Abend alles Gut,
daß ich mein Haut gar kaum ertrag.

Zu Nacht ich oft kaum ödnen mag
vor Arbeit, die mirn Tag zusteht.

Henno, der Bauer, spricht:

Über uns alle Arbeit geht.
Noch habn wir beide nichts darvon.
Ein Jahr ich kaum erobern konn
von Arbeit ein zwilchene Joppen.
Stroh muß ich in mein Stiefel schoppen.
So sind mein Hosen all geflicket,
daß ich mich schäm, wer mich anblicket.
So ich ehrbarn Leuten bring
Käs, Milch, Schmalz und ander Ding.
Des hab ich fürgenommen mir,
den Gwandschneider zu bitten schier
um Tuch; du weißt wohl, wen ich mein.

Elsa, die Bäurin, spricht:

Ich weiß wohl in der Stadt, der ein
sehr karger Gwandschneider ist,
der unser Tochter zu der Frist
zu einer Dienstmagd haben wollt.

Henno spricht:

Du redest recht. Ich glaub, er sollt
mir borgen zehen Elln Tuch.
Was schadts, ob ichs mit ihm versuch
und schick Dromone, unsern Knecht,
in d' Stadt, ob er das Tuch mir brächt?

Elsa, die Bäurin:

Versuchs, ob er dir wölle borgen!
Ich muß hinaus, mein Viech versorgen.

Sie geht ab. Henno schreit:

Hör, Dromo, Dromo! komm her zu mir!

Dromo, der Knecht, spricht:

Jetzt komm ich! was gebricht doch dir?

Henno, der Bauer, spricht:

Zu einer Sach bedarf ich dein,
da mußt du gar verschwiegen sein.
Du weißt: mein Weib zu keiner Zeit
kein Haller an ein Zech mir geit,
und ich teil ihr mein Arbeit mit,
sie aber tut dergleichen nit.
Des hab ich gester ihr zu Tratz
auch nachgesuchet ihrem Schatz
und hab in ihrem Beutel funden
acht Gülden in der Krippen unten,
die sie erspart hat hinter mir.
Das will ich offenbaren dir.
Nimm hin das Geld und bring es spat
dem Gewandschneider in der Stadt,
welcher Danista ist genannt,
der mir lang Zeit ist wohl bekannt!

Dromo, der Knecht, spricht:

Ich kenn ihn, als ich billig soll.
Dargegen kennt er mich auch wohl.
Sag weiter an, was dir noch fehlt!

Henno, der Bauer, spricht:

Ei, daß er mir für dieses Geld
ein fünfzehen Ellen Tuchs schicket,
daß ich nit geh so gar geflicket,
wo ich wollt zechen oder baden

oder sonst etwan würd geladen.
Darum so richt es fleißig aus
oder komm mir nit in das Haus!

Dromo, der Baurenknecht spricht, nachdem der Bauer abgeht:

Ach lieber Herr, sag nur mitnichten!
Die Sach weiß ich frei auszurichten,
nämlich, daß ich mich selbs versorg
und bring das Tuch heraus auf Borg
und die acht Gülden mir behalt.
Gott gäb, wie halt das Tuch werd zahlt!
Und darnach will ich weiter laufen
und das Tuch um bar Geld verkaufen,
dasselbig Geld mir auch behalten.
Der Jahrritt soll des Bauren walten!
Ob er gleich wird der Schalkheit innen,
wird ich etwan ein Ausred finnen.

Der Knecht geht ab. Elsa, die Bäurin, kommt und spricht:

Mein Mann allzeit groß Armut klagt,
verschlemmt doch alls, was er erjagt,
unnützlichen, als wärens Spreuer.
Sooft mir Geld ist worden heuer,
nahm ich darvon den Zehent mein.
Darnach ich wechslet Gülden ein
und hab zsammbracht acht Gülden alt,
die ich in der Krippen behalt.
Das ist meins Herzen Lust und Gier.
Ich schau sie oft den Tag wohl zwier.
Ich zähls ein Tag oft siebenmal,
ob ich noch hab mein alte Zahl.

Jetzund ich aber darzu maus,
weil Mann und Knecht sind beide aus.

Sie zeucht den Beutel herfür, spricht:

Liebs Beutelein, laß sehen dich!
Sag mir bald! wie gehabst du dich?
O weh! hat dich alls Unglück troffen?
Wie stehn dir all dein Fächer offen?
O weh! das ist mein Beutel nicht.
Jo, jo, mich trieg denn mein Gesicht.
Weh des Unglücks, das mir zusteht!
O mein liebe Nachbäurin Gred,
kommt mir zu Hülf in meiner Angst!
Im Grund ich bin verdorben langst.

Gredta, die Nachbäurin, kommt gelaufen und spricht:

Ach, Nachbäurin, gesegnet seist!
Was ist dir, daß du also schreist?

Elsa, die Bäurin, spricht:

Ach, ich bin in den Grund verdorben.
Mein Leben ist wohl halb erstorben.
Mein Nahrung die ist mir entwendet.

Gredta, die Nachbäurin, spricht:

Sag mir! wie hat sich das geendet?

Elsa, die Bäurin, spricht:

Ich hätt wohl acht Gülden gesammlet,
heimlich hinter meim Mann verdammlet,
in der Krippen im Heu vergraben;
und so ich ietzt das Geld will haben,
so find ich einen leeren Beutel,

ohn allen Schatz, ganz leer und eitel,
und alles Geld; mir Armen!
Ihr Götter, laßt euch das erbarmen!

Gredta, die Nachbäurin, spricht:

Ich weiß wohl, was wir sollen tan.

Elsa, die Bäurin, spricht:

Ach, liebe Nachbäurin, sag an!

Gredta, die Nachbäurin:

In der Stadt sitzt ein glehrter Mann,
der den Leuten wahrsagen kann.
Zu dem wöllen wir gehn hinein,
um ein Schilling erfahren sein,
daß er uns anzeig deinen Dieb.

Elsa, die Bäurin, spricht:

O Nachbäurin, das ist mir lieb.
Der Schillinger wird nützer sein
und besser, dann der Zoll am Rhein.

Gredta, die Nachbäurin, spricht:

Wohlauf, so wöll wir hinein gahn.

Elsa, die Bäurin, spricht:

Ja, gleich, weil abwegs ist mein Mann.

Sie gehen alle beid ab.

Actus 2.

Alcabicius, der Sternseher, gehet ein mit eim Instrument, spricht:

Der Ptolomäus bschreiben tät
ein Buch Alarmacabalet,

und welcher tut darin studiern,
der lehret die Kunst in dem Gstirn
der Planetn und der zwölf Zeichen,
die schweren Aspect dergeleichen.
Aus dem ist ihm zu wissen ring
auf Erden ein iegliches Ding
zukůnftig oder angefangen,
gegenwårtig oder vergangen.

Gredta und Els kommen. Gred spricht:

Hörst, was der Sternseher kann
aus seinem Zirkel zeigen an?
Soll ich von deinem Schatz ihm sagen?

Elsa, die Båurin, spricht:

Ja wohl, wir wöllen darnach fragen.

Alcabicius, der Sternseher, spricht:

Wer ist dahinten, der da redt?

Gredta, die Nachbåurin, spricht:

Ein dürftig Weib, mich recht versteht!

Alcabicius, der Sternseher, spricht:

Das Haus liebet gar nit die Armen,
allein die Reichen und die Warmen,
und treibt die Armen allzeit aus.
Ihr Armen, weichet aus dem Haus!

Gredta, die Nachbåurin, spricht:

Ach, diese Frau wår reich genug,
wo nit wåre der Dieb Betrug,
die ihr das Geld gestohlen haben,
das sie heimlichen hått vergraben.

Alcabicius, der Sternseher, spricht:

Zu welcher Zeit dasselbig? sag!

Gredta, die Nachbäurin, spricht:

Heut ist geleich der ander Tag.

Alcabicius schaut sein Polum, spricht:

Das muß man eben wissen; schau!
Stier, Ochs, Zwilling, Löw, Krebs, Jungfrau,
Wag und der Scorpion dergleichen,
der bedeutet ein böses Zeichen.

Elsa, die Bäurin, spricht:

Ja freilich, bös, bös überaus.

Alcabicius, der Sternseher, spricht:

Schweig, Weib! darnach das sechste Haus
ist wiederum ganz bös darbei.
Weib, sag, wo das geschehen sei!
In welcher Stund und welchem Punkt
ist das gschehen, wie dich bedunkt?

Elsa, die Bäurin, spricht:

Fürwahr, das kann ich wissen nicht,
weil unser Meßner ungleich richt.
Nach dem er trinkt, richt er die Uhr.
Wir richtn uns nach der Sonnen nur.

Alcabicius, der Sternseher, spricht:

Wer gar nichts weiß, von dem ist schwer
etwas zu forschen. Rat ohngefähr!

Elsa, die Bäurin, spricht:

Es ist um mittle Zeit geschehen.

Alcabicius, der Sternseher, spricht:

Nun wir das dritte Teil ansehen,
Mercurii auf diesen Tag,
der ist ein Herre dieser Frag.
Nun rührt euch nit und schweiget still!
Die Sach ich überschlagen will
mit Rechenpfenning nach der Kunst
und will es bald recht finden sunst.
Halt, halt, halt, halt! ich weiß es schon.
Der Dieb, der ist ein alter Mann,
ein Baur, und trägt auf seinem Kopf
ein roten Hut; derselbig Tropf
ist haarig an die Brust hinan.

Elsa, die Bäurin, spricht:

Das ist fürwahr geleich mein Mann.

Gredta:

Ei, schweig still!

Alcabicius, der Sternseher, spricht:

Der Dieb trinkt auch ahn Maßen gern
und kann auch nit voll Badens wer'n.

Elsa, die Bäurin, spricht:

Wahrlich, wahrlich, es ist mein Mann.

Gredta:

Ei, Liebe, schweig still!

Alcabicius, der Sternseher, spricht:

Darzu er auch wohl buhlen kann.

Elsa, die Bäurin, spricht:

Mein Mann ist aber dieser nicht.

Mit Buhlerei ist er entwicht.
Er liegt bei mir wie ein Hackstock,
unfreundlich wie ein Såutrog,
der nichts denn farzn und grölzn kann,
rührt mich oft in eim Jahr nit an.

Alcabicius spricht:

Er hat auch vor etlichen Jahrn
freundlicherweis mit dir gefahrn.

Elsa, die Båurin, spricht:

Der sagt von alten Dingen heint;
doch weiß ich noch nit, wen er meint.

Gredta spricht:

Schweig! schweig!

Alcabicius, der Sternseher, spricht:

In Summa, in dem Dorf er ist,
darinnen du wohnhaftig bist.
Nit weiter darf ich sagen dir.
Gib den verdienten Schilling mir!

Elsa gibt ihm den Schilling und spricht:

Meister, nimm hin verdienten Lohn!
O wie steck ich so voll Argwohn!

Alcabicius geht ab:

Nun ich hab ein Schillig erloffen.

Elsa, die Båurin, spricht:

Fürwahr, er hat mein Mann troffen.

Gredta, die Nachbåurin, spricht:

Du findst viel Månner dergeleichen,

die an ihn' haben solich Zeichen.
Meinst, daß dein Mann dein' Beutel leer,
der dir ihn lieber machet schwer?

Elsa, die Bäurin, spricht:

O Gred, du weißt nit mein Anliegen.
Soll ich meins Geldes sein verziegen?
Schau, was hat Dromo und mein Mann
dort miteinander beid zu tan!

Gredta, die Nachbäurin, spricht:

Sie zanken sich beid miteinander.

Elsa, die Bäurin, spricht:

Wann kommt das Unglück alles sander.

Henno und Dromo kommen, und Dromo, der Knecht, spricht:

Der Tuchgwänder behältet beid
das Tuch und Geld mit dem Bescheid,
du sollst morgen zu ihm nein kommen.

Henno, der Baur, spricht:

Weil du das Tuch nit hast genommen,
sollt du dich han baß bedacht,
das Geld mir haben wiederbracht.
Sich! mein Frau geht her übers Feld.
Schweig! sag nit weiter von dem Geld!
Sag! was hat Danista geredt?

Dromo, der Knecht, spricht:

Dich er gar fleißig grüßen låt
und auch gar geren haben wollt,
daß ihm dein Tochter dienen sollt.

Henno, der Baur, spricht:
Dasselbig kann noch wohl geschehen.

Elsa, die Bäurin, spricht:
Der Dromo würds nit geren sehen,
weil sie einander haben lieb.
Jetzt kommt mir in mein Sinn der Dieb.

Henno, der Baur, spricht:
Wer ist der Dieb, darvon du sagst?

Elsa, die Bäurin, spricht:
Schweig! nur kein Ehr du hie erjagst.

Dromo spricht:
Wer ist der Dieb? du meinst leicht mich.

Elsa, die Bäurin, spricht:
Was sagt Danista? red für dich!

Dromo, der Baurenknecht, spricht:
Er wünscht viel Glück euch allen beeden.
Aufm Markt so wird er mit euch reden.

Henno, der Baur, spricht:
Es ist genug. Gott geb ihm Heil!

Elsa, die Bäurin, spricht:
Und aller Seligkeit ein Teil!

Sie gehen alle ab.

Actus 3.

Henno, der Baur, kommt mit der Bäurin und Dromo, spricht:

All Ding hab ich geordnet fein,

zu tragen in die Stadt hinein
Frůcht, so mir sind gewachsen heuer,
ob ichs auch mőcht verkaufen teuer.

Elsa, die Båurin, spricht:

Was sollen wir denn mit uns tragen?

Henno, der Bauer, spricht:

Soll ich euch das denn also sagen?
Nehmt Růben, Kraut, Zwiebel, Knoblach,
Milch, Kås und Schmalz und folgt mir nach!
Du, Dromo, nimm zween Bůschel Heu
und folg mir nach ůber das Gåu!

Dromo kommt mit dem Heu, spricht:

Da komm ich; geh vor mir nur hin!
Dein treuer Knecht ich allzeit bin.

Sie gehen alle drei ab. Danista, der Gwandschneider, spricht:

Ich bin heint glegen und hab gesorgt,
hab gester eim Baurnknecht Tuch borgt.
Der sagt, sein Bauer wůrd heut kommen,
mich zahln; hab ihn doch nit vernommen.
Ich fůrcht, der Bauer brauch Gefåhr.
Dort geht er eben gleich daher.

Danista begegnet Henno, spricht:

Henno, bringst mir iezt das Geld?

Henno, der Bauer, spricht:

Nein, Danista! du hast gefehlt.
Warum hast mir kein Tuch gesendt
bei meinem Knecht, Dromo genennt,
welcher dir hat geben die alten

acht Gůlden, die du hast behalten?
Wo ich nit baß vertrauet dir,
wůrdst du verdåchtlich sein bei mir.

Danista, der Gwandschneider, spricht:

Hast du doch das Geld und ich nit,
und ich hab dir vertrauet mit.

Henno, der Bauer, spricht:

So schwőr ich, daß ich dir kurzab
die acht Gůlden geschicket hab,
kein Tuch dargegen hab empfangen.

Danista spricht zornig:

Du leugst und daß du wårst gehangen!
Das Tuch hab ich geschicket dir,
und ist kein Pfenning worden mir.

Henno, der Bauer, schreit:

Dromo, komm her und sag mir eben?
Hat dieser Mann das Tuch dir geben?

Dromo spricht:

Nein.

Henno spricht:

Schau!

Danista, der Gwandschneider, spricht:

Sag! hast du mir acht Gůlden bracht?

Dromo:

Nein.

Danista:

Schau!
Das hab ich mir wohl gedacht.

Henno, der Bauer, spricht:

Dromo, hab ich ein Tuch empfangen
an dem gestrigen Tag vergangen?

Dromo:

Nein.

Henno:

Schau!

Danista, der Gwandschneider, spricht:

Ja, glaub, ich hab dem frommen Gsellen
auf Borg geben fünfzehen Ellen,
ein blaues Tuch, daß er dirs brächt.

Henno, der Bauer, spricht:

Auf Borg? Hab ich doch meinem Knecht
acht Gülden in die Hand gezählt,
daß er dasselb dir bringen sollt!

Dromo, der Knecht, spricht:

Nein, Herr, dasselb besteh ich nit.

Henno, der Bauer, spricht:

Ei, daß schütt dich der Jahrritt!

Danista, der Gwandschneider, spricht:

Dir, Henno, hab ichs Tuch nit geben,
sonder deim Knecht, der steht hie neben.

Dromo spricht:

Dasselb gsteh ich auch nit also.

Danista, der Gwandschreiber, spricht:

O, o du frummer Knecht Dromo!
Ein Mensch dreier Buchstaben scharf!

Ein Dieb ich nit wohl sagen darf.
Du bist mir noch nit übern Graben.

Dromo, der Knecht, spricht:

Was ist ein Mensch dreier Buchstaben?
Mich dünkt, du redst mir an mein Ehr.
Schweig stiller! Ich sag dir nit mehr,
weil ich nichts Unehrlichs hab tan.
Du mußt sunst für den Richter gahn.

Danista, der Gwandschreiber, spricht:

Verheiß du mir, dich frei zu stelln
für das Gricht, ein Urteil zu fälln!

Dromo spricht:

Ja.

Danista spricht:

So verheiß mirs! Willt du das tan?

Dromo gibt ihm die Hand, spricht:

Ja, geh hin! Ich will nach hingahn.

Sie gehn beide ab.

Actus 4.

Petrucius, der Jurist, geht ein, redt wider sich selbs und spricht:

Man wird ietzt sitzen zu Gericht.
Bin doch von niemand bstellet nicht,
dem ich daran soll prokuriern!
Will niemand heut mein Händ mir schmiern?

Dromo, der Baurenknecht, kommt, neigt sich und spricht:

Du Rechtsprecher, gegrüßet seist!
Ein Vater der Armen du heißt,
ein Beschirmer und ein Ratgeb,
ein Redner, des geleich nit leb,
und ein Erfahrner der Gesetz.
Ich bitt: erbarm dich mein zuletz!

Petrucius, der Jurist, spricht:

Ich bin nit ein Vater der Armen.
Der Reichen tu ich mich erbarmen.
Die tragen mir Helküchlein zu.
Derselben ich mich nähren tu.
Der Armen hab ich keinen Gwinn.
Darum, du Armer, geh nur hin!

Dromo spricht:

Wie, wenn dir auch von meiner Sach
etwan zustünd ein Lohn zwiefach?

Petrucius, der Jurist, spricht:

Das wär ein Wort ohn allen Wandel.
Sag mir bald her! Was ist dein Handel?

Dromo, der Baurenknecht, spricht:

Kennst du Danista, den Gwandschneider?

Petrucius, der Jurist, spricht:

O ja, ein arger Wuchrer leider.

Dromo, der Baurenknecht, spricht:

Derselb mich fordert für Gericht
und mich für einen Dieb anspricht.

Petrucius, der Jurist, spricht:

Warum? Tu mir die Wahrheit sagen!
All Umständ muß man wohl erfragen.

Dromo, der Knecht, spricht:

Ich sollt ein Tuch meim Herren holen.
Der gab acht Gülden mir verstohlen.
Die behielt ich ohn alle Sorg
und nahm das Tuch von ihm auf Borg,
verkauft dasselb Tuch wiederum,
dasselbig Geld auch zu mir nuhm.
Nun sie mich beid darum anreden.
Ich aber laugn ihn' allen beeden,
weil ihr keiner beweisen kann,
von ihm etwas empfangen han.

Petrucius, der Jurist, spricht:

Du hast fürwahr ein gute Sach,
so du der acht Gülden hernach
die viere mir willt stellen zu.
Willt du nit, so verleurst du.

Dromo, der Knecht:

Wem sollt ich die vier Gülden geben?

Petrucius, der Jurist, spricht:

Mir, deinem Fürsprecher (merk eben!),
weil du durch mein Hilf wirst erledigt
von dem Wuchrer, bleibst unbeschädigt.

Dromo, der Knecht, spricht:

Ich will dir geben gleich die zween.
Erbarm dich mein und laß hingehn!

Petrucius, der Jurist, spricht:

Es soll sein (merk mich, was ich sag!),
sooft ich und der Richter frag,
daß du nichts anders sprichst denn Blåh
auf alle Frag, wie das geschåh.

Dromo, der Knecht, spricht:

Ich merk es wohl; ich will es tun.

Petrucius, der Jurist, spricht:

Verheiß mir die zween Gůlden nun!

Dromo, der Knecht, spricht:

Ja, doch daß ich die Sach gewinn!

Petrucius, der Jurist, spricht:

Die Sach ist gwiß; geh du nur hin!
Der Richter sitzet zu Gericht.
Geh hin und hab kein Zweifel nicht!

Der Richter kommt, setzt sich:

Scherg, nun heiß schweigen bald die Leut!
Wo sind die Widersacher heut?

Danista kommt, neigt sich, spricht:

Herr Richter, da vernehmt mein Sach!
Über Dromonem ich hie klag.
Der ist in mein Gwandladen kommen,
hat fünfzehn Ellen Tuch genommen
auf Borg; den zwinget hie zumal,
daß er mir die acht Gůlden zahl!

Minos, der Richter, spricht:

Was schweigst so lang auf die Anklag?
Hőrst nit, was dieser auf dich sag?

Dromo spricht:

Bläh!

Petrucius, der Jurist, spricht:

Der arm Mensch gehört nit wohl.

Minos, der Richter, spricht:

Geh (den Armen man helfen soll)
und nimm ihn zu dir auf ein Ort
und tu getreulich ihm sein Wort!
Ihr Advokaten, tret herbei!
Schaut, daß ihr all bereitet sei!
Seins Vertrags keiner nit vergeß,
daß ihr nit werdt irr im Prozeß!
Aber iezt komm Petrucius,
den ich alsbald verhören muß.

Petrucius kommt mit seinem Dromone und spricht:

Herr Richter, der stumme Mann
nie laugnen noch bekennen kann,
noch reden; darum ich begehr,
daß Danista sein Klag bewähr
und Zeugen für Gerichte stell,
so er anderst gewinnen wöll.

Danista spricht:

Schweig oder red! Geht mich nit an,
weil ich das Tuch ihm geben han
einig allein in mein Gwandladen.
Beweisen kann ich nit den Schaden,
aber von ihm ich doch begehr,
daß er ein Eid schwör für Gefähr.

Minos, der Richter, spricht:

Petruci, führ den Armen her,
daß ich ihn auch mit Frag bewerr!
Mensch, was meinst du, daß man doch wohl
dem Danista antworten soll?

Dromo:

Bläh!

Minos spricht:

Willt nit zu Schand werden den Tag,
so widersprich ihm sein Anklag!

Dromo:

Bläh!

Minos spricht:

Fragt man die Wahrheit an dem Ort,
so laugen sie mit keinem Wort!

Dromo:

Bläh!

Minos spricht:

Dergleich durch etlich List und Tück
gebrauch dich hie nit fauler Stück!

Dromo:

Bläh!

Minos spricht:

Schau, daß du niemand diese Wochen
mit eim Helküchlein habst gestochen!

Dromo:

Bläh!

Minos spricht:

Mach auch nit, daß hie mit Gefährd
das Recht lang aufgezogen werd!

Dromo:

Bläh!

Minos spricht:

Reck auf zween Finger mir und schwör,
hie nit zu handlen wider Ehr!

Hie reckt Dromo zween Finger auf und spricht:

Bläh!

Minos spricht:

Weil er nun hie nit anderst mag,
denn Bläh reden auf diesen Tag,
Danista, ich dir raten will,
weil du nit kannst gewinnen viel,
du lassest diesen Menschen gahn.
Kein Urteil mag dir hie zustahn.

Danista spricht:

Ich will dir folgen wie ein Engel.
Er heb sich, dieser Galgenswengel,
der naß, verschlagen, diebisch Knecht!
Gen ihm ich fallen laß das Recht.

Danista, der Gwandschneider, gehet ab. Minos,
der Richter, spricht:

Und ich, Minos, will auch den
ledig zählen und lassen gehn.

Sie gehn alle ab.

Actus 5.

Petrucius tritt zu Dromone, spricht:

Uns hat gar wohl gewöllt das Glück
vor dem Gericht in diesem Stück.
Was vor dem Richter ist gehandelt,
hat sich gar glücklichen verwandelt,
daß du der Anklag schwer und groß
bist worden frei, ledig und los
und daß durch meinen Fleiß und Rat
nun für die obgemeldt Wohltat
ich mein verdienten Lohn begehr,
die zween Gülden; gib mir sie her!

Dromo:

Blåh!

Petrucius spricht:

Jetzt darfst mich nit mehr reden an
mit Blåh, wie du vor hast getan.

Dromo:

Blåh!

Petrucius spricht:

Jetzt magst du frei reden hernach
mit deiner angebornen Sprach.

Dromo:

Blåh!

Petrucius spricht:

Ei, hörst du nit? Jetzt magst du reden
ohn alles Blåh zwischen uns beeden.

Dromo:

Blåh!

Petrucius spricht:

Du Narr, gib End! Laß mich verstahn!
Ich muß ietzt zu dem Rechten gahn.

Dromo:

Bläh!

Petrucius spricht:

Ich halt dich für ein argen Lecker.
Ich wollt, du lägest in dem Necker,
du undankbarer, grober Büffel,
du unverstandner Filz und Schlüffel,
weil ich von dir nit bringen konn
mein wohlverdieneten Liedlohn,
nämlichen die zween Gülden noch.
Willt du mirs geben? Sag mirs doch!

Dromo:

Bläh!

Petrucius spricht:

Sichst dus, du Schalk? Ich sag dirs zu.
Ich will nit habn Rast noch Ruh,
bis ich das Geldlich von dir bring
und dich noch mit dem Henker zwing.
Will ietzt nit weiter mit dir balgen.
Heb dich zum Teufel an den Galgen!

Dromo spricht:

Bläh!

Und geht darmit ab. Petrucius spricht:

Ich hab auch manchen Mann betrogen
bei der Nasn am Recht umzogen;
betreugt mich gleich der Baurenknecht,
dünkt mich, mir gscheh nit gar unrecht.

Petrucius geht ab. Elsa, die Bäurin, kommt mit ihrer Nachbäurin Gredta und spricht:

Liebe Nachbäurin, ich bin betrübet
und weiß nicht, was mich darzu übet,
und wart meins Mannes aus der Stadt,
der mit Danistam zanket hat.
Mein Mann ist ein hämischer Tropf.
Danista hat ein listing Kopf.
Ihr Zanken ahndet mich keins Guten.
Ich sich mein Mann dort ungemuten
herlaufen übers Felde nieder
und wirft sein Hände hin und wieder.
Ich weiß nit, wie es um sie steht.
Die Sorg mir fast zu Herzen geht.

Gredta, die Nachbäurin, spricht:

Sich, Elsa! sei du sorgenfrei,
ob gleich Fried oder Unfried sei!

Elsa, die Bäurin, spricht:

O Gredta, du weißt nichts darvon,
wie sehr Lieb an einander hon
Dromo und auch mein Töchterlein,
welches ich noch dem Hauswirt mein
in keiner Weis hab dörfen sagen,
die ich hab beide nach den Tagen
wöllen ehlich zusammen geben.
So kummt darein das Unglück eben,
wann mein Mann sich heut in der Stadt
mit meinem Knecht gezanket hat.
Derhalben sorg ich ietzt so sehr.
Des Beutels acht ich nichts nit mehr,
ob ich ihn schon zum Geld verlür.
Wenn nur meim Knecht nichts widerführ!

Gredta, die Nachbäurin, spricht:

Schweig lieber! Itzund kommt dein Mann,
ich selber will ihn reden an
und will ihn auch so zahm wohl machen,
daß du sein selber noch mußt lachen.

Henno kommt, klopft an, spricht:

Wer ist dinn? läßt mich klopfen an?

Elsa tut auf und spricht:

Ich, dein Weib, du herzlieber Mann!

Henno, der Bauer, spricht:

Ich bin so zornig als ein Schaf,
daß ich verspottet werd mit Straf.
Danista hält mich gar verdächtlich
für untreu, los und gar verächtlich.

Elsa, die Bäurin, spricht:

Wieso, mein herzenlieber Mann?

Henno, der Bauer, spricht:

Da klaget er Dromonem an,
er hab viel Tuch auf Borg genummen.
So lauget Dromo wiederumen.
Schelten einander beidBöswichter.
Sind also kommen für den Richter.

Gredta geht zu ihm und spricht:

Henno, sei grüßt, mein Nachbaur frumm!

Henno, der Bauer, spricht:

Und du, mein Gredta, wiederum!

Gredta, die Nachbåurin, spricht:
Was hőrt man Neues in der Stadt?

Henno, der Bauer, spricht:
Mein Weib dies ietzt vernommen hat,
daß man den Dromonem verklagt
und ihn gleich einem Dieb versagt.
Doch trőstet mich, daß er der Pflicht
frei, ledig warde vor Gericht.

Elsa, die Båurin, spricht:
Ei Lieber, ist er worden frei?
Er hat uns ie gewohnet bei
mit guten Sitten all sein Tag.
Noch eins ich nit verbergen mag;
er hat unser Tochter begehrt
zu einem Weib heuer und fert,
das ich dir nie hab wőllen sagen.

Henno, der Baur, spricht:
Dromo ist frei von dem Anklagen.
Das verdreußt Danistam darbei.
Wer unter ihn' der frommste sei,
das laß ich urteilen den Richter.
Vielleicht sind sie all beid Bőswichter.

Gredta, die Nachbåurin, spricht:
Ach Lieber, was mags dir geschaden?
Nimm Dromonem wieder zu Gnaden!
Und wo du ihn willt wieder dingen,
so weiß ich dir ihn bald zu bringen.

Henno, der Bauer, spricht:
Ja, will mir treulich dienen er,
wie vor, so heiß ihn kommen her!

Gredta schreit:

Komm, Dromo! komm! die Sach steht wohl.

Dromo, der Knecht, spricht:

Was ist es, daß ich kommen soll?

Henno, der Bauer, spricht:

Heut ist gewest ein groß Gezänk
unter uns; wenn ich dran gedenk,
weiß nit, welch zween unter uns dreien
die größten Schälk gewesen seien.
Doch wenn du öffnen wolltst die Tat,
wie sich all Sach verlaufen hat,
so verheiß ich dir und mein Weib
mein Tochter mit ihrem stolzen Leib
zu eim ehlichen Weib zu geben.
Darum sag bald! ist es dir eben?

Dromo spricht:

Dein Tochter?

Henno:

Ja, mein Tochter.

Dromo spricht:

So will ich alle Sach erklärn.
Du, Henno, sollt es hören gern.
Erstlich hat dir dein Weib abtragen
acht Gülden, in die Kripp verschlagen.
Die hast du deinem Weib gestohln.
Die gabest mir heimlich verhohln,
ich sollt sie dem Gwandschneider bringen.
Da besann ich in diesen Dingen,
daß er ein großer Wuchrer was,

viel Leut betrogen hätt dermaß
und mit dem Judenspießlein g'rennt.
Darum ich ihn mit Borg anwendt,
verkauft das Tuch, wie obgemeldt,
behielt mir auch dasselbig Geld,
laugnet darnach euch allen beeden.
Als ihr vor Recht mich an tät reden,
sucht ich ein listigen Juristen,
der durch sein Schalkheit mich tät fristen,
welchem ich zween Gülden verhieß.
Darum ich ihn auch frei beschiß,
betrog ihn mit eignem Betrug,
daß Untreu ihren Herren schlug.
Welches nun aus uns fünfen frei
das allerfrömmst gewesen sei,
da laß ich dich selbs Richter sein.
Gib mir nur her die Tochter dein!
Es ist gleich das Viech wie der Stall
zwischen uns allen überall.

Elsa, die Bäurin, spricht:

Mein Willen gib ich auch darzu,
wiewohl meins Gelds ich manglen tu.
Doch ist mir iezt mein Herz ganz ring,
weil ich mein Tochter zu Ehren bring.

Gredta, die Nachbäurin, spricht:

Henno, ich bitt dich: gib auch du
den deinen Willen bald darzu!
Ob er gleich arbeit nit fast gern,
hilft er doch große Schüssel leern.
Ums Trinken darfst ihn auch nit strafen.
Zwölf Stund kann er ungessen schlafen.
Ist lang gewest dein treuer Knecht.

Henno, der Bauer, spricht:

Fürwahr, die Sach die ist gar schlecht.
Doch muß ich ihn fragen allein:
Begehrst du auch der Tochter mein?

Dromo spricht:

Ja, mir gefällt die weidlich Dirn
für gfrorn Rüben und Holzbirn,
für Hutzelwasser und Öpfelwein.
Wie möcht sie mir denn lieber sein?

Henno, der Bauer, spricht:

Geh her, Abra! sag auch mir!
Gfällt Dromo zu eim Gmahel dir?

Abra, des Baurn Tochter, spricht:

Ja, Vater, aus der Maßen wohl.
Mein Herz steckt gen ihm Liebe voll,
Geleich wie ein Esel mit Fürzen.
Bitt, wöllst die Heirat nit verkürzen.

Henno, der Bauer, spricht:

Weil ihr seid beid also willig,
so gib ich euch zusammen billig.
Hab dir mein Tochter in dein Hut
und behalt dir zum Heiratgut
die acht Gülden! du merkst mich wohl.
Einmal dir noch mehr werden soll.

Elsa, die Bäurin, spricht:

Glück zu, glück zu, mein lieber Eiden!
Glück zu, glück zu euch allen beiden!

Gredta, die Nachbäurin, spricht:

Glück zu, mein Bräutgam und mein Braut!
Wer hätt des Dinges heut getraut,
daß sich so seltsam Zänk begaben?
Rat zu! wenn wöll wir Hochzeit haben?

Henno, der Bauer, spricht:

Die Hochzeit wöll wir haben heut,
weil bei uns sind viel ehrbar Leut.
Nun seid geladen all gemein,
fröhlichen heut mit uns zu sein.
Auf daß werd unser Freude ganz,
mach auf, Spielmann, ein Baurentanz!

[Es folgt die moralisierende Schlußrede
des Ehrenholds.]

Die ungleichen Kinder Evå, wie sie Gott der Herr anredt. Comedia, hat neunzehn Personen und fünf Actus.

Die Person' in die Comedi:

Gott der Herr.
Gabriel,
Raphael, } zween Engel.
Adam.
Eva.
Abel,
Set,
Jared,
Enoch,
Matusalach,
Lamech, } sechs gehorsam Sůhn Evå.
Cain,
Datan,
Achan,
Nabal,
Esau,
Nimrod, } sechs ungeraten Sůhn Evå.
Satan.
Herold.

Der Herold tritt ein, neigt sich und spricht:

HEIL und Genad von Gott dem Herren
sei all den', so von nah und ferren
versammlet seind an dieses Ort,
zu hören da von Wort zu Wort

ein Comedi und lieblich Gdicht,
das ursprünglich hat zugericht
im Latein Philipps Melanchthon,
und nun zugut dem gemeinen Mann
auch in deutsche Sprach ist gewendt
und hält in kurz das Argument:

[Folgt eine Erzählung des Inhalts.]

Eva tritt ein und spricht:

Ich bin das armutseligst Weib
beide an Seel und auch an Leib,
seit daß ich folget an den Orten
den schmeichelhafting süßen Worten
der hellisch satanischen Schlangen,
die mich hat listig hintergangen,
sam hab uns Gott aus Neid und Haß
die Frücht verboten und auf daß
wir nicht ihm gleich auch Götter werden.
Es hab auf ihm gar kein Gefährden,
ob wir gleich dies Gebot verbrächen;
Gott der werd es nicht an uns rächen,
er sei nicht so grausam und streng.
Macht mit den Worten nach der Läng,
daß ich aß der verboten Frucht;
derhalb ich forthin bin verflucht
von Gott und hab sein Gnad verlorn.
Ich bin auch nun austrieben wor'n
vom Paradeis, muß auf der Er'n
mit Schmerzen mein Kinder gebärn,
mich auch ducken vor meinem Mann.
Ach Gott, groß Übel hab ich tan!

Adam kommt und spricht:

Grüß dich Gott, Eva, mein liebs Weib.

Ich bin ganz müd und matt von Leib;
ich hab draus graben und gehauen,
das unfruchtbar Erdreich zu bauen,
das ist mir also sauer worn,
wann es trägt nur Distel und Dorn,
auf daß ich nach Gottes Geheiß
in meines Angesichtes Schweiß
das hartselig Brot hab zu essen.
Wie bist so traurig auf d' Tür gsessen,
mein liebes Weib, was liegt dir an?

Eva spricht:

Ach, was fragst du, mein lieber Mann?
Ich bin ein Ursach dieser Not,
daß wir essen hartselig Brot,
als ich im fronen Paradeis
hab gessen die verboten Speis.
Dardurch lieg' wir, auch nit dest minder
all unser Nachkommen und Kinder,
in Gottes Fluch und Ungenaden,
in immer ewiglichem Schaden,
unterworfen dem ewing Tod,
darein uns hat gestoßen Gott.
Derhalb mag ich auf dieser Erden,
dieweil ich leb, nicht fröhlich werden,
sonder leben in Reu und Klag.

Adam spricht:

Ach mein Eva, nicht gar verzag,
ob wir gleich viel leiden auf Erden.
Unser Fall muß gebüßet werden
durch mancherlei Kreuz und Trübsal
allhie in diesem Jammertal;
aber von dem ewigen Sterben

wird uns lösen und Huld erwerben
des Weibs gebenedeiter Sam.
Drum ist uns Gott nit feind noch gram,
sonder wird sich bald unser Armen
durch sein Gůt und Milde erbarmen.
Ich hab von Gabriel vernommen,
der Herr werd morgen zu uns kommen,
bei uns halten ein hohes Fest
und uns solichs verkůnden läßt
und will schauen, wie wir haushalten,
auch wie wir unser Kinder walten,
wie wir sie den Gelauben lehrn,
auch wie sie Gott fůrchten und ehrn;
nach dem wird er uns leicht begnaden.
Darum so tu die Kinder baden,
strähl ihn' und schmůck sie allesant
und leg ihn' an ihr Feiergwand;
kehre das Haus und streu ein Gras,
auf daß es hierin schmeck dest baß,
wenn Gott der Herr kommt morgen rein
mit den lieben Engelen sein.

Eva spricht:

O Adam, mein herzlieber Mann,
soliches will ich alles tan,
weil Gott der Herr will kommen rein.
Ach Lob sei Gott, dem Schöpfer mein,
daß er doch noch an uns gedenket
und in dies Elend zu uns lenket
aus seinen väterlichen Gnaden!
So will ich heint die Kinder baden
und das Haus schmůcken um und um,
auf daß, wenn morgen der Herr kumm,
daß es alls rein und sauber sei,

daß er uns segn und benedei.
Ich hoff und glaub, er werd es tun.

Adam spricht:

Wo ist Abel, mein lieber Suhn?

Eva spricht:

Er ist dauß und füttert die Schaf;
er ist fromm und gibt um die Straf
gottsfürchtig und sucht Gottes Ehr,
auch mit ihm andre Kinder mehr,
darob ich ganz erfreuet bin.

Adam spricht:

Wo ist denn unser Suhn Cain,
der Wüstling und bös Galgenstrick?

Eva spricht:

Ach, wenn ich sein denk, ich erschrick.
Was sollt das Belialskind tun?
Ich hieß den unghorsamen Suhn,
er sollt Holz tragen in das Haus,
da floch er nur und loff hinaus
und tät mir lang herwider murren,
tut etwan auf der Gaß umschnurren
und schlägt sich etwan mit den Buben,
kann ihn nicht bhalten in der Stuben;
vom Himmel so scheint auch kein Tag,
es kommt über ihn etlich Klag;
dasselbig quälet mir mein Herz.

Adam spricht:

Mich peinigt auch die Forcht mit Schmerz,
wir werdn nichts Guts an ihm erleben,

weil er wollt um kein Straf nie geben.
Er ist ganz gottlos und mutwillig,
handelt mit Wort und Werk unbillig,
die andern Kinder auch verführt
auf Schalkheit, das sich nicht gebührt;
er steckt aller Untugend voll.

Eva spricht:

O, solichs weiß ich selber wohl.
Da kommt Abel, der liebe Suhn.
Hast du die Schäflein füttern tun?
Geh, such Cain, den Bruder dein,
und sag ihm, daß er komm herein.

Abel spricht:

Ja, liebe Mutter, das tu ich gern,
förcht doch, er werd mich schlagen wer'n,
wenn ich ihn heiß herheimer gahn.

Eva spricht:

Ei, er wird dir gar nichts nicht tan.
Wir habn von einem Engl vernommen,
der Herr werd morgen zu uns kommen.

Abel spricht:

Ach, des freu ich von Herzen mich,
daß den Herren soll sehen ich,
von dem mir viel gesaget hat
du und der Vater früh und spat.
Nun ich will suchen den Bruder mein.

Adam spricht:

So wöll wir in das Haus hinein,
das zieren auf das schönst und best

auf Gott und die englischen Gäst,
und wöllen das in allen Ecken
mit schön grünen Maien bestecken,
daß es wird lustig und wohl schmecken.

Sie gehen alle ab.

Actus 2.

Abel geht ein, redt mit ihm selb und spricht:

Wo soll ich nur den Cain finden?
Er ist etwan unter den Rinden;
hab ihn lang gesucht hin und her,
konnt nicht wohl wissen, wo er wär.
Schau, schau, wer lauft so gschwind herein?
Es wird wahrlich mein Bruder sein;
er ists, es ist nicht recht zugangen,
er hat abr ein Unglück angfangen.
Cain, Cain, wannher so gschwind?

Cain kommt und spricht:

Wer ruft mir? Schau, du Mutterkind,
bist dus? Ich hätt ein Lust zu wagen,
die Faust dir an den Kopf zu schlagen.

Abel spricht:

Cain, komm herein schnelliglich,
die Mutter die muß waschen dich.

Cain spricht:

Ich hab itzunder ein' gewaschen;
hättn mich die Buben tun erhaschen,
sie hätten wieder gewaschen mich.

Abel spricht:

Du fleißt allmal des Haders dich,
ich mein, du wöllst ein Mörder wer'n.

Cain spricht:

Ich wills einmal versuchn auf Er'n
an dir, du Schalk, hast dus vernommen?

Abel spricht:

Gott der Herr wird morgn zu uns kommen
mit den lieben Engelen sein;
drum mach dich auf und komm herein,
daß du dich badest, schmückst und zierest,
auf das Fest den Herren gloriierest.

Cain spricht:

Das Fest sei gleich hoch oder nieder,
ficht mich nicht an, ich will gehn wieder
zum Spiel und meinen Spielgesellen.

Abel spricht:

Ei komm, du mußt dich auch darstellen
dem Herrn als ein gottselig Kind.

Cain spricht:

Ich will mich wohl listig und gschwind
stellen, sam ich gottsförchtig sei,
doch bleiben wohl ein Schalk darbei.
Wer sagts, daß Gott werd zu uns kommen?

Abel spricht:

Ich habs von der Mutter vernommen.

Cain spricht:

Der Herr blieb mir viel lieber daußen.

Abel spricht:

Ach, wie magst du so gottlos hausen?
Betn wir nicht, daß Gott zu uns kumm
und uns behüte um und um?

Cain spricht:

Hab wohl also bet heur und fert,
doch seiner Zukunft nie begehrt.
Ich nehm dies Lebn, das Gott hat geben,
und ließ Gott sein ewiges Leben;
wer weiß, wie es dort zu wird gehn!

Abel spricht:

Wie magst du also gottlos stehn,
förchtst du dich denn nicht vor der Hell?

Cain spricht:

Was Verdammnus? O lieber Gsell!
Der Vater sagt wohl viel darvon,
das ich doch nie geglaubet hon.

Abel spricht:

Du wirsts einmal wohl innen wer'n.

Cain spricht:

Du Lecker, willt du mich erst lehrn?
Ich weiß wohl, was ich glauben soll.
Will mich der Herr nicht haben wohl
im Himml, mich hat der Teufel gern.

Abel spricht:

Komm, Cain, wie magst so gottlos wer'n?
Der Vater sagt, du sollt bald kommen.

Cain spricht:

Ich hab es wohl von dir vernommen.
Wenn ich nicht förcht' die Ruten mehr
denn Gottes Ghorsam, Forcht und Ehr,
so blieb ich in der Gaß herunten,
käm noch nicht heim in zweien Stunden.

Sie gehen beide ab.
Adam und Eva kommen.

Adam spricht:

Wenn kommen unser Sühn herein?

Abel geht ein.

Eva spricht:

Da kommt unser Abel allein.

Adam spricht:

Abel, wo bist gewest so lang?

Abel spricht:

Ich hab getan ein weiten Gang
und sucht Cain, der loff daher
und brummet wie ein wilder Bär
und hätt sich mit den Buben gschlagen.

Eva spricht:

Ach lieber Gott, ich muß dirs klagen,
was soll' wir mit dem Lecker tun?

Adam spricht:

Wo ist der ungeraten Suhn?

Abel spricht:

Er sitzet daußen vor der Tür
und schauet gar tückisch herfür.

Adam schreit naus:

Cain, Cain, komm, wo bist du?
Komm rein zu mir und hör mir zu.

Cain redt mit ihm selb:

Du rufest noch wohl dreimal mir,
eh daß ich gib ein Antwort dir.

Adam spricht:

Wo bleibst, Cain? Komm rein zu mir!

Eva spricht:

Komm, Cain, der Vater ruft dir.

Cain spricht:

Ich sitz allhie, wo sollt ich sein?

Adam der spricht:

Laß baden dich und komm herein,
kämmen und putzn auf den Festtag,
dich zieren nach des Herren Sag,
zu opfern, betn und Predig hörn.

Cain spricht:

Ach, was willt mich damit betörn!
Ich wollt, daß Opfer, Predig und Bet
nie wär erdacht, wann ich wollt spät
viel lieber Füchs und Hasen jagen,
denn hören viel vom Glauben sagen,
oder mit bösen Buben laufen,
spielen und mit ihn' schlagn und raufen.

Adam spricht:

Ach, du läßt von deinr Schalkheit nicht,
du bist gottlos und gar entwicht.

Gott wird morgn kommn, verhören fast,
was du Gutes gelernet hast.

Cain spricht:

Des Guten wird nicht gar viel sein,
ich will dem Herren wohl allein
opfern ein große Garben Stroh
für mein Gebet, des wird er froh.

Adam spricht:

Unserm Herren ist mehr allwegen,
viel mehr an dem Gehorsam glegen
denn an Opfer wahrhaftiglich;
drum laß auf das best baden dich,
daß d' erscheinst vor dem Herren rein.

Cain spricht:

Ich will wohl ungewaschen sein.
Wenn mich die Buben tun erhaschen,
werd ich wohl um den Kopf gewaschen,
daß mir rinnt übers Maul das Blut.

Eva spricht:

Hör, was der Lecker sagen tut!
Weil er nicht will gebadet sein,
so bleib er ein Unflat allein.

Cain spricht:

Ja, Mutter, du redst recht darvon,
auf die Weis will ich bleiben nun.

Eva spricht:

So komm, Abel, laß waschen dich
samt andern Kinden ghorsamlich,

wenn der Herr morgen ein wird gahn,
daß ihr sauber vor ihm tut stahn.
So wird der Herr den Cain finden
mit andern unghorsamen Kinden
unlustig, zottet wie die Säu,
sam sind sie glegen in der Streu,
ein wüste, zerhaderte Rott.

Abel spricht:

Ja, Mutter, ich will dir und Gott
gar willig und gehorsam sein,
dieweil ich hab das Leben mein,
samt andern frommen Kinderlein.

Sie gehen alle ab.

Actus 3.

Adam und Eva gehen ein, und Abel selbsechst, und Cain auch selbsechst.

Adam spricht:

Eva, ist das Haus auch geziert,
auf daß, wenn der Herr kommen wird,
daß es alls schön und lustig steh,
wie ich dir hab befohlen eh?

Eva spricht:

Alle Ding war schon zubereit
ja nächten um die Vesperzeit.

Adam spricht:

Ihr Kinderlein, ich sich den Herrn
mit sein Engeln kommen von fern.
Nun stellt euch in die Ordnung fein,

und bald der Herre tritt herein,
neigt euch und bietet ihm die Hånd.
Schau zu, wie stellt sich an dem End
der Cain und sein Galgenrott,
sam wöllen sie fliehen vor Gott!

Der Herr geht ein mit zweien Engeln, gibt den Segen und spricht:

Der Fried sei euch, ihr Kinderlein.

Adam hebt seine Hånd auf und spricht:

O himmelischer Vater mein,
wir danken in unsrem Gemůt,
daß du uns Sůnder durch dein Gůt
heimsuchst in unser Angst und Not.

Eva hebt ihr Hånd auf und spricht:

Ach du treuer Vater und Gott,
wie soll wirs verdienen um dich,
daß du kommst so demůtiglich
zu uns Elenden an dies Ort!
Dieweil ich hab veracht dein Wort
und gefolgt der hellischen Schlangen,
da ich die grőßt Sůnd hab begangen
wider dich, drum wird mein Gewissen
bekůmmert, geångst und gebissen.

Der Herr spricht:

Mein Tochter, sei zufrieden eben,
deine Sůnde seind dir vergeben,
wann ich bin barmherzig und gůtig,
genådig, treu und gar langmůtig,
ein Vater der trostlosen Armen.
Ich wird mich ůber euch erbarmen,

so ich euch send in meinem Namen
des verheißenen Weibes Samen.
Der wird von Übel euch erlösen,
zertreten die hellischen bösen
Schlangen; doch mittler Zeit und fort
sollt ihr euch halten an mein Wort
mit eim festen und starken Glauben,
und laßt euch des niemand berauben.
Das soll dieweil euer Trost sein.

Adam spricht:

O himmelischer Vater mein,
des sei dir Lob, Dank, Preis und Ehr
itzund, ewig und immer mehr.
Nun, ihr Kinder, euch hieher macht,
mit Reverenz den Herrn entpfacht.
Sich, sich, wie sich der Cain stellt,
mit seiner Rott so ungschickt hält
und wendt unserm Herrgott den Rück!
Wendt euch und habt euch alls Unglück,
entpfacht ihn nach einander rum.

Cain entpfächt den Herrn mit der linken Hand und spricht:

Herre, nun bis mir willekumm.

Eva spricht:

Ei, reicht ihr denn an diesem End
unserm Herrgott die linken Händ?
Ziecht auch eure Hütlein nicht ab,
wie ich euch vor gelehret hab,
ihr groben Filz ohn Zucht und Ehr!
Mein Abel, kumm zum Herren her
samt den ghorsamen Brüdern dein,
entpfahet Gott den Herren fein.

Abel beut dem Herrn die Hand, samt den frommen Kindern, und spricht:

O Herrgott, du himmlischer Vater,
ich dank dir, du höchster Wohltater,
der du dich unser so gnädiglich
annimmst, wer kann voll loben dich?

Der Herr spricht:

Abel und diese fünfe sind
gehorsam wohlgezogne Kind.
Kommt, tut näher zu mir hertreten.
Saget mir her, wie könnt ihr beten?

Sie legen die Händ zusammen.

Abel spricht:

O Vater in dem Himmelreich,
wir bitten dich andächtigleich,
du wöllst uns senden allermeist
dein heiligen himmlischen Geist,
der uns erleucht mit der Lieb Flammen,
daß wir heiligen deinen Namen
und den in Nöten rufen an.
Laß uns kein falsche Zuflucht han
zu irgend einer Kreatur,
dardurch dein Nam gelästert wur.

Set, der ander Bruder, spricht:

Himmlischer Vater, wir bittn gleich,
laß uns zukommen auch dein Reich
durch dein heilig tröstliches Wort,
daß uns dasselb regiere fort;
laß das unser Lucerne sein,
darnach wir wandlen allgemein.

Jared, der dritt, spricht:

Laß dein Willen gschehen auf Erden,
wie bei den Engln im Himmel werden,
daß wir ganz leben nach deim Willen;
hilf unser böse Natur stillen,
durch Kreuz und Leiden täglich dämpfen,
daß unser Geist mög freidig kämpfen,
dem Fleisch und Blut mög angesiegen,
daß es sich muß ducken und schmiegen
samt der Vernunft, daß nur allein
in uns gschech der gut Wille dein.

Enoch, der viert, spricht:

Auch bitt wir, allmächtiger Gott,
Vater, um unser täglich Brot
und alle Notdurft über Tag,
daß alles uns durch dein Zusag
zufällt gnädig zu aller Zeit.
Herr, bhüt uns vor der Geizigkeit,
die ein Wurzl alles Übels ist,
und vergib uns in dieser Frist
unser Schuld, wie und wir vergeben
unsern Schuldnern von Herzen eben.

Matusalach, der fünft, spricht:

Ach himmlischer Vater, ich bitt,
führ uns auch in Versuchung nit,
sonder stärk uns durch deinen Geist,
zu überwinden allermeist
beständiglich alle Anfechtung
in aller Trübsal und Durchächtung,
und uns genädiglich ernähr
vor Ketzerei und falscher Lehr

des Satanas und seiner Glieder;
da hilfe uns, Herr, kämpfen wider.

Lamech, der sechst, spricht:

Auch bitt ich, Herr, tu uns erlösen
von allem Übel und dem Bösen
beide an Leib und auch an Seel,
in aller Angst, Not, Pein und Quål
durch den gebenedeiten Samen,
den du uns hast verheißen, Amen.

Der Herr spricht:

Abel, was heißt das Wort Amen?

Abel spricht:

Daß wir darbei erkennen denn
ungezweifelt, du werdsts alls tan,
was wir von dir gebeten han.

[Es folgen einige Fragen über Gebetserhörung.]

Der Herr spricht:

Könnt ihr auch die zehen Gebot?

Lamech spricht:

Ja, himmlischer Vater und Gott.
Hilf, daß wir sie verbringen tunt,
wie wirs bekennen mit dem Mund.

Der Herr spricht:

Abel, wie heißt das erst Gebot?

Abel spricht:

Du sollt glauben an einen Gott,
nicht fremde Götter nebn ihm han.

Der Herr spricht:

Wie verstehst du das? Zeig mir an.

Abel spricht:

Wir solln auf Gott übr all Ding schauen,
ihn fürchten, lieben und vertrauen.

Der Herr spricht:

Set, wie heißt das ander Gebot?

Set spricht:

Du sollt den Namen deines Gott
nicht unnützlich und spöttlich nennen.

Der Herr spricht:

Was ist das gsagt? Tu mir bekennen.

Set spricht:

Wir solln Gott förchten, liebn und ehrn,
bei seim Namen nit fluchn und schwern,
zauberen, liegen noch betriegen,
sonder ihn loben unverschwiegen.

Der Herr spricht:

Jared, wie heißt das dritte? Sag.

Jared spricht:

Du sollt heiling den Sabbattag.

Der Herr spricht:

Was gebeut Gott an diesem Ort?

Jared spricht:

Daß wir solln hören Gottes Wort

und uns Gott gänzlichen ergeben
mit Gedanken, Wort, Werk und Leben.

Der Herr spricht:

Enoch, was tut das vierte lehrn?

Enoch spricht:

Du sollt Vater und Mutter ehrn.

Der Herr spricht:

Wie verstehst das Gebot allein?

Enoch spricht:

Wir solln den Eltern ghorsam sein,
ihn' dien', sie halten lieb und wert,
so werd wir lang leben auf Erd.

Der Herr spricht:

Matusalach, zeig das fünft Gbot.

Matusalach spricht:

Du sollt niemand schlagen zu tot.

Der Herr spricht:

Was ist das gsagt? Du mich bescheid.

Matusalach spricht:

Wir solln dem Nächsten tun kein Leid,
sonder, vor Schaden bhütn auf Er'n,
ihm tun, wie wir von ihm begehrn.

Der Herr spricht:

Lamech, tu mir das sechst aussprechen.

Lamech spricht:

Das heißt: du sollt nicht ehebrechen.

Der Herr spricht:

Wie tust du das Gebot verstahn?

Lamech spricht:

Wir solln ein züchtig Leben han
in Gedanken, Werken und Worten
im Ehstand und an allen Orten.

Der Herr spricht:

Abel, wie heißt das siebent Gbot?

Abel spricht:

Du sollt nicht stehlen, so spricht Gott.

Der Herr spricht:

Sag, wie man das vernehmen tut?

Abel spricht:

Da soll wir dem Nächsten sein Gut
nicht entfremden oder abliegen
mit Wucher, Raub oder Betriegen.

Der Herr spricht:

Set, wie heißt das acht? Sag mir eben.

Set spricht:

Du sollt kein falsche Zeugnus geben
wider den Nächstn aus Neid und Haß.

Der Herr spricht:

Sag mir her, wie verstehst du das?

Set spricht:

Mit Nachred sollt niemand verliegen,
verraten, versagn noch betriegen,
nicht verkleinern an Grücht und Ehrn.

Der Herr spricht:

Jared, was tut das neunte lehrn?

Jared spricht:

Sollt nicht begehrn deins Nächsten Haus.

Der Herr spricht:

Sag mir, was lehrest du daraus?

Jared spricht:

Wir sollen nicht begehrn im Land
des Nächsten Wird, Ehr oder Stand,
ihm nicht gefährlich darnach stelln.

Der Herr spricht:

Enoch, das zehent tu erzähln.

Enoch spricht:

Sollt nicht begehrn, das zehent sagt,
deins Nächsten Weib, Knecht oder Magd,
Viech oder deines Nächsten Gut.

Der Herr spricht:

Sag, was dasselb gebieten tut?

Enoch spricht:

Daß wir Weib und Gsind nit verführn
dem Nächsten, das nicht tut gebührn,
abspännen und abwendig machen.

[Es folgt eine Katechisation über die drei Artikel des Glaubens.]

Der Herr spricht:

Ihr Kindlein, ihr kennt meine Wort.
Nun fahret darin immer fort;

darzu will ich geben mein' Geist,
der euch lehret, tröstet und speist,
daß ihr kommt zum ewigen Leben.
Will auch in dieser Zeit euch geben
Glück unde Heil auf dieser Erden,
daß groß Leut aus euch sollen werden,
als Kün'g, Fürsten und Potentaten,
Gelehrt, Prediger und Prälaten,
auf daß in Ehren werd erkannt
euer Nam ruhmreich in all Land.
Darzu so habt euch meinen Segen,
der bleib auf euch iezt und allwegen.

Raphael, der Engel, spricht:

Zu Lob wöllen wir Gott hofieren
mit Saitenspiel, Singen, Quintieren,
dieweil sein Gnad steht ganz aufrecht
zu dem ganzen menschlichen Gschlecht,
wie ers zum ewing Leben brächt.

Sie gehen alle ab.

Actus 4.

Cain geht ein mit seiner bösen Rott, samt dem Satan, und spricht:

Wie wöll wir armen Schlucker tan,
wenn uns der Herr auch redet an,
daß wir ihm sollen Antwort geben
vom Glaubn, Gebet, Gebot und Leben?
Ich weiß ihm zu antworten nicht.

Datan, der Aufrührisch, spricht:

Solch Disputiern mich nicht anficht.

Hätt ich darfür Würfel und Karten,
der wollt ich fleißiger auswarten,
oder zu spielen in dem Brett,
wär lieber mir denn das Gebet,
da mir etwan geriet ein Schanz.
Mit dem Glauben ich gar und ganz
den meinen Kopf nicht brechen will.

[Die andern Brüder sprechen sich in gleicher Weise aus.]

Satan, der Teufel, spricht:

Ihr seid all unter meinem Fahnen;
darum kehrt euch nur nit an Gott,
veracht seine Wort und Gebot.
Ich bin ein Fürst der ganzen Welt,
kann schaffen euch Gwalt, Ehr und Geld;
da mögt ihr allm Wollust nachlaufen,
spielen, buhlen, fressen und saufen
und euch der jungen Tag wohl nieten.
Tut unserm Herrgott den Trotz bieten.
Seid auch unghorsam Muttr und Vater.
Ich will wohl sein euer Wohltater,
euch genug schaffen hie auf Erd,
alls was nur euer Herz begehrt.

Der Herr gehet ein mit Adam und Eva, der Satan verbirgt sich.

Der Herr spricht:

Cain, komm her mit deiner Rott,
sag mir an, wie bet ihr zu Gott?

Cain spricht:

Ach Herr, wir haben sein vergessen.

Der Herr spricht:

Bei deiner Red kann ich ermessen,
daß ihr sein nicht viel habt gelehrt,
sonder eur Sinn auf Schalkheit kehrt.
Nun, was du kannst, das bet mir her.

Cain spricht:

O Vater Himmel unser,
laß uns dein Reich geschehen,
in Himmel und in Erden sehen,
gib uns Schuld und täglich viel Brot
und alles Übel, Angst und Not. Amen.

Der Herr spricht:

Wer lehrt dich das verkehrt Gebet?

Eva spricht:

Ach lieber Herr, ich lehrt ihn stet.
Es hilft kein Straf; was ich tu sagen,
er tut es alls in den Wind schlagen
samt denen, so hie bei ihm stahn,
nahmen kein Zucht noch Straf nie an,
tunt aller Hoffnung mich berauben.

Der Herr spricht:

Du, Datan, sag mir her den Glauben.

Datan spricht:

Ich glaub an Gott, Himmel und Erden,
und auch des Samens Weib muß werden
und des heiligen Geistes Namen,
die Sünde, Fleisch und Leben. Amen.

Der Herr spricht:

Ist so kurz deines Glaubens Grund?

Datan spricht:

So viel ich kaum behalten kunnt.

Der Herr spricht:

Nabal, sag her die zehn Gebot.

Nabal spricht:

Herr, ich dacht nie, daß es tåt not,
daß ich sie lehrt, ich kann ihr keins.

Der Herr spricht:

Achan, du aber sag mir eins:
Gedenkst du auch selig zu werden?

Achan spricht:

Ich weiß wohl, wie es steht auf Erden,
wies dort zugeht, das weiß ich nicht;
doch wenn mich Gott darzu versicht,
daß ich auch selig werden sôll,
so wird ich selig, tu was ich wôll.

Der Herr spricht:

Esau, was håltst vom Opfer du
in deim Herzen? Des sag mir zu.

Esau spricht:

Ich halt, Gott werd das ewig Leben
uns von des Opfers wegen geben,
darmit wir es Gott kaufen ab,
daß er uns darnach mit begab,
wo anderst ein ewigs Lebn ist.

Der Herr spricht:

Nimrod, sag mir zu dieser Frist,
was håltst du von dem ewing Leben?

Nimrod spricht:

Das will ich dir gleich sagen eben.
Was mein Augn sehen, glaubt das Herz;
nicht höher schwing ich es aufwärts,
ich nehm Ehr, Gut, Reichtum dermaßen
und wollt dir deinen Himmel lassen.

Der Herr spricht:

O wie gar ein glaublose Rott,
die ganz und gar nichts hält von Gott,
weder vom Glauben noch Gebet,
hängt nur an dem Irdischen stet,
was wohltut ihrem Fleisch und Blut
und der Satan einblasen tut!
Derhalben so müßt ihr auf Erden
hart und armutselig Leut werden,
als Baurn, Köbler, Schäfer und Schinder,
Badknecht, Holzhackr und Besenbinder,
Taglöhner, Hirten, Büttl und Schergen,
Kärrner, Wagenleut unde Fergen,
Jakobsbrüder, Schustr und Landsknecht,
auf Erd das hartseligst Geschlecht,
und bleiben grob und ungeschicket,
hergehn zerhadert und geflicket
hin und herwider in dem Land,
vor iedermann zu Spott und Schand.
Wo ihr euch nicht zu mir tut kehren,
Glauben, Gebot und Bet tut lehren,
werdt ihr auch endlich gar verdammt.
Darum, Abel, hab dir das Amt,
dein Brůder basser unterricht.

Abel spricht:

Herr, mein Fleiß will ich sparen nicht,

wo sie anderst mir folgen wöllen,
von mir sie all wohl lehren söllen
dich allein fürchten, liebn und ehrn.

Gabriel, der Engel, spricht:

Auf daß die Sünder sich bekehrn,
kommt her, ihr engelischen Krön,
mit eurem lieblichen Getön
zu Lob göttlicher Maiestat,
die all Ding wohl geordnet hat.

Sie gehen alle ab.

Actus 5.

Cain geht ein mit dem Satan und spricht:

Mein Brudr Abel ist wohl zu Hof,
er ist worden unser Bischof.
Der Herr treibt mit ihm großen Pracht,
uns sonst all verspott und veracht.
Söll wir uns alle vor ihm biegen
und ihm unter den Füßen liegen,
es wird uns gar hart kommen an.

Der Satan spricht:

Warum wollt ihr dasselbig tan?
Ihr seid doch gleich als gut als er,
kommt ihr doch all von Adam her;
darzu bist du der Erstgeborn,
dir soll die Schmach tun billig Zorn.

Cain spricht:

Ja, mir ist mein Gemüt und Herz
mit hässigem, neidigen Schmerz
erfüllt, daß es gleich übergeht.

Der Satan spricht:

Wenn er dir denn stråflich zuredt
und aus dir treibet seinen Spott,
so schlag du ihn einmal zu tot,
so kommst du sein mit Ehren ab.

Cain spricht:

Langst ich das ausgesunnen hab.
Jtzt wirds gleich gut, so wir all zween
aufs Feld naus zu dem Opfer gehn.
Will ich ihn erschlagen und eingraben,
daß wir darnach Ruh vor ihm haben.

Abel kommt und spricht:

Bruder, wöll wir ein Opfer tan?

Cain, sein Bruder, spricht:

Ja wohl, fach du am ersten an.

Sie opfern beid.

Der Herr kommt und spricht:

Cain, warum ergrimmst auf Erd,
warum verstellt sich dein Gebård?
Ists nicht also? Wenn du wårst frumm,
so wårst du angnehm, und darum,
bist aber bös, so glaube mir,
die Sünd bleibt nicht verborgn in dir.
Du sollt die Sünde in dir stillen
und ihr nicht lassen ihren Willen.

Der Herr geht ab.

Abel kniet bei seinem Opfer, Cain, sein Bruder, spricht:

Bruder, mein Garb hab ich ausdroschen,

darum mein Opfer ist erloschen;
dein Feists vom Schaf das flammet sehr.

Abel spricht:

In allen Dingen Gott die Ehr,
der uns Seel, Leib, Ehr, Gut und Leben
umsonst aus Gnaden hat gegeben!

Satan zeigt Abel zu töten; Cain schlägt ihn nieder,
der Satan hilft ihn zudecken und fleucht.

Der Herr kommt und spricht:

Cain, wo ist Abl, der Bruder dein?

Cain spricht:

Soll ich meins Bruders Hüter sein?
Was ficht mich wohl mein Bruder an?

Der Herr spricht:

O Cain, was hast du getan!
Die Stimm von deines Bruders Blut
zu mir in Himmel rufen tut.
Die Erden die sei auch verflucht,
der' Mund deins Bruders Blut versucht,
das sie entpfing von deinen Händen,
soll unfruchtbar sein an den Enden
und ihr Vermögen dir nicht geben.
Auch so sollt du durch all dein Leben
auf Erd flůchtig und unstet sein.

Der Satan redt Cain in ein Ohr und spricht:

O Cain, itzund bist du mein.
Gelt, du wirst iezt von deim Gewissen
geängst, gemartert und gebissen,
daß dir die Welt zu eng will werden.

Du bist verfluchet samt der Erden,
Gott und Menschen ist wider dich
und all Kreatur auf Erdrich,
weil du dein Bruder hast erschlagen;
drum mußt verzweifeln und verzagen,
es wird kein Buß dir hilflich sein.

Cain spricht:

Viel größer ist die Sünde mein,
denn daß sie mir vergeben werd,
und du treibest mich von der Erd
und treibst mich von dem Angsicht dein,
ich muß flůchtig auf Erden sein.
So wird mirs gehn nach diesen Tagen;
wer mich findt, der wird mich erschlagen.

Der Herr spricht:

Nein, Cain, wer dich schlågt auf Erden,
soll siebenfalt gerochen werden;
da mach an dich ein Zeichen ich,
daß niemand soll erschlagen dich.

Der Satan führt Cain ab, spricht:

Cain, tu dich an ein Baum henken
oder in eim Wasser ertrånken,
auf daß du kommst der Marter ab
und ich an dir ein Hellbrand hab.

Sie gehen beide ab.

Adam kommt weinend mit der Eva und spricht:

Ach Herr und Gott, laß dir es klagen,
Cain hat unsern Abl erschlagen,
das fromme gehorsame Kind,

des wir leider beraubet ſind
von Cain, der mit Wort und Taten
war unghorſam und ungeraten
und uns auch nie kein Gut wollt tan,
kein Zucht noch Straf wollt nehmen an.
Ach lieber Herr, tröſte doch uns
ob dem Tod unſers frommen Suhns!
Herr, da liegt das unſchuldig Blut.

Der Herr ſpricht:

Ihr Engel, bald begraben tut
den Abel und bringt her den Set,
auf daß er von mir werd beſtät'
für Abel, den ſie habn verlorn.
Set ſoll nun ſein der Erſtgeborn.

Die Engel tragen Abel aus.

Eva ſpricht:

O lieber Herr, willt du das tun?
Set iſt auch ein ghorſamer Suhn,
von dem ich werd getröſt zuletzt
und alles Herzleids werd ergetzt.

Die Engel bringen Set.

Der Herr ſpricht:

Den Set ſollt ihr annehmen tun
für Abel, euren lieben Suhn,
von dem ich wahrhaft kommen laß
des Weibes Samen fürebaß
auf einen nach dem andern her,
bis mit der Zeit doch kommet der
verheißen Sam und der Heiland,
der euch löſt aus des Fluches Band,

auf daß ihr kommet allgeleich
zu mir in das himmlische Reich
und mit mir lebet ewigleich.

Sie gehen alle ab.

[Es folgt ein Epilog des Herolds.]

Prosa.



Disputation
zwischen einem Chorherren und Schuchmacher, darin das Wort Gottes und ein recht christlich Wesen verfochten wird.



Ich sag euch, wa diese schweigen,
so werden die Stein schreien. Luk. xix.

Schuster:

Bonus dies, Köchin!

Köchin:

Semper quies! Seid willkumm, Meister Hans!

Schuster:

Gott dank Euch! Wo ist der Herr?

Köchin:

Er ist im Sommerhaus, ich will ihm rufen. Herr, Herr! Der Schuchmacher ist da.

Chorherr:

Beneveneritis, Meister Hans!

Schuster:

Deo gratias!

Chorherr:

Was, bringt Ihr mir die Pantoffel?

Schuster:

Ja, ich gedacht, Ihr wärt schon in die Kirchen gangen.

Chorherr:

Nein, ich bin hinten im Sommerhaus gewest und han abgedroschen.

Schuster:

Wie? Hont Ihr gedroschen?

Chorherr:

Ja, ich han mein Horas gebet' und han allmit meiner Nachtigall zu essen geben.

Schuster:

Herr, was hant Ihr für ein Nachtigall? Singt sie noch?

Chorherr:

O nein, es ist zu spat im Jahre.

Schuster:

Ich weiß ein Schuchmacher, der hat ein Nachtigall, die hat erst angefangen zu singen.

Chorherr:

Ei, der Teufel hol den Schuster mitsamt seiner Nachtigall! Wie hat er den allerheiligsten Vater den Papst, die heiligen Väter und uns würdige Herren ausgehohlhippt wie ein Hohlhippbub.

Schuster:

Ei Herr, fahrt schon! Er hat doch nur euren Gottsdienst, Lehr, Gebot und Einkommen dem gmeinen Mann angezeigt und nur schlecht obenüberhin. Ist dann solches euer Wesen Hohlhippelwerk?

Chorherr:

Was geht es aber solchs unser Wesen den tollen Schuster ane?

Schuster:

Es steht Exodi am xxiij: „So du deines Feindes Esel unter dem Last siehest liegen, nit laß ihn, sonder hilf ihm." Sollt dann ein getaufter Christ seinem Bruder nit helfen, so er ihn säch liegen in der Beschwerd seiner Gewissen?

Chorherr:

Er sollt aber die Geistlichen und Geweichten nit darein gemengt han, der Eselskopf, die wissen vor wohl, was Sünd ist.

Schuster:

Seint sie aber sündigen, so spricht Ezechiel xxxiij: „Siehest du deinen Bruder sündigen, so straf ihn, oder ich will sein Blut von deinen Händen fodern." Derhalb soll und muß ein Getaufter seinen sündigen Bruder strafen, er sei geweicht oder nit.

Chorherr:

Seid Ihr evangelisch?

Schuster:

Ja.

Chorherr:

Habt Ihr nit gelesen im Evangelio Matthäi am vij: „Richtet nit, so werdt ihr nit gericht'." Aber ihr Lutherischen nehmt solche Sprüch nit zu Herzen, sucht ihn' auch nit nach, wann sie sein wider euch.

Schuster:

Strafen und Richten ist zweierlei, wir unterstehn uns nit zu richten, welchs allein Gott zugehört, wie Paulus sagt zun Römern am xiiij: „Niemand soll einem andern seinen Knecht richten etc.", sonder ermahnen und strafen, wie Gott durch den Propheten Esaiam am lviij spricht: „Schrei, hör nit auf, erhöch dein Stimm wie ein Pusaun, zu verkünden meinem Volk sein Missetat etc."

Chorherr:

Es steht auch Exodi xij: „Du sollt den Obern nit schmähen in deinem Volk.“

Schuster:

Wer ist dann der Oberst im Volk, ists nit der Kaiser und nachmals Fürsten, Grafen mitsamt der Ritterschaft und weltlicher Oberhand?

Chorherr:

Nein, der Papst ist ein Vikarius Christi, darnach die Kardinål, Bischofe mitsamt dem ganzen geistlichen Stand, von den steht in geistlichen Rechten C. solite de majoritate et obedientia: sie bedeuten die Sonn, und der weltlich Gewalt bedeut' den Mon, deshalb ist der Papst viel måchtiger dann der Kaiser, welcher ihm sein Fůß kůssen muß.

Schuster:

Ist der Papst ein solcher gewåltiger Herr, so ist er gewißlich kein Statthalter Christi, wann Christus spricht Johan. am xviij: „Mein Reich ist nit von dieser Welt“, und Johan. vj floch Christus, da man ihn zum Kônig machen wollt. Auch sprach Christus zu seinen Jůngern, Lucå xxij: „Die weltlichen Kůnig herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnådige Herrn, ihr aber nit also. Der Grôßt unter euch soll sein wie der Jůngst, und der Fůrnehmst wie der Diener.“ Deshalb der Papst und ihr Geistlichen seid nur Diener der christlichen Gemein, wo ihr anders aus Gott seid, derhalb mag man euch wohl strafen.

Chorherr:

Ei, der Papst und die Seinen sein nit schuldig Gottes Geboten gehorsam zu sein, wie in geistlichen Rechten steht, C. solite de majoritate et obedientia. Aus dem schleußt sich, daß der Papst kein Sünder ist, sonder der Allerheiligist, derhalb ist er unstrafbar.

Schuster:

Es spricht Johann. I. canonica. j: „Wer sagt, er sei ohn Sünd, der ist ein Lügner." Deshalb ist der Papst ein Sünder oder Lügner, und nicht der Allerheiligest, sonder zu strafen.

Chorherr:

Ei Lieber, und wenn der Papst so bös wär, daß er unzählig Menschen mit großem Haufen zum Teufel führet, dörft ihn doch niemans strafen. Das steht geschrieben in unserem Rechten, dis. xl. si papa. Wie gefällt Euch das?

Schuster:

Ei, so steht im Evangelio Matthäi xviij: „So dein Bruder sündiget wider dich, so geh hin und straf ihn zwischen dir und ihm; hört er dich, so hast du sein Seel gewunnen." Äußert sich der Papst dann solchs heilsamen Werks?

Chorherr:

Ist dann solches brüderlich Gestraft also am Tag auszuschreien?

Schuster:

Ei, es folgt weiter im Text: „Wo dich dein Bruder nit hört, so nimm noch ein oder zween zu

dir, hört er dich noch nit, so sags der Gemein, hört er die Gemein auch nit, so laßt ihn gehn wie ein Heiden." Wie da, Herr Domine?

Chorherr:

Ei Lieber, was ists dann nutz, wenn Ihr uns gleich lang ausschreit wie die Hohlhipper? Wir kehrn uns doch nichts daran, wir halten uns des Dekretals.

Schuster:

Es spricht Christus Matthäi x: „Wo man euch nit höret, so schüttelt den Staub von euern Füßen zu einem Zeugnus, daß ihn' das Reich Gottes nahend ist gewesen. Den' von Sodoma und Gomorra wird es träglicher sein am jüngsten Gericht dann solchem Volk." Wie wird es euch dann gehn, so ihr kein Straf wollt annehmen?

Chorherr:

Nun, ich gib das nach, wo es gelehrt verständige Leut täten, aber den Laien ziemt es nicht.

Schuster:

Strafet doch ein Esel den Propheten Balaam, Numeri xxij, warum sollt dann nicht einem Laien ziemen, ein Geistlichen zu strafen?

Chorherr:

Einem Schuster ziemt mit Leder und Schwärz umzugehn und nicht mit der heiligen Schrift.

Schuster:

Mit welcher heiliger Geschrift wollt Ihrs beibringen, einem getauften Christen nit in der Schrift

zu forschen, lesen, schreiben? Dann Christus sagt Johannis v: „Durchsucht die Gschrift, die gibt Zeugnus von mir." So spricht der Psalmist j: „Selig ist der Mann, der sich Tag und Nacht übet im Gesetz des Herren." So schreibt Petrus in der ersten Epistel am iij: „Seind alle Zeit urbietig zu Verantwortung iedermann, der Grund fodert der Hoffnung, die in euch ist." So lehret Paulus die Ephesier am vj fechten wider den Anlauf des Teufels mit dem Wort Gottis, welches er ein Schwert nennt. Herr, wie wurd' wir bestahn, so wir nichts in der Geschrift weßten?

Chorherr:

Wie die Gäns am Wetter.

Schuster:

Ihr spott' wohl. Die Juden wissen ihr Gesetz und Propheten frei auswendig, sollen dann wir Christen nit auch wissen das Evangelium Jesu Christi, weliches ist die Kraft Gottes allen, die selig sollen werden, wie Paulus I. Korinth. j.

Chorherr:

Ja, ihr sollts wissen, wie aber? Wie euch Christus heißt Matth. xxiij: „Auf Moses' Stuhl hant sich gesetzt die Schriftgelehrten und Pharisäer, alles nun, was sie euch sagen, das tut." Das bedeut' die täglichen Predig, hant ihr Laien nit genug daran?

Schuster:

Ei, es steht am selben Ort Matthäi am xxiij: „Sie binden schwere, unträgliche Bürden und le-

gens dem Menschen auf den Hals." Solche Bürden bedeuten ohn Zweifel und gewiß eure Menschengebot, damit ihr uns Laien dringt und zwingt und macht uns bös Gewissen. Warum sollt wir euch dann folgen?

Chorherr:

Wie wollt Ihr das mit Schrift beweisen?

Schuster:

Christus spricht im gemeldten Kapitel: „Weh euch Gleisner und Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen, ihr geht nit hinein, und die hineingehn wöllen, laßt ihr nit hinein."

Chorherr:

Ei, solches hat Christus zu den Priestern der Juden gesagt, um uns Priester ist es viel ein ander Ding.

Schuster:

Ei Herr, Ihr hant Euch erst der Pharisäer angenommen, die auf dem Stuhl Mosi sitzen etc., sam sei es von euch Priestern und Münch geredt, wie dann wahr ist. Also auch ist das von euch geredt, wann eure Werk geben Gezeugnus, dann ihr freßt der Witwen Häuser, wie der Text weiter sagt. Herr, ihr habt euch verstiegen.

Chorherr:

Pi pu pa, wie seint ihr Lutherischen so nasweis, ihr hört das Gras wachsen. Wenn euer einer ein Spruch oder zween weißt aus dem Evangelio, so vexiert ihr iedermann mit.

Schuster:

Ei Herr, zürnet nit, ich meins gut.

Chorherr:

Ich zürn nit, aber ich muß Euchs ie sagen, es gehört den Laien nit zu, mit der Schrift umzugahn.

Schuster:

Spricht doch Christus Matth. am vij: „Hüt' euch vor den falschen Propheten", und Paulus zun Philippern am iij: „Secht auf die Hund." So uns dann die Schrift nit ziemt zu wissen, wie sollen wir solche erkennen?

Chorherr:

Solchs gehört den Bischofen zu, wie Paulus zu Tito j: „Er soll scharpf strafen die Verführer."

Schuster:

Ja, sie tuns aber nit, sonder das Widerspiel, wie am Tage ist.

Chorherr:

Da laß man sie um sorgen.

Schuster:

Nein, uns nit also. Wöllen sie nit, so gebührt uns selbs darnach zu schauen, wann keiner wird des andern Bürde tragen.

Chorherr:

Ei Lieber, sagt, was Ihr wollt, es gehört den Laien nit zu, mit Schrift umzugahn, wie Paulus sagt I. Korinth. vij: „Ein ietlicher, wie ihn der

Herr berufen hat, so wandel er.“ Hört Ihrs nun? Ihr hant vor Schrift begehrt.

Schuster:

Ja, Paulus redt vom äußerlichen Stand und Handlung, von Knechten und Freien, wie am selben Ort und Kapitel klar steht, aber hie ist das Wort Gottes noch iedermann unverboten zu handeln.

Chorherr:

Ei, hört Ihr nit? Ihr müßt vor durch die heilig Weich beruft sein und darnach von der Obrigkeit erwählt werden darzu, sonst ziemt es euch nicht, mit der heiligen Schrift umzugahn.

Schuster:

Christus spricht Lucä an dem x: „Die Ernt ist groß, aber der Arbeiter ist wenig, bitt den Herrn der Ernt, daß er Arbeiter schick in sein Ernt.“ Derhalb muß der Beruf nit äußerlich, sonder innerlich von Gott sein. Äußerlich aber sind alle Prediger berufen, die falschen gleich so wohl als die gerechten.

Chorherr:

Ach, es ist Narrenwerk mit Eurem Sagen.

Schuster:

Euch ist wie den Jüngern, Lucä an dem ix, die verdroß, daß ein ander auch Teufel austrieb in dem Namen Christi, Christus aber sprach: „Wehret ihn' nicht, denn wer nit wider euch ist, der ist mit euch.“ Derhalb, wo ihr recht Christen wäret, sollt ihr euch von Herzen freuen, daß man auch

Laien fůnd, so die Feindschaft dieser Welt auf sich laden um des Wort Gottes willen.

Chorherr:

Was geht Euch aber nöt an?

Schuster:

Da han wir in der Tauf dem Teufel und seinem Reich widersagt, derhalb sein wir pflichtig, wider ihn und sein Reich zu fechten mit dem Wort Gottes und auch also darob zu wagen seinen Leib, Ehr und Gut.

Chorherr:

Schauet ihr Laien darfůr, wie ihr Weib und Kind nåhret.

Schuster:

Christus verbeuts Matth. am vj, sprechend: „Sorget nicht, was ihr essen und trinken noch antun wöllet, um soliche Ding sorgen die Heiden, sucht von erst das Reich Gottes und sein Gerechtigkeit, diese Ding werden euch alles zufallen." Und Petrus I. cano. iiij: „Werft alle eure Sorg auf den Herren, dann er sorgt fůr euch." Auch Christus Matth. iiij: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brot, sonder von einem iezlichen Wort, das durch den Mund Gottes geht."

Chorherr:

Laßt euch daran benugen und bacht nit.

Schuster:

Arbeiten soll' wir, wie Adam geboten ist, Genesis iij und Job am v: „Der Mensch ist geborn

zu arbeiten, wie der Vogel zum Flug." Wir aber sollen nit sorgen, sonder Gott vertrauen, derhalb můg' wir wohl dem Wort Gottes anhangen, welches ist der beste Teil, Lucä x.

Chorherr:

Wo wollts ihr Laien gelernt haben? Kann euer mancher kein Buchstaben.

Schuster:

Christus spricht Johannis am vj: „Sie werden all von Gott gelehrt."

Chorherr:

Es muß Kunst auch da sein, wofür wärn die hohen Schul?

Schuster:

Uf welcher hohen Schul ist Johan. gestanden, der so hoch geschrieben hat? („Im Anfang was das Wort, und das Wort was bei Gott rc.", Johan. j.) War doch nur ein Fischer, wie Marci j steht.

Chorherr:

Lieber, dieser hått den heiligen Geist, wie Actuum am ij.

Schuster:

Steht doch Joelis ij: „Und es soll geschehen in den lezten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch rc." Wie, wenn es von uns gesagt wär?

Chorherr:

Nein, es ist von den Aposteln gesagt, wie Petrus anzeugt, Actuum ij. Darum packt euch mit dem Geist.

Schuster:

Christus spricht Johannis vij: „Wer an mich glaubt (wie die Geschrift sagt), von des Leib werden fließen Flůß des lebendigen Wassers.“ Das aber (spricht der Evangelist) redt er von dem heiligen Geist, welchen entpfahen sollten, die an ihn glauben.

Chorherr:

Wie, ich mein, Ihr stinkt nach Mantuano, dem Ketzer mit dem heiligen Geist.

Schuster:

Spricht doch Paulus I. Korinth. iij: „Wisset ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnet?“ Und Galat. iiij: „Weil ihr dann Kinder seind, hat Gott gesandt den Geist in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater.“ Und Tito iij: „Nach seiner Barmherzigkeit macht er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Verneurung des heiligen Geists, welchen er ausgossen hat reichlich in uns.“ Und zun Rőmern viij: „So nun der Geist des, der Jesum von Toten auferweckt hat, in euch wohnet.“

Chorherr:

Ich empfind keines heiligen Geist in mir, ich und Ihr sein nit darzu geadelt.

Schuster:

Warum heißt ihr dann die Geistlichen, so ihr den Geist Gottes nicht hant? Ihr sollt heißen die Geistlosen.

Chorherr:

Es sind ander Leut, weder ich und Ihr, die den Geist Gottes haben.

Schuster:

Ihr dürft nit umsehen nach Infeln oder nach roten Biretten, Gott ist kein Ansehér der Person, Actuum x. Es steht Esaie lxvj: „Der Geist Gottes wird ruhen auf eim zerknischten Herzen."

Chorherr:

Zeigt mir ein'.

Schuster:

Es spricht mit runden Worten Paulus zun Römern viij: „Wer Christus' Geist nit hat, der ist nit sein."

Chorherr:

O des armen Geists, den ihr Lutherischen hant, ich glaub, er sei kohlschwarz. Lieber, was tut doch euer heiliger Geist bei euch? Ich glaub, er schlaf Tag und Nacht, man spürt ihn ie nindert.

Schuster:

Christus spricht Matthäi vij: „Ihr sollt euer Heiltum nit den Hunden geben, noch die Perlein für die Schwein werfen, auf daß sie dieselbigen nit mit Füßen zutreten."

Chorherr:

Lieber, schämt Ihr Euch nit, solche grobe Wort vor mir auszuziehen?

Schuster:

Ei lieber Herr, zörnt nit, es ist die heilig Schrift.

Chorherr:

Ja, ja, ja, ihr Lutherischen sagt viel vom Wort Gottes und werdt doch nur ie länger ie ärger, ich spür an keinem kein Besserung.

Schuster:

Christus spricht Lucä xvij: „Das Reich Gottes kummt nit äußerlich oder mit Aufmerken, daß man möcht sprechen: ‚Sich hie oder da‘, sonder es ist inwendig in euch“, das ist so viel: es steht nit in äußerlichen Werken.

Chorherr:

Das spürt man an dem Gottsdienst wohl, ihr betet nicht und sucht weder die Kirchen noch Tagzeit oder gar nichts mehr. Ist dann ein solchs Reich Gottes in euch Lutherischen? Ich glaub, es sei des Teufels Reich.

Schuster:

Ei, Christus sagt Johannis iiij: „Es kummt die Zeit und ist schon iezund, daß man weder auf diesem Berg noch zu Hierusalem den Vater wird anbeten, sonder die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit, dann der Vater will auch haben, die ihn also anbeten, wann Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Hiemit liegt darnieder alles Kirchengehn und euer Tagzeit und auch alles Gebet nach der Zahl, welches ohn allen Geist und Wahrheit, sonder vielmehr nach Statt und Zahl äußerlich verdrossen und schläferig gemurmelt wird, davon Christus klagt sprechend, Matth. xv: „Dies Volk ehret mich mit den Lebsen, und ihr Herz ist weit von mir.“

Chorherr:

Spricht doch Christus Lucä xviij: „Ihr sollt ohn Unterlaß beten.“

Schuster:

Ja, das Beten im Geist mag ohn Unterlaß geschehen, aber euer Vielbeten verwirft Christus, Matth. vj, spricht: „Ihr sollt nit viel plappern."

Chorherr:

Lieber, was ist das für ein Gebet oder Gottsdienst im Geist und in der Wahrheit? Lehret michs, so darf ich nimmer gehn Metten oder mein Horas nimmer beten.

Schuster:

Lest das Büchlein Martini Luthers von der christlichen Freiheit, welches er dem Papst Leo X. zugeschickt hat, da findt Ihrs kurz beschrieben.

Chorherr:

Ich wollt, daß der Luther mitsamt sein Büchern verbrennt würd, ich hab ihr' nie keins gelesen, und will ihr' noch keins lesen.

Schuster:

Ei, was urteilt Ihr dann?

Chorherr:

Wie, daß ihr den lieben Heiligen auch nimmer dienet?

Schuster:

Christus spricht Matth. iiij: „Du sollt Gott deinen Herrn anbeten und dem allein dienen."

Chorherr:

Ja, wir müssen aber Fürsprechen haben bei Gott.

Schuster:

Es spricht Johannes I. canoni j: „Und ob iemand sündiget, so haben wir einen Fürsprechen bei Gott, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselb ist die Versühnung für euer Sünd.“

Chorherr:

Ja, Lieber, ja, Not bricht Eisen. So Euch ein Hand entzwei wär, Ihr würdt bald Sankt Wolfgang anrufen.

Schuster:

Nein, Christus spricht Matth. xj: „Kummt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Wo wollt wir dann besser Hülf suchen? Ihr hant Abgötter aus den Heiligen gemacht und uns dardurch von Christo abgeführt.

Chorherr:

Ja, Ihr habts wohl vergloßt. Wie, daß ihr Lutherischen nimmer fast', lehrt euchs der lutherische Geist?

Schuster:

Fasten ist uns von Gott nit geboten, sonder frei gelassen. Christus spricht Matth. vj: „Wenn ihr fasten wellt, so lat eurem Haupt der Salben nit gebrechen“, spricht nit: „Ihr sollt oder müßt fasten“, wie unsere Stiefväter zu Rom tun.

Chorherr:

Ja, ihr fastet aber gar nimmer.

Schuster:

Ich glaub, rechtes Fastens fasten die Handwerksleut mehr, ob sie gleich im Tag viermal essen, dann

alle Münch, Nunnen und Pfaffen, die in dem ganzen deutschen Land sein. Es ist am Tag, ich mag nichts mehr davon sagen.

Chorherr:

So schweiget, ich will aber reden. Es låg am Fasten das wenigst, ihr Lutherischen freßt aber Fleisch darzu am Freitag, daß euchs der Teufel gesegne!

Schuster:

Fleisch essen ist von Gott auch nit verboten, derhalb ist es nit Sünd, dann soweit man die unwissenden Schwachen mit ärgert. Christus spricht Matth. xv: „Was zum Mund eingeht, verunreint den Menschen nit, sonder was zum Mund ausgeht, verunreint den Menschen, als arg Gedenk, Mord, Ehbruch, Hurerei, Diebstahl, falsch Zeugnus, Lästerung.“ Und Paulus I. Korinth. x: „Alles, was auf dem Fleischmarkt feil ist, das esset.“

Chorherr:

Ihr sagt, was Ihr wöllt, habt aber nit, was Ihr wöllt. Gut alte Gewohnheit soll man nit verachten, die etwo drei- oder vierhundert Jahr haben gewährt.

Schuster:

Christus spricht Johannis am vierzehenten: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Er spricht aber nit: „Ich bin die Gewohnheit.“ Derhalb müss' wir der Wahrheit anhangen, welche das Wort Gottes und Gott selb ist, das bleibt ewig, Matth. xxiiij, aber Gewohnheit kummt von

Menschen her, welch all Leugner sein, Psalm cxv, darum ist Gewohnheit vergånglich.

Chorherr:

Lieber, sagt mir noch eins. Wie, daß ihr Lutherischen nimmer beicht'? Das ist noch viel ketzerischer.

Schuster:

Da ist es von Gott auch nit geboten, auch nit gemeldt weder im alten noch neuen Testament.

Chorherr:

Sprach doch Christus, Lucå xvij: „Geht hin und zeigt euch den Priestern ꝛc."

Schuster:

Heißt dann Erzeigen Beicht, das ist mir seltsam Deutsch, Ihr můßt mirs hôcher mit Geschrift beweisen. Sollt so ein groß nôtig und heilsam Ding um die Ohrnbeicht sein, wie Ihr davon sagt, so můßt es von Not wegen klårer in der Schrift verfaßt sein.

Chorherr:

Ei, wollt ihr dann gar nichts tun, dann was von Gott geboten und in der Schrift verfaßt ist? Das ist ein elende Sach.

Schuster:

Ich kann dasselbig nit erfůllen, wie Actuum xv. Was soll ich dann erst mehr auf mich laden?

Chorherr:

Ei, es haben aber solche Ding die heiligen Våter in den Konziliis geordent und beståtigt.

Schuster:

Von wem hant sie den Gewalt?

Chorherr:

Christus spricht Johannis xvj: „Ich hab euch noch viel zu sagen, aber ihr künnts jetzt nit tragen, wann aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.“ Hört, hie sind die Konzilia von Christo eingesetzt.

Schuster:

Ei, Christus spricht darvor Johannis xv: „Der Tröster, der heilig Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselb wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt hab.“ Hört, Herr, er spricht nit, er werd euch neu Ding lehrn, welches ich euch nit gesagt hab, sondern des, das ich euch gesagt hab, wird er euch erinnern, erklären, auf daß ihrs recht versteht, wie ichs gemeint hab. Also meint ers auch hernach, da er spricht: „Er wird euch in alle Wahrheit leiten.“

Chorherr:

So halt Ihr von keinem Konzilio?

Schuster:

Ja, von dem, das die Apostel zu Hierusalem hielten.

Chorherr:

Haben dann die Apostel auch ein Konzilium gehalten?

Schuster:

Ja, hant Ihr ein Bibel?

Chorherr:

Ja, Köchin, bring das groß alt Buch heraus!

Köchin:

Herr, ist das?

Chorherr:

Ei nein, das ist das Dekretal, makulier mirs nit!

Köchin:

Herr, ist das?

Chorherr:

Ja, kehr den Staub herab, daß dich der Ritt wasch! Wohlan, Meister Hans, wo stehts?

Schuster:

Sucht Actuum apostolorum xv.

Chorherr:

Sucht selb, ich bin nit viel darin umgangen, ich weiß wohl Nützers zu lesen.

Schuster:

Secht da, Herr!

Chorherr:

Köchin, merk Actuum am xv. Ich will darnach von Wunders wegen lesen, was die alten Gesellen Guts gemacht haben.

Schuster:

Ja, lest! Ihr werdt finden, daß man die Bürd des alten Gesetz den Christen nit aufladen soll, ich geschweig, daß man iezund viel neuer Gebot und

Fünd erdenken und die Christen mit beschwert, darum sein wir euch nit schuldig zu hören.

Chorherr:

Spricht doch Christus Lucä x: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch veracht, der veracht mich." Ist das nit klar genug?

Schuster:

Ja, wenn ihr das Evangelion und das Wort Gottes lauter saget, so soll wir euch hören wie Christum selbs, wo ihr aber euer eigen Fünd und Gutgedunken sagt, soll man euch gar nicht hören, wann Christus Matth. xv: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehrn solche Lehr, die Menschengebot sind", und weiter: „ein iede Pflanz, die Gott, mein himmlischer Vater, nit pflanzet hat, wird ausgereut'."

Chorherr:

Seind dann die Konzilia auch Menschenlehr?

Schuster:

Wann man im Grund davon reden will, so haben die Konzilia merklicher Schaden zween in der Christenheit ton.

Chorherr:

Welche? Zeigt an.

Schuster:

Zum ersten die Gebot, der' ohn Zahl und Maß ist, wie Ihr wißt, und — das noch böser ist — schier all mit dem Bann bestät' und doch der meist Teil in der Schrift nit gegründt. Solche eure

Gebot hat man dann hoch aufgeblosen und der Menschen Gewissen darmit verstrickt und verwickelt, daß sie den wahren Gottesgeboten gleichgeacht sind gewest und ihn' fürgezogen, dardurch die Gebot Gottes verächtlich bei den Menschen gemacht. Solche Leut hat Paulus verkündiget mit ihren Geboten I. Timoth. iiij: „Daß in den letzten Zeiten werden etlich vom Glauben abtreten und anhangen den irrigen Geistern und Lehrn der Teufel durch die, so in Gleisnerei Lugenreder seind und Brandmal in ihrem Gewissen haben und verbieten ehlich zu werden und zu meiden die Speis, die Gott geschaffen hat zu nehmen mit Danksagung den Glaubigen und denen, die die Wahrheit erkannt haben."

Chorherr:

Wo ist das geschehen, mit welchem Gebot?

Schuster:

Fleisch essen am Freitag hat man für größer Sünd geacht dann Ehbrechen, und so ein Pfaff ein recht Ehweib hätt gehabt, hat man größer Sünd gehalten, dann so er ein Huren oder zwo hätt.

Chorherr:

Wohl verstahn, spricht der Walch. Was ist dann der ander Schad?

Schuster:

Zum andern hat man viel neuer Gottsdienst angericht und gute Werk genennt, damit dann am allermeisten Münch, Nunnen und Pfaffen umgahnt, und ist doch (wenn man aufs höchst darvon will reden) eitel äußerlich Larvenwerk, darvon Gott

nichts geheißen hat, und haben dardurch (und wir samt ihne) die recht christlichen guten Werk verlassen, die uns Gott befohlen hat.

Chorherr:

Was sind dann recht christliche gute Werk?

Schuster:

Christus lehret uns Matth. vij: „Alles das ihr wöllt, daß euch die Menschen tun, das tut auch ihn'. Das ist das ganz Gesetz und Propheten." Und Matth. xxv lehret er uns den Hungrigen speisen, den Durstigen tränken, den Armen herbrigen, den Nackenden kleiden, den Kranken heimsuchen, den Gefangen trösten.

Chorherr:

Sind das allein christliche gute Werk eines ganz christlichen Lebens?

Schuster:

Ja, ein recht Christglaubiger, welcher wiederum geboren ist aus dem Wasser und Geist, wie Johan. iij, dienet Gott allein im Geist und in der Wahrheit und seinem Nächsten mit den Werken der Lieb. Das ist die Summa eines christlichen Wesen. Aber diese Werk gehn gar in der Still zu, da hächt man weder Schild, Helben noch Wappen an, so meinen dann die Werkheiligen, solche Christen tun gar nichts mehr, so sie mit ihrem Larvenwerk nimmer umgehnt.

Chorherr:

Meint Ihr dann, unser Singen und Lesen gelt nichts?

Schuster:

Christus wird ie sonst nichts fodern von uns, dann die Werk der Barmherzigkeit im letzten Urteil, Matth. xxv. Da werdt ihr Münch und Pfaffen bestehn, wie die Rinklerin, die ließ die Ohren am Pranger.

Chorherr:

Ihr habts wohl troffen, geht zum Ofen und wärmt Euch! Lehret Euch Luther solch Tandtäding?

Schuster:

Nein.

Chorherr:

Lieber, was halt Ihr vom Luther?

Schuster:

Ich halt ihn für ein christlichen Lehrer, welcher (ich acht) seint der Apostel Zeit nie gewest ist.

Chorherr:

Lieber, was Nutz hat er doch geschafft in der Christenheit?

Schuster:

Da hat er euer Menschengebot, Lehr, Fünd und Auffsatzung an Tag gebracht und uns darvor gewarnet. Zum andren hat er uns in die heiligen Schrift geweiset, darin wir erkennen, daß wir alle unter der Sünd beschlossen und Sünder seind, Römern v; zum andern, daß Christus unser einige Erlösung ist, wie zun Korinthern I. Korin. j. und diese zwei Stück treibt die Schrift schier durch und durch. Darin erlernen wir unser einige Hoffnung,

Glauben und Vertrauen in Christo zu setzen, welches dann ist das recht gottlich Werk zu der Seligkeit, wie Christus spricht Johannis am sechsten.

Chorherr:

Darf man keins Werks darzu? Spricht doch Christus Matth. v: „Laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie euer gute Werk sehen und euern Vater im Himmel preisen."

Schuster:

Paulus spricht Roma. v: „Wir haltens, daß der Mensch gerechtfertigt werd allein durch den Glauben ohn Zutuung der Werk des Gesetz", und zun Romern am ersten: „Der Gerecht wird seines Glauben leben."

Chorherr:

Spricht doch Jakobus ij: „Der Glaub ohn die Werk ist tot."

Schuster:

Ein rechter gottlicher Glaub der feiert nit, sonder bringt stets gute Frucht, dann Christus spricht Matthai am vij: „Ein guter Baum kann kein bos Frucht bringen." Aber solche gute Werk geschehen nicht, den Himmel zu verdienen, welchen uns Christus verdient hat, auch nit aus Forcht, der Helle zu entfliehen, von der uns Christus erlost hat, auch nit um Ehr, wann alle Ehr soll man Gott geben, Matth. an dem vierten, sonder aus gottlicher Lieb, Gott zu einer Danksagung und dem Nachsten zu Nutz. Wohlan, Herr, wie gefallt Euch nun des Luthers Frucht?

Chorherr:

Ist er dann so gerecht, wie, daß ihm dann so wenig gelehrter und mächtiger Herrn anhangen, allein der grob, unverständig Hauf?

Schuster:

Christo hing weder Pilatus, Herodes, Caiphas, noch Annas an, auch nit die Pharisäer, sonder widerstunden ihm, allein das gemein Volk hing ihm an. Darum erfreuet sich Jesus im Geist, Lucä am x, und sprach: „Vater, ich sag dir Dank, daß du diese Ding hast verborgen vor den Weisen dieser Welt und hast sie geoffenbaret den Kleinen."

Chorherr:

Ei Lieber, der gemein Hauf gibt auch des weniger Teil dem Luther recht.

Schuster:

Das machen euer Lumpenprediger, die schreien, es sei Ketzerei, und das ohn alle Geschrift. Christus hat aber den kleinen Haufen verkündt Matth. v: „Geht ein durch die eng Pfort, wann die Pfort ist weit und der Weg breit, der zu der Vordammnus führet, und ihr' sind viel, die darauf wandeln". Und Matth. xxij: „Viel sind berufst, aber wenig sind auserwählt."

Chorherr:

Solch Wort treiben ihr im Wirtshaus, am Markt und überall wie die Narren, und gehört nit an solch Ort.

Schuster:

Christus sprach Matth. x: „Was ich euch ins Ohr sag, das predigt auf den Dächern."

Chorherr:

Wann ich die Wahrheit soll sagen, so halt ich den Luther für den größten Ketzer, der sider Arrius' Zeiten ist gewest, und Ihr seid sein Nachfolger, an Haut und Hor entwicht, als viel Euer ist, und nichts Guts ist in Euch, nichts Guts kummt von Euch. Wißt Ihrs nun? Den Titel gib ich dem Luther und Euch zusamm.

Schuster:

Da hat Ihr einmal eins erraten, wann niemand ist gut dann Gott, Matth. xix, wann unser Natur ist gar in uns verbost, wie Gen. viij: „Des Menschen Herz ist zu Bosheit geneigt von Jugend auf", welche man muß täglich mit dem Kreuz dämpfen, daß sie den Geist nit fäll, wann sie lät ihr Tück nit, obschon der Geist durch den Glauben gerechtfertiget ist, wann es steht Proverbiorum xxiiij: „Der Gerecht fällt im Tag siebenmal." Deshalb bitt wir all Tag: „Vergib uns unser Schuld", Matth. vj. Und Paulus zun Römern vij: „Das Gut, das ich will, tu ich nicht, sonder das Bös, das ich nit will, das tu ich", und schreit darnach: „O ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leib des Tods?" Zeigt damit an, daß wir Sünder sein bis in Tod. Seid Ihr aber ohn Sünd, so werft den ersten Stein auf uns, Johann. viij.

Chorherr:

Ihr seid halt unnütz Leut, künnt viel Gespeis, ich hoff aber, man soll euch bald den Leimen klopfen, es hilft doch sonst nichts.

Schuster:

Wie, wollt ihr mit dem Schwert daran? Es steht euch Geistlichen nit zu.

Chorherr:

Warum nit? Hat doch Christus, Luc. xxij, zwei Schwert eingesetzt, das geistlich und das weltlich.

Schuster:

Verbot doch Christus Petro, Matth. xxvj, und sprach: „Wer mit dem Schwert ficht, wird am Schwert verderben."

Chorherr:

Hilft Süß nit, so muß aber Sauer helfen, wann die Ketzerei hat groß überhand genommen, und ist hoche Zeit dareinzuschlagen.

Schuster:

O nein, sonder folgt dem Rat Gamalielis, Actuum v: „Ist die Lehr aus den Menschen, wird sie ohn alle Schwertschläg fallen, ist sie aber von Gott, so künnt ihrs nit dämpfen, auf daß ihr nit gesehen werdt als die wider Gott streiten wöllen."

Chorherr:

Es wird nit anders daraus.

Schuster:

Wohlan, Herr, dein Will geschech, Matth. an dem vj: „Der Jünger ist nit über den Meister." Johann. xv: „Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen", und Lucä vj: „Selig seid ihr,

wann euch die Menschen hassen, verwerfen und schelten von meines Namen wegen."

Chorherr:

Es wird mannicher schweigen, der iezund schreit.

Schuster:

Christus, Matth. x: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmelischen Vater."

Chorherr:

Es wird Schweigens gelten oder hinter dem Kopf hin gehn.

Schuster:

Christus Matth. x: „Fůrcht die nicht, die euch den Leib tǒten, der Seele kůnnen sie nicht tun." O Herr Gott, hie wår gut sterben von deines Namens wegen.

Chorherr:

Es wår verdienter Lohn. Einen Ketzer mag man nach dreien Warnungen hinrichten.

Schuster:

Ihr můßt uns vor zu Ketzern machen und beweisen aus der heiligen Schrift.

Chorherr:

Das můgen wir leichtiglich tun.

Schuster:

Ei, so wird Gott unser Blut von euren Hånden erfordern, daß ihr uns (die armen Schåflein

Christi) so lang hant verführen lassen, und habt so viel Prediger dieser Lehr also lang mit Disputieren unangefochten gelassen.

Chorherr:

Es wird bald, wir haben unser Späch (alle Predig) gut auf sie.

Schuster:

Ja, ist das wahr, ihr erfüllt den Spruch Matthäi xxij: „Und die Pharisäer gingen hin und hielten Rat, wie sie ihn verstrickten in seinen Worten, und sandten zu ihm ihr Diener mitsamt des Herodes Diener."

Chorherr:

Warum nit? Man muß die Ketzer also erschleichen, wann sie seind listig, daß man sie darnach kolb.

Schuster:

O Gott, diese Prediger wollten uns all gern zu Christo führen, niemand ausgenommen. So wollt ihr sie mitsamt uns gern zum Henker führen. Ihr wollt geren das Feur von Himmel auf uns fällen, Lucä ix. Hört Christum, der spricht: „Wißt ihr nit, welches Geistes Kinder ihr seind? Des Menschen Suhne ist nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sonder zu erhalten." II. Korin. xiij: „Mir hat der Herr Gewalt geben, nit zu verderben, sonder zu Besserung."

Chorherr:

Ei, wir wöllen auch also.

Schuster:

Ei, Feuer und Schwert reimt sich aber nit darzu, sonder das Wort Gottes, zun Hebräern iiij: „Welches durchdringender ist dann ein zweischneidend Schwert!“ derhalb seid ihr aus Gott, so verfechten eure Lehr und Wesen mit dem Wort Gottes, welchs ist die Kraft Gottes, I. Korinth. j.

Chorherr:

Ja, es hilft aber nichts.

Schuster:

Ja, ihr braucht sein nit, wann Gottes Ehre sucht ihr nit zu schůtzen, sonder euren Gewalt, Ehre und Reichtum. Darwider ist das Wort Gottes, darum verfolgt ihrs, da leits alls miteinander.

Chorherr:

Ja, ihr kůnnt nichts dann die Leut ausrichten. Wenns Herz voll ist, so geht der Mund ůber, Lucå vj.

Schuster:

Euch ist, wie Christus sagt, Luc. vij, vergleicht den Kindern, die am Markt sitzen, rufen: „Wir hant euch pfiffen und ihr hant nit tanzt, wir hant euch klagt und ihr hant nit geweint.“ Also auch ihr; sagt man euch das Wort Gottes trőstlich, so verspott' ihrs, sagt man euchs ernstlich, so zůrnt ihr.

Chorherr:

Wenn Ihr sůngt als ein Zeislein, so macht Ihr mich nit anders.

Schuster:

Euer Herz ist verhårt wie dem Kůnig Pharaoni, Exodi vom vij. bis ins xv. Kapitel, der weder Wunder noch Plag annahm und meinet ie, die Kinder von Israel sollten Ziegel brennen, daß er mit seinem Volk feiern möcht. Also auch ihr halt uns, weil ihr uns halten mögt.

Chorherr:

Wett Fritz, es ist eins erraten.

Schuster:

Ja, es důnkt mich wohl, Euch sei wie dem falschen Amtmann, Lucå xvj, sprechend: „Was soll ich tun, mein Herr nimmt das Amt von mir, ich mag nit graben und schåm mich zu bettlen." Ebendasselbig fürcht ihr Geistlichen auch, darum hilft weder strafen noch vermahnen an euch.

Chorherr:

Ei, wißt ihr nicht, Christus spricht Johann. vj: „Niemand kummt zu mir, der Vater ziech ihn dann." Zeit bringt Rosen: wer weiß, welicher den andern bekehrt?

Schuster:

O Herr, die Wort hör ich gern. Es steht Joh. xv: „Ohn mich künnt ihr nichts tun", und weiter: „Ihr hant mich nit erwåhlet, ich han euch erwåhlet", darum liegt an uns nicht, Gott muß uns bekehrn. Das wůnsch ich euch allen von Grund meines Herzen.

Chorherr:

Man läutet in Chor, Köchin, lang den Chorrock her! Wohlan, lieber Meister, ziecht hin im Fried! Es wird leicht noch alls gut.

Schuster:

Ob Gott will. Wohlan, alde, der Fried sei mit Euch, lieber Herr, hant mir nichts verübel und verzeicht mir!

Chorherr:

Verzeich uns Gott unser Sünd.

Schuster:

Amen.

Chorherr:

Secht nur an, liebe Köchin, wie reden die Laien so gar frevlich gegen uns Geweichten. Ich mein, der Teufel sei in den Schuster vernäht, er hat mich in Harnasch gejagt, und wär ich nit so wohl gelehrt, er hätt mich auf den Esel gesetzt. Darum will ich ihm nicht mehr zu erbeiten geben, sonder dem Hans Zobel, der ist ein guts einfältigs Mändlin, macht nit viel Wort mit der heiligen Schrift und lutherischen Ketzerei, wie dann den Laien nit ziemlich ist, noch gebührt, mit ihren Seelsorgern zu disputiern, wann es sagt Salomon: „Welcher ein einfältig Wandel führt, der wandelt wohl." Ei, diesen Spruch sollt ich dem tollen Schuster fürgeworfen han, so wär er vielleicht darob erstummt.

Köchin:

O Herr, ich hätt immer Sorg, nachdem Ihr ihn mit der Schrift nit überwinden kunnt, Ihr würdt ihn mit den Pantoffel schlahen.

Chorherr:

Ich hab nur von der Gemein ein Aufruhr besorgt, sonst wollt ich ihm die Pantoffel in sein Antlitz geschmeißt haben, ihm hätts Christus oder Paulus in dreien Tagen nit abgewischt, wiewohl er all sein Vertrauen auf sie setzt.

Köchin:

Mich nimmt groß Wunder, wie die Laien so geschickt werden.

Chorherr:

Willt wissen, was macht? Man gibt um die Geistlichkeit nichts mehr. Verzeiten hatt der heilig Vater der Papst und die Bischof solchen, als der Luther und ander mehr, die auf sein Geigen predigen, das Predigamt aufgehebt nach Laut des geistlichen Rechten, und zu widerrufen benötiget, wie mit dem Johannes Huß zu Kostenz geschehen ist. Wenn man nur die evangelischen Prediger künnt schweigen machen, so würds alles gut, aber wenn man sie heißt schweigen, so kummen sie und wöllen mit dem Papst und Bischofen disputiern, welchs unerhört ist bei der Welt, daß einer mit dem Allerheiligsten will disputiern, der nit genugsam und würdig ist, mit seiner Heiligkeit zu reden. Aber es will besser werden. Wenn die Prediger nit wöllen, so müssen sie schweigen, wiewohl sie Sankt Paulus' Schrift fürziehen, und wenns sein Schwert darzu hätten, so müßten sie darnieder liegen, wenns der heilig Vater Papst tun will, dann so müßten die Laien auch geschweigen und wir würden zu unsern Würden wiederum kommen.

Köchin:

Es wär fürwahr, Herr, gut, wann iedermann veracht Euch, wie dann iezund auch der Schuster tan hat.

Chorherr:

Vorzeiten hätt wir ein solchen in Bann verkündt, aber iezund müssen wir von den Laien hören und lernen, wie die Pharisäer von Christo. Lieb Köchin, ruf unserm Kalefaktor, der liest viel in der Bibel und vielleicht der Schrift baß bericht ist dann ich. Er muß mir von Wunderswegen etlich Sprüch suchen.

Köchin:

Heinrice, Heinrice, geh auf her zum Herrn.

Kalefaktor:

Würdiger Herr, was wollt Ihr?

Chorherr:

Unser Schuster hat mich lang vexiert und viel aus der Bibel angezeigt, wie dann der Lutherischen Brauch ist. Du mußt ihm etlich Kapitel nachsuchen, ob er gleich hab zugesagt, auf daß ich ihn in der Schrift fahen möcht.

Kalefaktor:

Ihr sollt es billig selbst wissen, Ihr hant lang die Geweichten examiniern helfen.

Chorherr:

Ja, daselbs braucht man nur schulerische Lehr, was die Menschen haben geschrieben und gemacht, und gar wenig das geistlich Recht, welches die heiligen Väter in den Konziliis beschlossen haben.

Kalefaktor:

Es låg an dem nicht, das die Våter in Konziliis beschlossen und die Menschen, so nach ihn' kommen sein, geschrieben und gehalten haben, wo dieselben Gesetz, Lehr und Schrift aus dem Wort und Geist Gottes wårn, wann die Propheten, Apostel und Evangelisten sind auch Menschen gewest.

Chorherr:

Ei, so haben sie auch irren mögen, aber die Lutherischen wollen das nit glauben.

Kalefaktor:

Nein, wann Petrus spricht II. Petri j: „Es ist noch nie kein Weissagung aus menschlichem Willen herfürbracht, sonder die heiligen Menschen Gottes hant geredt, getrieben von dem heiligen Geist." Und ebendarnach verkündt Petrus die falschen Propheten, die viel verderblicher Sekten ein werden führen. Bedeut eben Euren geistlichen Stand, Orden, Regel und alle Menschenfünd (außerhalb dem Wort Gottes), darmit Ihr iez umgeht.

Chorherr:

Ja, es ist aber auf uns nit geredt, sonder uf die Alten und långst Vergangen.

Kalefaktor:

O Ihr Toren und trågs Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredt haben, Lucå xxiiij.

Köchin:

Herr, heißt Euch den Hahn mehr kreigen! Von mir litt' Ihrs nit.

Chorherr:

O du lausiger Bachant, willt du mich auch recht-fertigen und lehren, bist auch der Lutherischen Bös-wichter einer? Troll dich nur bald aus dem Haus und komm nit wieder, du unverschamtes Tier!

Kalefaktor:

Es tut Euch ant, daß Euch der Schuster das rot Birett geschmächt hat. Laßt Euchs nicht wun-dern, wann im alten Gesetz hat Gott die Hirten sein Wort lassen verkünden. Also auch iez müssen euch Pharisäer die Schuster lehren, ja, es werden euch noch die Stein in die Ohren schreien. Alde, ich scheid mit Wissen.

Köchin:

Euch geschicht recht. Mich wundert, daß Ihr mit den groben Filzen reden mügt. Sie schonen weder Euer noch der heiligen Weich.

Chorherr:

Ich will mich nun wohl vor ihn' hüten, ver-brennts Kind fürcht Feuer. Wohlan, ich will in Chor, so geh du an Markt, kauf ein Krainwetvogel oder zwölf. Es wird nach Essen meines gnädigen Herren Kaplan mit etlichen Herren kommen und ein Bankett halten. Trag die Bibel aus der Stuben hinaus und sich, ob Stein und Würfel all im Brett-spiel sein und daß wir ein frische Karten oder zwu haben.

Köchin:

Es soll sein. Herr, werdt Ihr von Stund an nach dem Umgang heimher gehn?

Chorherr:

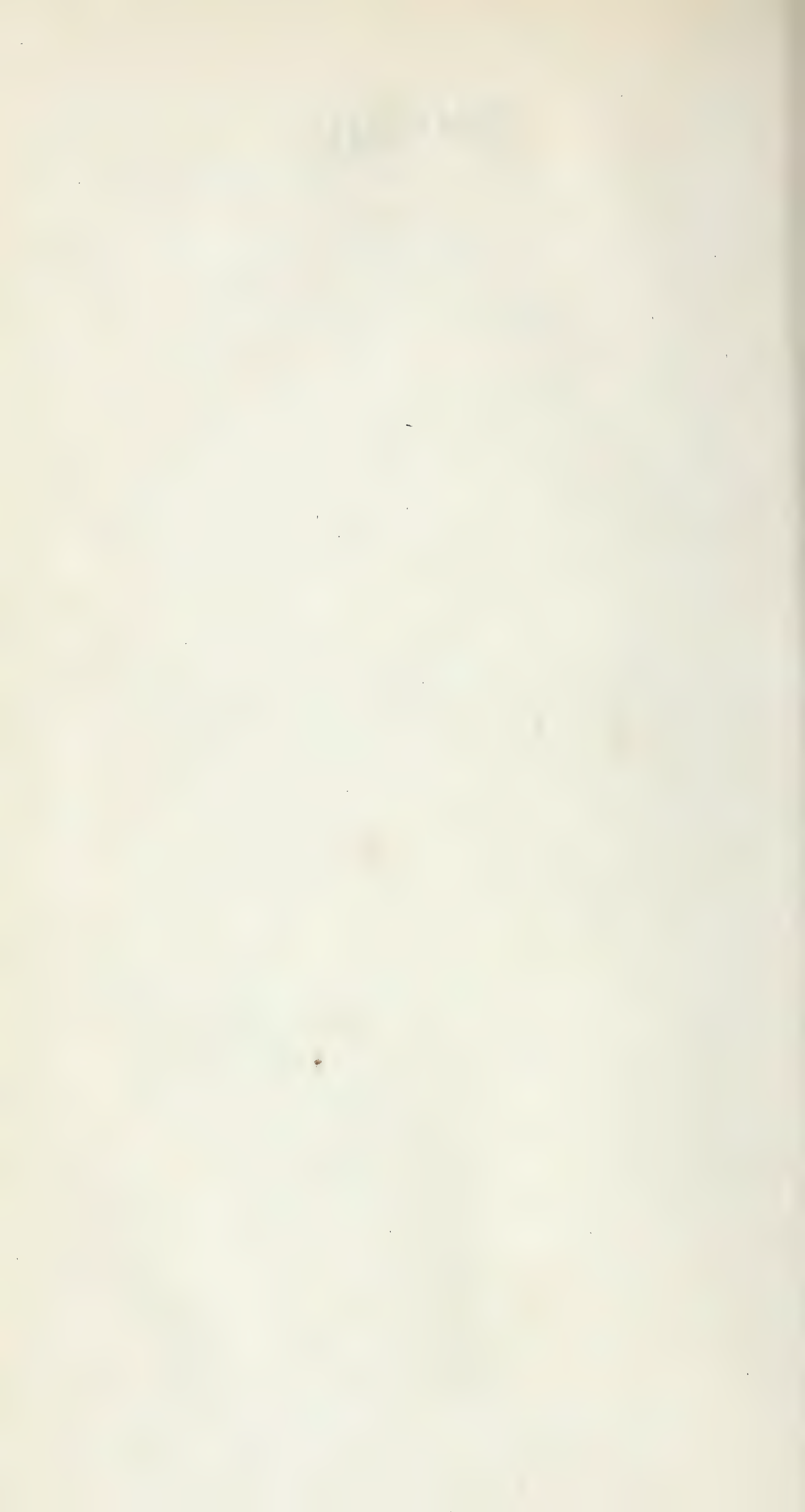
Ja, schau, daß Essen bereit sei.

MDXXIIII.

Philip. 3.

Ihr Bauch ihr Gott.

Anhang.



Hans Sachs.

Ein biographisches Nachwort.

DIE Wandlungen, welche die Literatur eines Volkes im Laufe ihrer Entwicklung über sich ergehen lassen muß, sind nicht zum wenigsten der Ausdruck eines wechselnden Verhältnisses, in dem Volk und Literatur zueinander stehen. Indem die höhere Literatur dem jeweiligen Bildungsniveau der oberen Gesellschaft entsprechend sich als ein Spiegelbild der geistigen und sozialen Zustände einer Zeit darstellt, folgt sie ziemlich getreu den steigenden und fallenden Kurven der allgemeinen Kulturentwicklung der Nation, während die eigentliche Volksliteratur, die als Sage und Märchen, als Volkslied und volkstümliche Dichtung überhaupt in den weitesten Kreisen ihr Leben führt, dem konservativen Charakter des gemeinen Mannes gemäß nur langsam den großen psychischen Veränderungen des Volksgeistes folgt. So stehen die höhere und niedere Dichtung eines Volkes bald einander näher, bald wiederum entfernen sie sich mehr voneinander. Je stärker die Kunstliteratur im Banne fremder Vorbilder steht und je ausgeprägter ihr Standescharakter ist, um so verächtlicher wird sie auf die volkstümlichen Erzeugnisse herabsehen, während Zeitalter mit einer überwiegend populären Tendenz eine natürliche Annäherung beider Literaturströmungen aufzuweisen pflegen.

Das deutsche Geistesleben des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit trägt einen vorherrschend demokratischen Charakter. Die klerikalen und ritterlichen Standesvorurteile mit ihren fremdländischen Bildungselementen werden abgestreift, die alten bevorrechteten Stände verlieren an Geltung, während die breite Masse des Bürgertums in den sich rasch entwickelnden Städten auf allen Gebieten die Führung übernimmt und bald auch in Kunst und Wissenschaft den Ton angibt. Der antikisierende Humanismus mit seinen aristokratisch-erotischen Tendenzen vermag in Deutschland nicht recht Wurzel zu fassen und gewinnt nur nach der pädagogischen Seite hin, wo eine breitere Ent-

faltung möglich war, größeren Einfluß. Das volkstümlich-bürgerliche Element ist vom vierzehnten bis in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts Trumpf. Wie in den zahllosen Kriegen dieser Zeit mehr und mehr die Bürger- und Landsknechtsheere die turniergeübten Reihen ritterlicher Streiter verdrängten, so zieht sich das geistige Leben von den Klöstern und Burgen der früheren Zeit in die Städte zurück, die mit dem wachsenden Wohlstand und der zunehmenden Bildung die materiellen und geistigen Voraussetzungen einer neuen städtischen Kultur boten. Skulptur und Malerei erleben im Zusammenhang mit dem bürgerlichen Kunsthandwerk eine Blütezeit, der Architektur erwachsen in städtischen Prachtbauten kirchlicher und weltlicher Art neue Aufgaben und neue Ziele. Mit der Gründung deutscher Universitäten und weltlicher Unterrichtsanstalten bildet sich neben den alten Geburtsständen ein neuer, durch Bildung und Beruf ausgezeichneter Mittelstand aus, der auf Grund seiner geistigen Überlegenheit in Kunst und Wissenschaft mehr und mehr eine führende Rolle spielt. In der deutschen Dichtung dieser Periode kommt der Ritterstand, der zur Blütezeit der mittelhochdeutschen Literatur fast allein Träger der literarischen Entwicklung gewesen war, nur noch ausnahmsweise zu Worte; Ärzte, Juristen, Pfarrer, Lehrer und gebildete Handwerker treten jetzt vorwiegend als Poeten auf. Damit aber kommt in die Literatur von selbst ein realistisch-praktischer Zug. Die idealistische Freude an der reinen Form schwindet, das Interesse an dem Stoff wird ausschlaggebend, die Unterhaltungsliteratur gewinnt an Boden. Daneben macht sich die spießbürgerliche Moral des gemeinen Mannes geltend. Ein nüchterner Ton und eine lehrhaft-moralische Tendenz geht durch die gesamte Dichtung dieser Zeit, während andererseits die Lebenslust und Lebensfreude der niederen Kreise schwankhafte Stoffe bevorzugt und dem derbkomischen Element im weitesten Sinne entgegenkommt.

Ein echtes Kind dieser naiven, sich emporringenden und bildungsfrohen Zeit ist der Nürnberger Meistersinger Hans Sachs, aus dessen reicher dichterischer Tätigkeit hier eine angemessene Auswahl geboten wird. Schon am Anfang der neuen Zeit stehend und in mancher Hinsicht vorbildlich auf

die Zukunft wirkend, ist auf der anderen Seite sein Denken und Empfinden noch stark von mittelalterlichen Anschauungen durchsetzt, so daß er als der typische Repräsentant dieser gärenden, zwiespältigen Zeit gelten darf. Den eigentlichen Grundgedanken des Mittelalters freilich steht er schon gänzlich fern. Für ritterliche Abenteuerlust und schweifendes Heldentum hat er ebensowenig Verständnis wie für einen galanten Minnedienst. Friedliche Arbeit und ein tugendhaft-ehrbares Leben sind die Ideale, die dieser Handwerksmeister im Leben wie in der Kunst verficht. Der moralische Gesichtspunkt ist für alle seine Werke mehr oder weniger maßgebend, ganz im Sinne seiner Zeit, die von der Poesie mehr verlangt als eine bloße Befriedigung ästhetischen Genusses und den Begriff der schönen Literatur noch nicht kennt.

Der Boden aber, auf dem all seine Dichtung wuchs und von dem aus sie erst recht verständlich wird, war Nürnberg, die geliebte Vaterstadt des Hans Sachs, die mit ihrer reichsstädtischen Kultur und ihrem regen Handelsverkehr seinem aufmerkenden Dichterauge immer neue Anregungen bot und der sein gesamtes Leben und Schaffen gehörte. In der Tat ist der begeisterte Lobspruch des Dichters auf seine engere Heimat nicht übertrieben. Kaum eine andere Stadt des damaligen Deutschland hatte eine solche Fülle geistiger und materieller Kultur aufzuweisen wie das alte Nürnberg, das, mit mancherlei kaiserlichen Freiheiten begabt, unter dem Regiment einer Anzahl patrizischer Geschlechter ein Bild strebsamen Gewerbefleißes und unternehmenden Handelssinnes bot und sich daneben zu einer Heimat wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen auswuchs. Die von Italien eindringenden humanistischen Ideen fanden hier in Hartmann Schedel, dem Stadtchirurgen und Verfasser der berühmten Weltchronik, in dem klassisch gebildeten Juristen Christoph Scheurl, vor allem aber in Wilibald Pirckheimer, dem gelehrten Historiker, städtischen Rate und Vertrauten Kaiser Maximilians, ihre Hauptstützen. Schon vorher war Regiomontanus, der bekannteste Astronom und Mathematiker seiner Zeit, nach Nürnberg zurückgekehrt. Martin Behaim, der große Seefahrer, der am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts seine epochemachenden Entdeckungsreisen ausführte und den ersten Globus

herstellte, entstammte einem angesehenen Nürnberger Geschlechte, und durch Anton Kobergers Verdienst hatte die neu erfundene Buchdruckerkunst hier eine hervorragende Pflegstätte gefunden. Der durch den lebhaften Handelsverkehr mit Italien geweckte Kunstsinn der reichen Patrizierfamilien führte gleichzeitig eine Blütezeit der heimischen bildenden Kunst herauf. Da leisteten Adam Krafft, Peter Vischer, Veit Stoß Hervorragendes in der Ausschmückung ihrer Vaterstadt, während in der Malerei Michael Wohlgemut und sein großer Schüler Albrecht Dürer den Ruhm Nürnbergs weit über die reichsstädtischen Mauern hinaustrugen. Auch an der Dichtung des ausgehenden Mittelalters war Nürnberg beteiligt. Als Reimsprecher und Schwankdichter hatten sich Hans Rosenplüt und Hans Folz einen Namen gemacht, und für das Fastnachtsspiel war die süddeutsche Reichsstadt seit Jahrzehnten der klassische Boden geworden, wenn auch die dramatischen Possen der genannten Dichter, dem derbkomischen Geschmack der Zeit gemäß, allzusehr in Schmutz versanken und erst ein Größerer, dem sie die Wege ebneten, die Gattung wieder zu höherem Ansehen bringen sollte.

Für die Kenntnis von dem Leben und Wirken des Hans Sachs sind wir auf die eigenen Zeugnisse des Dichters angewiesen. Zwar erfreute er sich schon bei seinen Lebzeiten eines weit über Nürnberg hinausgehenden Ruhmes, aber den Vertretern der höheren Literatur wie den Männern der Wissenschaft mochte er doch nur als federflinker Dilettant gelten, und so werden wir von dieser Seite durch keine zeitgenössische Notiz unterrichtet. Ebensowenig haben sich Briefe von seiner Hand erhalten und auch seine Werke sind im Sinne ihrer Zeit ziemlich arm an subjektiven Äußerungen und persönlichen Momenten. Zum Glück aber hat Hans Sachs, späteren Ruhm nicht ahnend, jedoch mit einem naiven Stolz auf das von ihm Geleistete, nicht nur den meisten seiner zahlreichen Werke das Entstehungsdatum beigefügt, sondern auch wenige Jahre vor seinem Tode in der „Summa all meiner Gedicht" vom Jahre 1567 eine Art poetisches Testament hinterlassen, das uns, von anderen autobiographischen Bemerkungen ergänzt, mit den Hauptbegebenheiten seines bescheidenen und ereignislosen Lebens bekannt macht.

Hans Sachs wurde am 5. November 1494 zu Nürnberg in der nicht weit von der St. Lorenzkirche gelegenen Rotgasse, der heutigen Brunnengasse, geboren als einziger Sohn des Schneidermeisters Jörg Sachs, der nach seiner Einwanderung in die Stadt die Witwe eines verstorbenen Zunftgenossen geheiratet hatte. Die wirtschaftliche Lage des jungen Hausstandes war nicht ungünstig. Frau Christine hatte ihrem neuen Eheherrn mit ihrer Hand das spätere Geburtshaus des Dichters eingebracht, und auch sonst erfreute sich Jörg Sachs wie die meisten Handwerksmeister der reichbegüterten Handelsstadt eines reichlichen Auskommens. Der alternde Meistersinger berichtet uns selbst, wie um die Zeit seiner Geburt seit längerem schon die Pest in Nürnberg wütete, wie auch seine Eltern davon ergriffen wurden, aber mit dem Leben davonkamen, während der Säugling unangefochten blieb und die Vorsicht einer noch am Tage der Geburt vorgenommenen Nottaufe unbegründet war. Nach der Sitte der Zeit schickte Jörg Sachs den Siebenjährigen auf eine der Lateinschulen der Stadt, die nicht im modernen Sinne die Vorbereitung für ein späteres Studium bezweckten, sondern nur die Elementarkenntnisse mit einigen Grundbegriffen in den antiken Sprachen vermitteln sollten. Da die neuen, durch Wilibald Pirckheimer angebahnten humanistischen Erziehungsprinzipien erst nach dem Abgang des jungen Hans Sachs in den städtischen Schulbetrieb Nürnbergs Eingang fanden, gestaltete sich für den aufgeweckten Knaben der Unterricht während seines achtjährigen Schulbesuchs (1501—1509) noch ganz im Sinne der älteren Zeit, die die jugendlichen Zöglinge nacheinander mit den Elementen des Trivium und Quadrivium bekannt machte. Der Dichter gesteht späterhin selbst einmal, daß er das meiste dieses auf äußeres Aneignen gerichteten Unterrichts wieder vergessen habe, und bezeichnet sich als „einen ungelehrten Mann, der weder Latein noch Griechisch kann". Gegen dieses Selbstzeugnis sprechen auch nicht die lateinischen Sätze und Worte, die er nach Art des älteren Meistergesanges in seine frühesten Meisterlieder einmischt; denn diese fremdsprachigen Brocken sind nichts weiter als die landläufigen Formeln der katholischen Liturgie, mit denen der Sohn eines gottesfürchtigen Hauses seit seinen

Kindheitstagen vertraut war, und der falsche Gebrauch lateinischer und griechischer Eigennamen, der uns in seinen Dichtungen nicht selten begegnet, beweist nicht weniger die Richtigkeit jener eigenen Behauptung. Ebensowenig dürfen wir für Hans Sachs eine Kenntnis der französischen Sprache vermuten, trotz seines längeren Aufenthaltes in den Rheinlanden, und die gelegentliche Benutzung französischer Quellen erfolgte wohl ebenso wie diejenigen antiker Autoren durch Übersetzungen oder Mittelspersonen. Wenn somit das gelehrte Gepäck, das der fünfzehnjährige Knabe bei seinem Abgang von der Schule mitnahm, auch nicht allzu schwer wog und im späteren Leben immer mehr davon verloren ging, so blieb ihm doch etwas für das ganze Leben, das wichtiger war als positive Kenntnisse: die Lust an allem Wissenswerten und das rege geistige Interesse, das den einfachen Handwerksmann im Laufe eines langen Lebens zu einem gelehrten Dilettanten im allerbesten Sinne machte. Nach seiner Schulentlassung trat der junge Sachs bei einem Nürnberger Schuhmachermeister eine zweijährige Lehrzeit an, lernte aber während dieses Zeitraums nicht nur die Elemente seines Handwerks kennen, sondern wurde gleichzeitig auch von dem Leinweber Lienhard Nunnenbeck in die Kunst des Meistergesangs eingeführt, die seit Generationen die Freude und den Stolz sangesfroher Handwerker bildete und namentlich auch in Nürnberg eine Hauptpflegstätte gefunden hatte.

Mit der Bedeutung, die Handel und Gewerbe im ausgehenden Mittelalter gewannen, und dem steigenden Selbstbewußtsein der gewerbtreibenden Klassen war in diesen der Bildung bisher abholden Kreisen eine wachsende Vorliebe für eine aktive Anteilnahme an den ideellen Gütern des Volkes entstanden, während gleichzeitig seit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts der Ritterstand mit dem Überhandnehmen materieller Interessen die langgehegte Führung in allen literarischen Fragen verlor. Schon im vierzehnten Jahrhundert gab es an Höfen und in Städten einzelne sangeskundige Handwerker, die als fahrende Leute den Amboß oder Webstuhl mit der Leier vertauscht hatten und nur noch gelegentlich das alte Handwerk ausübten. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert aber schlossen sich,

namentlich in den süd- und westdeutschen Städten, wo am frühesten ein mäßiger Wohlstand der Muse günstig war, die kunstfrohen Handwerker zu poetischen Schulgenossenschaften mit zunftmäßigen Formen und regelmäßigen Übungen zusammen, in denen das einzelne Talent, freilich im Banne der Tradition und der in der Tabulatur festgelegten Schulregeln, seine Kunst zeigen und sich verschiedene Rangstufen und Belohnungen ersingen konnte. Man mag heute über den im Schema erstarrten und das eigentliche Wesen der Poesie verkennenden schul- und handwerksmäßigen Betrieb dieses Meistergesanges lächeln, für die damalige Zeit bedeutete diese naive Kunstfreude und eigentümliche Kunstfertigkeit ein nicht zu unterschätzendes Symptom geistigen Interesses, abgesehen davon, daß diese sonntäglichen Zusammenkünfte den Genossenschaftssinn stärkten und die strenge Schulzucht auf den einzelnen erzieherisch wirkte. Überdies hat Hans Sachs nicht nur die lähmenden Fesseln des Schulgebotes durchbrochen und die veralteten Formen vielfach mit neuem Leben erfüllt, das Bleibende und Wertvolle seiner poetischen Tätigkeit liegt gerade in dem außerhalb der Singschule Geschaffenen, nicht in seinen Meistergesängen, sondern in seinen Spruchgedichten und Fastnachtsspielen.

Nach beendeter Lehrzeit begab sich der junge Sachs der Sitte gemäß auf die Wanderschaft, um außerhalb der Mauern seiner Vaterstadt Welt und Menschen kennen zu lernen und sich den Betrieb seines Handwerks an verschiedenen Orten anzusehen. An der Hand seiner eigenen Angaben in dem erwähnten poetischen Rückblick seines Lebens können wir die einzelnen Stationen und Hauptetappen ziemlich genau verfolgen. Zunächst wandte er sich nach Süden ins Donautal. Von Regensburg, wo er einen ersten mehrmonatigen Aufenthalt nahm, wanderte er nach Passau, dann führte ihn sein Weg nach Braunau am Inn und nach den in der Nähe gelegenen Orten Ötting, Burghausen und Ried, wo er überall längere oder kürzere Zeit als Schuhmachergeselle gearbeitet und daneben seine Kenntnis in der Meistersingerkunst bereichert haben mag; entstanden doch in dieser Zeit seine ersten eigenen „Töne", d. h. selbständig erfundenen Melodien. Im Jahre 1513

finden wir ihn dann in dem österreichischen Städtchen Wels an der Traun, das für den kunstbeflissenen Handwerksburschen eine gewisse Bedeutung gehabt haben muß; denn hierher verlegte er dreiundzwanzig Jahre später in einem größeren autobiographisch-allegorischen Gedichte „Die neun Gab-Musä“ seine Dichterweihe. Unter einem ansprechenden allegorischen Bilde scheint Hans Sachs hier anzudeuten, daß ihm an jenem Orte zuerst sein Dichterberuf und damit der Ernst des Daseins aufging, klagt er doch in diesem und anderen Gedichten, daß er anfänglich ein leichtfertiges und gedankenloses Leben geführt habe und ihm erst jetzt die Segnungen eines ehrbaren, Gott und der Kunst geweihten Lebenswandels zum Bewußtsein kamen. Über Salzburg, wo er beinahe aus Begeisterung für die neue Kunst des Buchdrucks seinem Handwerk untreu geworden wäre, und das benachbarte Reichenhall kam er 1514 nach München, wo er ein ganzes Jahr blieb und eine tiefe Herzensneigung ihn festhielt, bis ein energisches Mahnwort von daheim ihn zur Fortsetzung seiner Wanderschaft veranlaßte. Frühzeitig scheint man auf den begabten Schuhmachergesellen aufmerksam geworden zu sein, denn wie anderwärts so erhielt er auch in München einen gewissen Anteil an der Verwaltung der Singschule eingeräumt. Aus dieser Zeit stammen auch die ersten poetischen Versuche des Hans Sachs in der Meistersingerkunst. Denn ein „Buhlscheidlied“ vom Jahre 1513, das wir als die älteste seiner Dichtungen aus den handschriftlichen Sammlungen kennen, war in einem Volksliedton verfaßt und fiel schon durch seinen Stoff aus dem Bereich des eigentlichen Meistergesangs heraus, der nur religiös-ethische Themen als würdigen Inhalt seiner Dichtungen gelten ließ. Immerhin jedoch ist es bezeichnend genug, daß nach echter Dichterart ein tiefgehendes Erlebnis den Anlaß für das früheste erhaltene Gedicht des Hans Sachs bildete. Während seines Münchener Aufenthaltes aber dichtete er 1514 im langen Ton Marners, also nach einem überlieferten Schema, sein erstes Meisterlied „Gloria patri, Lob und Ehr“, das noch ganz in der katholisch-mystischen Weise des älteren Meistergesangs in einer überschwenglichen, mit lateinischen Formeln durchsetzten Sprache das Geheimnis der Gottheit zu ergründen sucht und sich

in spitzfindigen Tiefsinn verliert, ebenso wie ein anderes Gedicht dieser Frühzeit, das das Geheimnis des Sakramentes poetisch zu deuten wagt. Wenn er indessen auch mit diesen althergebrachten scholastischen Themen der Schultradition seinen Tribut entrichtete, so mochte sich seinem gesunden Gefühl doch die Überzeugung aufdrängen, daß diese schwierigen Dogmenfragen und Glaubensmysterien kein geeignetes Stoffgebiet für den ungelehrten Dichter seien. Freilich wagte es der damals zwanzigjährige Jüngling noch nicht, in den geheiligten Formen des Meistergesanges auch weltliche Themata abzuhandeln, wohl aber versuchte er, diesen Stoffen in einer anderen poetischen Form beizukommen, nämlich in epischen Spruchgedichten, die ohne die Fesseln der schwierigen Meistersingertechnik in dem geschmeidigen Kleide kurzer Reimpaare sich dem Gang der Erzählung gefällig fügten. Gerade in diesen Wanderjahren hatte er zuerst die Verdeutschung von Boccaccios Dekameron in die Hände bekommen, das ihm eine Fülle interessanter Erzählungen bot, die ihn durch die Darstellung menschlicher Leidenschaften zur Bearbeitung reizten. Der junge, durch eine unglückliche Liebe elegisch gestimmte Dichter warnt vor den Gefahren tändelnder Liebeleien und wird nicht müde, die Segnungen der Ehe und eines züchtigen Lebens zu preisen. — Von München aus wandte sich Hans Sachs dann nach Norden. Über Landshut, Würzburg, Frankfurt a. M., wo ihn das Vertrauen der Genossen in den Vorstand der Singschule berief, führte ihn sein Weg in das Rheinland. Koblenz, Köln, Aachen lernte er noch kennen und genoß die Freuden einer Rheinfahrt, bis er Ende des Jahres 1516 nach fünfjähriger Wanderschaft über Thüringen und Leipzig in die geliebte Heimat zurückkehrte.

Einen guten Teil seines Vaterlandes hatte der junge Schuhmachergeselle in diesen Jahren durchwandert, die Alpengebiete und das Rheinland hatte er kennen gelernt, Welt und Menschen mit offenen Augen betrachtet und sich in seinem Handwerk zu vervollkommnen gesucht. Dagegen ist Hans Sachs niemals im Norden Deutschlands oder gar im Ausland gewesen. Ein Besuch Lübecks und eine Stellung als Weidmann am kaiserlichen Hofe zu Innsbruck, von denen er einmal in seinen Dichtungen berichtet, sind ebenso

lediglich poetische Einkleidung wie die gelegentlich erwähnten Reisen nach England und Frankreich, nach Genua und Rom. In den folgenden sechzig Jahren hat der Dichter Nürnberg dann nur noch für kurze Zeit verlassen, um entweder auf den Frankfurter Messen die Bedürfnisse seines Gewerbes zu decken oder vorübergehend in fremden Singschulen, wie in Landshut, eine Gastrolle zu geben. Die alte Reichsstadt bot seinem Schaffen Anregung genug. Der rege Handelsverkehr knüpfte die Fäden nach allen Richtungen der Welt, wichtige Reichstage fanden in ihren Mauern statt und brachten eine Menge hoher Gäste; Kaiser Maximilian, Karl V., Ferdinand II. hielten sich für längere oder kürzere Zeit dort auf und gaben mit ihren pomphaften Aufzügen dem Dichter Anlaß zu beschreibenden Gedichten.

Die auf der Wanderschaft erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen suchte der junge Sachs, der sich schon mehrfach mit eigenen Dichtungen hervorgetan hatte, zum Besten der heimatlichen Kunstbestrebungen zu verwenden. Bei seiner Rückkehr fand er die Nürnberger Meistersingerschule, die einst zu den angesehensten Deutschlands gehört hatte, durch Zwietracht und Mißgunst im argen liegen und war bemüht, sein Teil an einer Besserung und Reformierung der bestehenden Verhältnisse beizutragen. In den folgenden Jahren gelang es ihm nicht nur wiederum einen stärkeren genossenschaftlichen Zusammenhalt der Schulmitglieder herbeizuführen, sondern durch die bald anderweitig nachgeahmte Bearbeitung weltlicher Stoffe wußte er auch einen frischeren Zug und eine wesentliche Gebietserweiterung in die Meistersingerkunst zu bringen. Daneben aber ging sein Trachten darauf, die Meisterwürde seines Handwerks zu erwerben, die indessen nach den Vorschriften der Zunftordnungen nicht allein von der Ablegung eines Meisterstückes, sondern auch von der vorher erfolgten Begründung eines eigenen Hausstandes abhängig war. Nachdem sich der damals fast fünfundzwanzigjährige Hans Sachs am 1. September 1519 mit der um acht Jahre jüngeren Kunigunde Creutzer aus Wendelstein, einem südlich von Nürnberg gelegenen Flecken, verlobt hatte, fand wenige Tage später, am 9. September, die Hochzeit statt, die den Beginn einer einundvierzigjährigen glücklichen Ehe bedeutete. Am 20. September erhielt der junge Ehemann von

seinen Eltern das Haus in der Rotgasse als Eigentum übertragen, in dem er dann bis zum Jahre 1542 wohnte, und im Januar des folgenden Jahres wurde er nach Ausweis des Nürnberger Zunftbuches zum Meister seines Handwerks erhoben. Hatte Hans Sachs in den Jahren nach seiner Rückkehr von der Wanderschaft sein poetisches Talent mehrfach bewiesen und sich nicht nur im Spital oder in der Frauenkirche mit Meistergesängen, sondern auch außerhalb der Singschule mit Spruchgedichten und dramatischen Spielen hervorgewagt, so verstummte sein Mund in den folgenden drei Jahren fast gänzlich. Nicht, wie man wohl geglaubt hat, aus Rücksicht auf den erhöhten materiellen Bedarf des junges Haushaltes, denn die Verhältnisse lagen auf beiden Seiten nicht ungünstig, sondern weil ein würdigerer Gegenstand alle freie Zeit und alles Denken und Sinnen des jungen Meisters in Anspruch nahm.

Frühzeitig hatte die reformatorische Bewegung in Nürnberg einen günstigen Boden gefunden, wo der rege Buchhandel durch Flugschriften die neuen Ideen unter das Volk brachte und bald auch einige namhafte Prediger im evangelischen Sinne das Wort Gottes verkündeten. Obwohl der städtische Rat selbst noch einige Jahre am alten Glauben festhielt, begann es in der Stadt allenthalben in den Köpfen zu gären, und auch der junge Schuhmachermeister wurde davon ergriffen. In dem redlichen Bemühen, sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen, sammelte er im Laufe dieser Jahre als Grundstock einer allmählich bedeutend erweiterten Privatbibliothek vierzig bisher erschienene Traktate und Sermone Luthers und vertiefte sich mit steigendem Interesse in dessen Verdeutschung des Neuen Testamentes, bis ihm die neue Lehre zur Gewißheit ward und er, begeistert für die Glaubenssätze des kühnen Augustinermönchs, sich selbst in den tobenden Kampf der Meinungen mischte.

Unter dem Eindruck der zuversichtlichen Stimmung, die trotz der scharfen Forderungen des päpstlichen Nuntius auf dem Nürnberger Reichstag von 1523 die Anhänger der Reformation beseelte, gab der junge Handwerksmeister im Sommer dieses Jahres der evangelischen Sache einen überzeugungsvollen Ausdruck in einem längeren Spruchgedicht, das bald in ganz Deutschland Widerhall fand und den bisher nur

einem engen Kreise bekannten Dichter mit einem Schlage berühmt machte. Die „Wittenbergische Nachtigall“, unter deren Bilde Hans Sachs nach der allegorisierenden Manier der Meistersinger den Reformator verherrlichte, wurde in kurzem zum geflügelten Worte, und die zwölf mit einem wuchtigen Holzschnitt gezierten Quartblätter fanden die weiteste Verbreitung und mannigfachen Nachdruck. So starken Beifall diese Dichtung auf evangelischer Seite erhielt, so groß war die Erbitterung darüber bei den Vertretern des alten Glaubens. Hans Sachs, von dem Erfolg dieser poetischen Flugschrift vielleicht selbst überrascht, ließ sich durch solche Angriffe nicht schrecken; ermutigt durch den inzwischen auch in Nürnberg errungenen Fortschritt der lutherischen Kirche, fuhr er fort, laut und deutlich seiner evangelischen Überzeugung Ausdruck zu verleihen, jetzt aber nicht mehr in kurzen Reimpaaren, sondern in einer Reihe meisterhafter Dialoge und in einer kernigen Prosa, deren vollkommene Beherrschung er schon im Vorwort zur „Wittenbergischen Nachtigall“ erwiesen hatte. Die Form des Gesprächs, die unter dem Einfluß des Humanismus dem sechzehnten Jahrhundert besonders vertraut und namentlich für Schriften polemischen Inhalts beliebt war, gab ihm Gelegenheit, vom Standpunkt des gemeinen Mannes aus und in der Weise der landläufigen Unterhaltung die brennenden Tagesfragen zu erörtern, und der frische Ton, die dramatische Lebendigkeit und die treffliche Charakteristik der auftretenden Personen machen den weitreichenden Einfluß dieser auch von Lessing und Herder geschätzten Gespräche verständlich, während die maßvolle Haltung, die bei allem Eintreten für das Glaubensrecht eines jeden Christenmenschen vor Übereifer warnt und auch der alten Kirche gerecht zu werden sucht, neben der oft ausfälligen Dialogliteratur der Zeit angenehm berührt. Diese ruhige, sachliche Art der Darstellung bleibt auch in Zukunft dem Hans Sachs eigen. Ob er kirchliche Schäden aufdeckt oder moralische Schwächen der Zeit mit ernsten oder heiteren Worten schildert, überall vermeidet er die persönliche Seite, und wo er an Welt und Menschen zu tadeln findet, gibt er sein Urteil lieber mit dem milden Lächeln des Weltweisen als mit dem strengen Pathos der Satire. Je mehr die Reformation an Boden gewann und sich der Glaubensstreit

nach der dogmatischen Seite hin zuspitzte, um so mehr zog er sich von dem ihm fremden Gebiet zurück und begnügte sich, durch die Abfassung geistlicher Lieder, die, zumeist in den Jahren 1524 und 1525 entstanden, sich entweder als poetische Paraphrasen von Psalmen oder Umdichtungen älterer katholischer Gesänge darstellen, dem Aufruf Luthers zu einem neuen evangelischen Gesangbuche zu entsprechen. Nur noch einmal hat er dem Kampf gegen das Papsttum unmittelbar seine Feder geliehen. Auf Ansuchen des wackeren Nürnberger Predigers Osiander verfaßte er zu den dreißig Holzschnitten einer ursprünglich aus älterer Zeit stammenden und gegen die Kurie gerichteten Bilderpolemik, die dieser Vorkämpfer des Luthertums die Zeitstimmung benutzend neu herausgeben und mit einer Vorrede und Erklärungen versehen weiteren Kreisen zugänglich machen wollte, einen erläuternden Text in vierzeiligen Reimpaaren, der in seiner epigrammatischen Kürze ungemein wirksam den baldigen Untergang des römischen Stuhles prophezeihen und Luthers Befreiungstat preisen wollte. Diese unter dem Titel „Eine wunderliche Weissagung vom Papsttum" Anfang 1527 erschienene Schrift erregte großes Aufsehen und brachte den friedliebenden Nürnberger Rat in eine peinliche Situation. Indem er von seinem Zensurrechte Gebrauch machte, verbot er dem Wormser Edikt vom 8. Mai 1521 entsprechend dem Buchdrucker den Vertrieb dieses aus lutherischem Geiste verfaßten Büchleins und ließ die auf der Frankfurter Messe oder sonst etwa bereits feilgebotenen Exemplare desselben aufkaufen. Dem reformatorisch gesinnten Stadtpfarrer sprach er sein Mißfallen aus, während an den Dichter der strikte Befehl erging, hinfort „seines Handwerks und Schuhmachens zu warten" und jedwede literarische Veröffentlichung bei Strafe zu unterlassen. Als ein getreuer Sohn seiner Vaterstadt hielt sich Hans Sachs an diese Weisung der Stadtväter und ließ erst nach der wenige Jahre später erfolgten Anerkennung des neuen Glaubens durch den Nürnberger Rat wieder Verse im Druck erscheinen.

Die unfreiwillige Muse, die das ratsherrliche Verbot ihm auferlegte, war der Anlaß, daß der Dichter in der nächsten Zeit nur innerhalb der Singschule sein Talent zeigte und im übrigen sich die Sammlung seiner bisherigen Dichtungen

angelegen sein ließ. Schon seit einigen Jahren hatte er begonnen, eigene und fremde Meisterlieder, die der Tradition gemäß nur handschriftlich verbreitet werden durften und von jeder Veröffentlichung durch den Druck ausgeschlossen waren, in Sammelhandschriften niederzuschreiben, und damit bereits zwei stattliche Bände gefüllt, während er gleichzeitig auch die bisher verfaßten Spruchgedichte und dramatischen Schöpfungen einer erneuten Durchsicht unterzog. Diese registrierende Tätigkeit, die jedes fertige Dichtwerk eigenhändig eintrug und mit dem Entstehungsdatum versah, hat dann Hans Sachs, die hinter sich gebrachte Strecke froh überblickend und das Geschaffene mit naivem Stolze oft etwas zu sehr mit der Elle messend, Jahr für Jahr fortgesetzt und so mit seiner klaren, nur im Alter kleiner und undeutlicher werdenden Handschrift im ganzen dreiunddreißig Folianten gefüllt, von denen zwanzig, freilich zum Teil arg von Würmern zerfressen, auf uns gekommen sind.

In den weiteren langen Jahrzehnten aber, die dem Meister Hans Sachs noch beschieden waren, führte er das stille, beschauliche Dasein eines mit sich und der Welt einigen Mannes, ein Leben, dem zwar mannigfache Prüfungen nicht erspart blieben, das aber ohne bedeutsame Vorfälle sich abspielte, und nicht mit Unrecht hielt sich der Dichter späterhin einmal selbst für ein Glückskind, dem Gesundheit des Leibes, mäßiger Wohlstand und ein glückliches Familienleben lange Zeit blühten. Die Eltern scheinen den Ruhm ihres Sohnes noch erlebt zu haben, denn der Vater wird erst Anfang der dreißiger Jahre als verstorben bezeichnet. Die Vermögensverhältnisse gestalteten sich dank seines wirtschaftlichen Sinnes immer günstiger. Aus alten Nürnberger Urkunden lernen wir den Meister als unternehmenden Geschäftsmann kennen; er kauft Häuser und verkauft sie wieder und leiht mehrfach Geld auf Hypotheken aus. Nachdem er den Lokalangaben einiger Dichtungen zufolge vielleicht vorübergehend in einer Vorstadt Nürnbergs gewohnt hatte, bezog er ein im Jahre 1542 für 610 Gulden erworbenes Eigengrundstück im Spitalgäßchen, das dann bis zu seinem Tode die Stätte seines Lebens und Wirkens blieb und dem zu Ehren heute die Straße den Namen Hans Sachs-Gasse führt.

Freilich mochten die wirren sozialen und politischen Zustände der Zeit gelegentlich auch auf dieses friedfertige Dasein ihre Schatten werfen und dem aufgeweckten Sinn und empfänglichen Herzen des Dichters manche trübe Stunde bereiten. Namentlich im Anfang der dreißiger Jahre scheint aus einer Anzahl moralisierender Dichtungen und poetischer Klagreden über den Mangel an Gemeinsinn und die schlimme Lage der kleinen Leute, über den zunehmenden Betrug und das Schwinden ideeller Bestrebungen eine gedrückte Stimmung hervorzublicken. Daneben allerdings wieder sieht er mit dem lächelnden Blick des Weltweisen umher und weiß sich mit Humor mit den bestehenden Verhältnissen abzufinden. Sind solche Gedichte didaktischen Inhalts, wenn auch aus dem allgemeinen Zeitcharakter geboren, der poetische Ausdruck einer persönlichen Weltanschauung und das Zeugnis eines für Welt und Menschenschicksal empfänglichen Geistes, so bekundet eine Reihe politischer und vaterländischer Dichtungen das rege Interesse, mit welchem der begabte Schuhmachermeister das öffentliche Leben seiner Vaterstadt und ganz Deutschlands verfolgte. In Gesprächsform wie in beschreibenden Gedichten erörtert er als dichterischer Reporter die neuesten Begebenheiten und Welthändel. Städtische Festtage und kaiserliche Siege, die leidige Zwietracht des heiligen römischen Reiches und das Überhandnehmen des Strauchrittertums, Türkengefahr und Interim werden ebenso poetisch abgehandelt und in holzschnittgezierten Flugblättern aller Welt mitgeteilt, wie Luthers Tod und die theologischen Zwistigkeiten der Zeit eine beredte Klage finden. Aber diese zeitgeschichtlichen und von dem öffentlichen Leben dargebotenen Gegenstände nehmen innerhalb der Dichtungen des Hans Sachs einen verhältnismäßig kleinen Raum ein gegenüber den zahlreichen Stoffen, die er seiner ausgedehnten Lektüre verdankte. Denn wie beim mittelalterlichen Dichter überhaupt, liegt auch seine Stärke nicht im Erfinden, als vielmehr im Finden passender Stoffe, und er scheut sich deshalb auch nicht, dieselbe Vorlage zwei- und dreimal in verschiedener Form, bald als Meistergesang, bald als Spruchdichtung, bald als Drama zu behandeln. Als der bildungsfrohe Meister im Jahre 1562 seine Büchersammlung registrierte, konnte er die für jene Zeit überaus

stattliche Zahl von über hundert Nummern zusammenbringen, und die Reichhaltigkeit dieses Verzeichnisses, das neben religiöser und erbaulicher Lektüre die zeitgenössische Unterhaltungsliteratur sowie die bedeutendsten Schriftsteller der Antike und Renaissance in Übersetzungen umfaßt, erhält eine willkommene Illustration an jenem poetischen Bilde, das späterhin der Meistersinger Adam Puschmann von den letzten Lebensjahren seines verehrten Lehrers Hans Sachs entwarf und das uns einen schneeweißen, ständig über einem aufgeschlagenen Buche brütenden Greis schildert. Was aber der Dichter in seinem langen Leben an Begebenheiten, Ideen und Phantasiegebilden aus diesen Büchern las und lernte, das fügte sich ihm fast ungewollt in Reime, und in Hunderten von Fabeln, Schwankerzählungen und Historien, die aller Herren Länder entstammen und die ganze Weltgeschichte umfassen, zog er Jahr für Jahr und oftmals Tag für Tag seine ausgebreitete Lektüre auf Verse. Die meisten dieser epischen Spruchgedichte schließen sich eng an die Vorlage an, und viele sind nur wörtliche Umdichtungen der in der Bibel und mittelalterlichen Sammelwerken, in Natur- und Reisebeschreibungen, in antiken und modernen Schriftstellern gegebenen Stoffe, denen Hans Sachs nur eine fast nie fehlende moralische Nutzanwendung als eigene Zutat anfügt.

Bis zum Erscheinen der erst in höherem Lebensalter vorgenommenen Druckausgabe seiner Werke mochten diese Spruchgedichte erzählender und didaktischer Art, soweit sie nicht bereits in Einzeldrucken an die Öffentlichkeit getreten waren, nur einem vertrauten Freundeskreise bekannt geworden sein. Größer und weittragender dagegen war der Ruhm, den er schon bei Lebzeiten als Dramatiker hatte, und auch der Nachwelt gilt er in der Hauptsache als der klassische Vertreter des Nürnberger Fastnachtsspiels. Denn die Tausende von Meisterliedern, die einst das anerkannte Haupt der Singschule einem lauschenden Hörerkreise vortrug und die nur noch in seltenen Fällen zu verstehen sind, ruhen heute bis auf wenige Ausnahmen in den handschriftlichen Folianten des alten Meistersingers, während der Dramatiker Hans Sachs in neuerer Zeit mehrfach eine Auferstehung gefeiert hat.

Bei seinen Fastnachtsspielen konnte sich der Dichter auf eine ältere Tradition stützen. Gerade in den lebensfrohen Großstädten Süddeutschlands waren im fünfzehnten Jahrhundert, anschließend an althergebrachte Frühlingsgebräuche des Volkes, zur Fastnachtszeit öffentliche Kostümfeiern und private Schaustellungen üblich geworden, deren einfache Dialogszenen und Streitgespräche die primitiven Anfänge eines komischen Schauspiels enthielten, und besonders in Nürnberg hatten Rosenplüt und Folz neben ihren Spruchgedichten derbe dramatische Possen verfaßt, die freilich allzusehr im Obszönen schwelgten. Dagegen macht sich bei Hans Sachs deutlich das Bestreben geltend, die verwahrloste Gattung auf eine höhere Stufe zu heben, und von den ersten Fastnachtsspielen an, die der junge Schuhmachergeselle bald nach seiner Heimkehr von der Wanderschaft verfaßte und die das eheliche Glück preisend in eine Warnung vor leichtfertiger Liebe ausklingen, ist er bemüht, ausgelassenen Frohsinn und Wohlanständigkeit zu vereinen. Dabei ist ein technischer Fortschritt unverkennbar. Während die Fastnachtsspiele der dreißiger Jahre nach dem Beispiel der älteren Zeit nur dramatische Dialoge sind und einer eigentlichen Fabel entbehren, kommt das Handlungsmoment späterhin mehr zu seinem Rechte, wie überhaupt der Höhepunkt und die Glanzzeit der dramatischen Tätigkeit des Hans Sachs erst seinen reiferen Mannesjahren angehört und namentlich die fünfziger Jahre eine erstaunliche Produktion aufweisen. Die über siebzig Fastnachtsspiele, deren Stoff er in der Hauptsache dem Dekameron sowie deutschen Schwankbüchern entnahm und an deren von Dilettanten mit einfachsten Mitteln inszenierter Aufführung er seinem eigenen Zeugnis nach großenteils persönlich beteiligt war, enthalten einen Reichtum von Gestalten und Einzelzügen, die das kleinbürgerliche Leben jener Tage vortrefflich spiegeln und den Dichter als scharfen Beobachter und Meister in der Menschenschilderung zeigen. Die lebensvolle, holzschnittartige Charakteristik, die in der Hauptsache mit feststehenden, aber im einzelnen doch nuancierten Typen, nicht selten auch mit allegorischen Figuren arbeitet, die rasch fortschreitende, einfache Handlung, die lebhafte Dialogführung und der schalkhafte Humor lassen

die starke Wirkung dieser Spiele auch außerhalb Nürnbergs verständlich erscheinen und sichern einer großen Anzahl dieser echt volkstümlichen Stücke einen bleibenden Wert. Die größeren Dramen des Hans Sachs dagegen sind heute, wenigstens als Dramen, nur noch vom historischen Standpunkt aus zu würdigen. Es sind im Grunde nur dialogisierte Erzählungen mit epischem, aber nicht dramatischem Lebensnerv. Ein gewisser Fortschritt in der Gestaltung größerer Dramen ist jedoch nicht zu verkennen. Während die 1527 als erster Versuch dieser Art und als poetische Frucht seiner Liviuslektüre dramatisierte „Lucrecia" den Dichter noch gänzlich unerfahren zeigt und ebenso die der biblischen und antiken Geschichte entnommenen Stoffe des folgenden Jahrzehnts seine Hilflosigkeit der Ökonomie und dem Aufbau eines größeren Schauspiels gegenüber beweisen, tritt in den späteren, mit Vorliebe der Renaissanceliteratur oder erzählenden Werken der Neuzeit entlehnten Stoffen eine größere Selbständigkeit und ein stärkeres Gefühl für das eigentlich dramatische Moment hervor. Wenn hierbei die unterdessen in der Schweiz, in Sachsen und Süddeutschland angebahnten Reformen des Dramas günstig auf die Technik des Nürnberger Volksdichters einzuwirken scheinen, so unterscheidet sich andererseits Hans Sachs von der zeitgenössischen Dramatik durch das Fernhalten jeglicher tendenziöser Nebenabsichten. Er begnügt sich, den Stoff allein durch seine überlieferungsgetreu dargestellten Begebenheiten wirken zu lassen und tritt nur in den Prologen und Epilogen als Moralprediger auf.

Nachdem bei einer solchen ausgedehnten und nach dem erhaltenen Generalregister oft Tag für Tag kontrollierbaren literarischen Tätigkeit, die der fleißige Mann neben seinem Handwerk entfaltete, die Zahl der handschriftlichen Folianten stattlich angewachsen war, faßte Hans Sachs nach einer erneuten Prüfung des Geleisteten im dreiundsechzigsten Jahre seines Lebens den Entschluß, dem trotz der zahlreichen Einzeldrucke vielfach geäußerten Wunsche nach einer gedruckten Gesamtausgabe seiner Werke nachzugeben, und der Erfolg derselben überraschte ihn nicht weniger wie den unternehmenden Verleger. Denn der 1558 erschienene erste Band mußte nicht allein schon zwei Jahre später neu aufgelegt

werden, sondern im gleichen Jahre 1560 konnte auch ein zweiter, dem städtischen Rate gewidmeter Band an die Öffentlichkeit treten, dem bereits 1561 ein dritter folgte, während ein vierter und fünfter Band, von dem Dichter noch vorbereitet und angekündigt, erst nach seinem Tode die Presse verließ.

Diese durch das öffentliche Urteil bestätigte Anerkennung seines literarischen Schaffens war dem alternden Meister ein Trost in den schweren Prüfungen, die das Leben ihm in dieser Zeit auferlegte. Nachdem er schon vorher alle sieben Kinder, die ihm im Laufe seiner Ehe geboren worden waren, hatte wieder hergeben müssen, traf ihn der schwerste Schlag, als Ende März 1560 die langjährige Lebensgefährtin ihm durch den Tod entrissen wurde. Ihr widmete er in dem Spruchgedicht „Der wunderbarlich Traum von meiner lieben abgeschieden Gemahel Kunigund Sächsin" einen tiefempfundenen Nachruf, der zu dem Innigsten gehört, was Hans Sachs geschaffen hat. Wie verödet ihm sein Haus vorkam und wie jedes Stück seines Haushalts ihn an die Verstorbene erinnerte, die den Verzagenden im Traum auf ein Wiedersehen im Jenseits vertröstet, das erzählt er hier mit der packenden Anschaulichkeit seiner Schilderungskunst und der ganzen Treuherzigkeit seiner Empfindung. Aber so tief und aufrichtig sein Schmerz gewesen war, nach anderthalbjähriger Witwerzeit ging der fast Siebenundsechzigjährige im September 1561 nochmals eine neue Ehe ein, nicht, wie die Legende erzählt, mit einem blutjungen Mädchen, sondern mit der siebenundzwanzigjährigen Witwe Barbara Harscherin, die ihrem ersten Manne, dem Kandelgießer Jakob Enders, bereits sechs Kinder geboren hatte und die auch ihrem neuen Eheherrn eine treue Gattin und aufopfernde Pflegerin wurde. Das häusliche Glück, das dem Dichter noch einmal blühte, und die neu erwachte Lebensfreude kommen in einer außerordentlich gesteigerten poetischen Produktion der nächsten Jahre zum Ausdruck. Die Schauspieldichtung, die in den fünfziger Jahren mit über anderthalbhundert Dramen im Vordergrund seines Schaffens gestanden hatte, trat jetzt freilich wieder fast ganz zurück, aber in biblischen und historischen Spruchgedichten, in Fabeln und Schwänken und

vor allem in einer poetischen Bearbeitung und Auslegung des Psalters flackerte das Talent des greisen Dichters noch einmal auf. Allmählich jedoch versiegte auch dieser schier unerschöpfliche Quell, zumal die Mühseligkeiten des Alters sich immer drückender geltend machten. Aber selbst nachdem er im Jahre 1567 in seinem „Valete“ die Summe seines Schaffens gezogen und Abschied von den Musen genommen hatte, kehrte er gelegentlich noch zu der liebgewonnenen Beschäftigung zurück. Die letzte Eintragung in die Spruchgedichtsammlung stammt aus seinem achtundsiebzigsten Lebensjahr. Nachdem Hans Sachs schon seit geraumer Zeit sein Handwerk aufgegeben und im Ruhestand gelebt hatte, entschlief er am Abend des 19. Januar 1576, betrauert von der ganzen Stadt, deren Lob er so begeistert besungen hatte und der sein Tod durch öffentlichen Anschlag bekanntgegeben wurde. Wie stark aber der Einfluß war, der von seinen Dichtungen auszugehen pflegte, bezeugt eine Verordnung, die der städtische Rat einen Tag nach seinem Tode zu erlassen für gut befand. Im Jahre 1557 hatte der Dichter in gerechtem Zorn gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, den langjährigen Plagegeist seiner Vaterstadt Nürnberg, ein Gedicht verfaßt, das unter der ironisch gemeinten Überschrift „Himmelfahrt des Markgrafen“ eine Schilderung von dessen angeblicher Höllenfahrt brachte. Da dieses Pasquill bei Lebzeiten des Dichters nur handschriftliche Verbreitung gefunden hatte, der vorsichtige Nürnberger Rat aus einer Veröffentlichung aber Unannehmlichkeiten befürchtete, beschloß er, von den Erben des Verstorbenen die Vernichtung des fraglichen Spottgedichts zu erwirken, und in der Tat sind in dem erhaltenen elften Spruchbuche die betreffenden Blätter herausgeschnitten und in dem stehengebliebenen Anfang und Ende der Dichtung die Namen ausradiert.

Wer die erstaunliche Produktivität des Hans Sachs betrachtet, die im ganzen weit über sechstausend Einzelwerke umfassend ohne die noch ungedruckten Meisterlieder in der großen Ausgabe des Stuttgarter Literarischen Vereins dreiundzwanzig starke Bände füllt, wird dem reichen Talent und dem emsigen Fleiß des alten Meistersängers seine Bewunderung nicht versagen können. Er ist der klassische

Vertreter der bürgerlich-volkstümlichen Kunst seiner Zeit. Die treue Beobachtung und kräftige Zeichnung, die einst einen Goethe entzückte, die lebendige Schilderung, der treuherzige Ton und nicht zum wenigsten die lautere Persönlichkeit werden jeden unbefangenen Beurteiler immer wieder fesseln. Nicht zufällig nehmen die Werke erzählenden Inhalts einen so großen Raum ein, und nicht ohne Grund steht der Epiker beständig dem Dramatiker im Wege. Aber die Kunst des Schilderns, die scharf beobachtet und das Gesehene überzeugend darzustellen weiß, tritt bei ihm in hervorragender Weise zu Tage und drückt allen seinen Werken den bezeichnenden Stempel auf. Indem er Natur und Menschen, Belebtes und Lebloses schildert und seine auf reicher Lebenserfahrung beruhenden Lehren daran knüpft, wurde er zu einem Lehrer seines Volkes und seiner Zeit, die in seinen Dichtungen sich selbst wiederfand.

Paul Merker.

DIESE Auswahl will nicht das literarhistorisch Wichtige oder Interessante, sondern das Schöne und Lesenswerte aus Hans Sachsens reichem Nachlaß darbieten. Dabei durfte aber das Gesamtbild seiner dichterischen Persönlichkeit nicht gefälscht werden. Nicht als ob durch Beispiele der Beweis hätte erbracht werden müssen, daß er neben Anziehendem und Genialem auch Langweiliges und Oberflächliches verfaßt hat; dagegen wäre es falsch gewesen, den Humor der Schwänke und Fastnachtsspiele (oder gar den unfreiwilligen Humor mancher Tragödien) allzusehr vorherrschen zu lassen. Deshalb ist der Dichter hier mit allen Arten seiner Kunst vertreten, auf die er und seine Zeitgenossen Wert legten.

Die Gedichte warben aber nicht allein um das Interesse der Leser, sondern der Poet kam Hand in Hand mit dem bildenden Künstler, beide schufen gemeinsam die religiösen, moralischen, politischen, ja sogar naturgeschichtlichen Flugblätter. Als unsre Arbeit schon weit vorgeschritten war, erfuhren wir zu unsrer Freude, daß der Senior der neueren Hans Sachs-Forschung, Herr Geheimrat Prof. Dr. Götze in Dresden, früher lange den gleichen Plan gehegt hatte, durch

eine Vereinigung der Bild- und Wortwirkung das Verständnis des alten Volksdichters wieder zu beleben. Auch genügt ein Verweis auf E. Götzes Bibliographie im 24. Band seiner grundlegenden Hans Sachs-Ausgabe, um jedem die genügenden Handhaben bei der näheren Beschäftigung mit den einzelnen Bildern zu gewähren. Sicher bestimmbar sind die Künstler nur bei den Bildern auf Seite 153, bei S. 227 f. und 254 (H. S. Beham), auf S. 73 bis 78 (J. Amman) und wohl auch bei S. 64 (Dürer oder seine Schule). Über Götze hinausgehend ließ sich das Bild II 171 für Hans Sachs gewinnen. Willkürlich beigefügt ist nur das Bild bei I 134, dessen bekannter Ursprung ja eine Täuschung ohnehin ausschließt.

Im Text ist die moderne Orthographie angewandt, doch unter Schonung der besondern Wort- und Lautbildungen des Dichters. So kommt man vielleicht dem Klange seiner Sprache ebenso nahe wie bei der Benutzung seiner eignen unsicher tastenden Schreibung. Die Verse sind wiedergegeben, wie sie in Handschriften und Drucken standen; denn durch die Herstellung von acht- und neunsilbigen Reihen durch Einsetzen oder Tilgen von stummen e wird die Lektüre nicht wesentlich gefördert, und die Gefahr ist größer als der Nutzen.

Zu ändern ist Band I S. 21 v. u. Z. 12 Heiling, S. 65 Z. 4 verschlindt, Z. 20 muß, S. 84 Z. 6 weis, S. 98 v. u. Z. 7 alls, S. 149 Z. 11 daß, S. 158 Z. 15 daß, S. 190 v. u. Z. 9 lerntst, S. 208 Z. 13 würdt, S. 275 Z. 4 Hungriger, S. 276 Z. 4 Faßnacht, Band II S. 8 v. u. Z. 8 kerrt (vgl. das Register), S. 101 Z. 3 ie.

Wortverzeichnis

(ohne die Wörter, deren Sinn sich aus dem Zusammenhang ergibt und aus Mangel an Vergleichsstellen daraus geschlossen werden müßte).

Abeis Abweis Narrheit
abstrählen abkämmen
ahn ohne
als wie so
ansprengen angreifen
ant and leid
anzannen anzahnen die Zähne zeigen
Arbeis Erbse
arg schlecht unbrauchbar
aufmutzen putzen
Aufzug Verzug

ausrichten absolvieren; durchhecheln
Auszug juristischer Ausdruck für Abschneiden der Hauptsache
Bachant fahrender Schüler
Bachen Speckseite
bachen backen
bald sobald als
Barn Balken Schranke (z. B. am Altar) Kasten
Beguinen religiöse Genossenschaft
bei durch
beide und sowohl als auch
beißen jagen
bern schlagen
bewerren verwickeln
bidmen beben
blab blau
Blafüß Falken
blecken die Zähne zeigen
Bort Band
sich brechen sich erheben
Breme Stechfliege
Bruch eine Art Hose vgl. das Bild bei I 254
Brunnen Urin
Brunngscherr Geschirr Triebrad usw.
Bulge Sack von Leder
darf nicht zu brauche nicht zu
sich dauchen laufen
Dram Balken
drat schnell
driefeln drehen reiben
Drischel Dreschflegel
Drus Drüse Pestbeule
Drüssel Gurgel Kehle
Dult Jahrmarkt
düßmig dunkel
Ehalten Hausgesind
sich eigen von Auge sich zeigen
Einklenk Einflechtung
einpicken einpichen
einrinnen verarmen
endlich tüchtig; geradezu
entnucken entschlafen
enttragen hinterziehen
entwicht nichts, nichtig
Erbel Ärmel
erdattern vor Schrecken stottern
erfreien erlösen
Erichtag Dienstag
erknüllen schlagen
erkobern erbeuten
eutrisch giftig
Fat Anschlag
Feigen zeigen unanständige Geste; bedeutet das Geschirr; s. d.
ferr froh
fert ferner früher
sich fetschen sich fortpacken
Figuren Stellen des Alten Testaments, die auf solche des Neuen Testaments vordeuten
Flader geädertes Holz
Fleck dünnes tellerförmiges Brot
fleitlich von fleien reinigen
flohnen beiseiteschaffen
Franzen Franzosen
freidig prahlerisch kühn
freisam wild

freten plagen
fron heilig
fudnackat bis zur Fut (cunna) nackt
fůdrig fůrdrig ein Fuder enthaltend
Fůrkauf Kauf vor der Nase weg
fůrt fort
fůrtråchtig bedachtsam
Fůttin von Fut
gåch gech voreilig
gampern zappeln
garten betteln
Gåu Schonung
Gebråcht lårmender Aufzug
Gedense Hin- und Herreißen
Gefåhrd Gefåhr bőse Absicht, ahn Gefåhr auf gut Glůck
geheien bekůmmern
geit gibt
gelfen schreien
gemagen bei Kråften sein
Gemeusch Bůschel
genießen I 122: und von k. L. geheilt werden kann
Ger Wunsch
geraten entraten
gericht bereit; adv. geradenwegs
geronig zart
Geschirr månnliche Geschlechtsteile
geschlacht fein
geschmach wohlriechend
Getrecht Gedanke
Gezősch Gerutsch
gienen giehnen Mund und Augen aufreißen
Gippe Joppe
Glehnen Speere
Glånster Glest Glinster Glanz glånstern vom Frost
Gloch Gelage
Golter Bettdecke
grab grau
grőlzen růlpsen
Gspor Spur
gukzen eifrig gucken
Gůlt Abgabe
gumpen springen
gund gunnt begann
Gweichter Geweihter Geistlicher
Hame Angelrute
håslin Stab Haselrute
Heckel Hackeklotz
Helben Helm
helig hellig erschőpft
Helkůchlein Geschenke zu Bestechung
Hellriegel Teufel
Hetze Elster
heunisch unflåtig
Hesche Schluchzen
Hofierer Spielmann
hohlhippen schmåhen
Hor Uhr
hossen schnell laufen
Hul Hůhl Loch
Hutzel Holzbirne
jach vgl. jehen
Jahrritt das ein Jahr dauernde Fieber
Jakobsbrůder Wallfahrer nach St. Jakob

ieder, ietzt usw. die Aussprache ergibt sich aus Reimen wie ieder: wieder, ietz: Fritz
jehen sagen
Infeln Infula Bischofsmütze
kahr schrie
kallen bellen
kästigen kasteien
keien vgl. geheien
Kellnerin sonst Kindbettkellnerin
kerren quälen; kehren fegen (Unterscheidung gelegentlich zweifelhaft)
Kesten Kastanien
kiffeln kauen
kiffen nagen zanken
Kifferbeis Erbse die noch in der Hülse festsitzt; Zank
klob spaltete
Kluppe Enge
knocken hocken
Knocken Knochen
knocket knochig
Knolle Klumpen, davon knollet
knorret schwülstig
Köbler Häusler
Kofent schlechtes (Kloster-) Bier
Krause Krug
kreigen krähen
kreisen kreisten stöhnen
krohnen schelten
Künlein Kaninchen
Kürn der heilige Quirin
Lacke Lache
Lauer schlauer, hinterlistiger Mensch
lehren lernen
Lei Stein Fels
Leicherei Betrügerei
leidenlos leidig
Leimen (Lehm) klopfen prügeln
leit liegt
Leitkauf Leikauf Trunk beim Abschlusse eines Handels
Lerman Alarm
Lesmeister Lektor
Letz Abschied
Liedlohn Prozeßgebühr (?)
Loröl Lorbeeröl
losen horchen
lündisch aus London
Märbel Marmor
mausen leise gehen
Meuchler eine Art Fieber
Meutel Nichts
Mieß Moos
Mummplatz Würfelplatz
munket breit, verdrießlich
murret schief
Nachkreis vgl. kreisen
Nagenranft der die Rinde nagt
Nährwolf Geizhals
neusen neußen genießen
nied von neiden
sich nieten sich sättigen
niffen wetzen keifen
Nobisknecht Höllenknecht
Noppensack Deckbett mit Wolle

nöten Gewalt antun; adv. deshalb
ödnen atmen
Ölprer Alberer
Örte Zeche
Packscheit Packstock (mit dem die Stricke fest angezogen werden)
Panschadi ringen durchbleuen
Parfell Schurz
Persifant (poursuivant) Unterherold
Plapart Plappert drei Kreuzer
Platten schern von der Narrentonsur
plesmieren plasieren heraldisch erklären
Plon Plan
Plotze Messer
plüntsch aufgedunsen
Port Pforte
Prabant Proviant
probieren beweisen
Procurator Rechtsanwalt
purschen pursieren lustig leben
Quack Quecke Mut (?)
ragen stillestehn
Ranft Rinde
Reiser Kriegsmann; reisen Krieg führen
Reiste gedrehter Büschel gehechelten Flachses
reß hart
ring leicht
Ritt vgl. Jahrritt
Roselwurst geröstete Wurst
Röst Rost
rotbrünstig rotbrennend
Rotsack Blutwurst
rüllen heulen
in die Sackpfeufe singen zur Sackpfeife singen
Sakrer Sakristei
samer so mir
Sankt Johannes Segen Abschiedstrunk
Sankt Urbans Plag Podagra
Säusack Schweinemagen
Schaff Kübel
schant schämte
scharren trotzig auftreten
Schaube langes Überkleid
Schaubhut Strohhut
Schelfen Schalen
schellig laut
schienhäricht dünnhärig
Schlappe Ohrfeige
Schlat Schlot am Ofen
Schlaten Schilfrohr
Schlegel Keule Flegel
schliefen schlüpfen
schlinden schlingen
Schlucht schmutziges Weib
schlüchtisch liederlich
schmecken riechen
schmitzen rasch werfen laufen
Schmurre Ohrfeige
schmutzen schmunzeln
schnalzen als Zeichen der Verachtung
schnauden schnaufen
schnellen in die Backen schnippen mit den Fingern

Schönbart laufen in Masken gehen
Schotten Quark
Schwarte dünner dürftiger Mensch
schwellen (in Nürnberg) schlafen und schnarchen
sengen sanktionieren (?)
sider seither später
spách kunstvoll
Spitzbart Wurfmesser (?)
stemmen stauen
Stol Stola
Störzer Landstreicher
gen Straßburg auf die Hochzeit ziehen von der Hand in den Mund leben
stúdfaul sehr faul
stürzen untern Kelch priesterlichen Schutz und Fürbitte gewähren
Tagzeit kanonische Hore
Tandtáding dummes Zeug
Tau von Tagwan Fronarbeit
Teding Teidung Unterhandlung
teichen lauern
teidigen unterhandeln
sich tiern sich bemühen
tocht taugte
Tocke junges Mädchen
torgnisch Torgauer
trollet drollig
Trum Ende
Trůpfe Traufe
Truppelknecht von Trupp
tůgen taugen
Turn Turm
Turner Tůrmer
sich übergaffen sich versehen
Überlauf Überblick
umschanzen von Schanz Wurf
umstůhren stochern
umzaspen herumkriechen
ungelachsen ungestalt
Urte Zeche
verdammlen beiseiteschaffen
verdůmen verschmähen
vergießen pantschen
verglossen mit allerlei Erklårungen (Glossen) belasten
verhången hindern
verhauen beschädigen
vermailen vermaligen beschmutzen
verpichen anschwärzen
versagen verleumden
verschlicken verschlingen
verschliefen verkriechen
verseihen versiegen
versprechen für einen sprechen
vertragen in falsche Richtung führen; friedlich beilegen
sich verwegen entsagen
verwesen vertreten
verziegen verzichten
verzwicken mit Zwecken ausbessern
Vitztum Diener (?) auch Name einer Speise
Wafen Waffen Wehe

Waffel Maul
weger besser
Weisen Schenken des Weins
Wetschger Mantelsack
wielt prät. von walten
wieselfarb grün (?)
Wimmer knotiger Ast Felsen
wimmret steif
Wölflein Junge
wugen gedenken machen
Zadel Mangel
zaffen zieren
zanger rührig
zanken mit den Zähnen ziehen
zetzen necken
zwagen waschen
zwar wahrlich

Inhalt beider Bände.

Band I.

Band II.

Chronologisches Inhaltsverzeichnis.

	4. Oktober	Der gstohlen Faßnachthohn	II	60
	8. Oktober	Der fahrend Schüler im Paradeis	II	74
1551	13. Januar	Der bös Rauch	II	88
	17. März	Aus der Comedi: Die Judith	II	181
	8. April	Der Münnich mit dem Landsknecht und Bettler	I	30
	7. Oktober	Das Kälberbrüten	II	102
	21. Oktober	Der Baurenknecht will zwo Frauen haben	II	117
	5. November	Der fahrend Schüler mit dem Teufelbannen	II	130
	16. November	Das heiß Eisen	II	145
1552	21. Januar	Der Krug mit dem Wetter	I	106
1553	7. Februar	Aus der Tragedia von der strengen Lieb, Herr Tristrant mit der schönen Königin Isalden	II	202
	8. April	Der Schmied mit seiner geistlichen Frauen	I	195
	24. Mai	Ein Gespräch zwischen St. Peter und dem Herren, von der ietzigen Welt Lauf	I	153
	6. November	Comedia. Die ungleichen Kinder Evä	II	242
1554	19. Juli	Der Krämerkorb	II	157
1555	8. Oktober	Sankt Peter mit der Geiß (ohne Beschluß)	I	159
1556	10. Januar	Das Unhuldenbannen (ohne Beschluß)	I	235
	19. Mai	Sankt Peter mit den Landsknechten	I	163
	2. Juli	Der einfältig Müller mit den Spitzbuben	I	172
	10. September	Sankt Peter mit dem Herrn und faulen Baurenknecht (ohne Beschluß)	I	170
1557	13. Juli	Der Teufel nahm ein alt Weib zu der Eh, die ihn vertrieb	I	178
	11. Dezember	Der Bauer mit dem Kuhdieb	I	241



Druck der Offizin Breitkopf und Härtel in Leipzig.
In 200 Exemplaren wurden die Holzschnitte koloriert.

Nr. 124

